

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1767)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1765
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auszug der neuesten Welt = Geschichten ,
so zu unserer Wissenschaft geformten
seit dem Herbstmonat 1765.

E i n g a n g .

Surge ! jam te Portus habet ac Aeternitas !

Ihr Leser ! zürnet nicht, daß ich es wieder wage,
Und euch hier abermals, was wir geträumet, sage ;

Hat jemand lange Weil bey meiner Träumerey,
Und träumt er lieber selbst, so steht es ihm frey :

Doch da das Leben selbst wird oft ein Traum genannt,
So wird mir billich auch des Jahrs ein Traum gegönnet.

Jüngst hat ich einen Tag bis in die späthe Nacht

Mit Lesen eines Buchs von Reisen zugebracht,
Drauf legt ich mich ins Bett von Grausen noch durchdrungen ,

Bis mich das Bild des Todes, der Schlaf, zuletzt bezwungen ;

Raum daß noch das Gefühl in Nacht und Traum verschwand ,

So sah ich, daß auch ich mich auf der Reis befand ;

Ein Heer von Reisenden in klein gebauten Schiffen
War neben mir zugleich auf dieser Reis begriffen,
Ein lärmendes Geschrey durchdrang mein horchend Ohr ,

Es kam mir schier als wie auf einem Jahrmarkt vor ;

Hier riß ein schneller Strom , so voller Klippen stecke ,

Die doch der Wellen Schaum vor meinem Aug verdeckte ,

Mich gleich den andern , mit schneller Eile fort ;

Daß ich daher vergaß fast gar so Zeit als Ort,
Wo ich, noch kaum bemerkt, vor mehr als dreißig Jahren

Zu dieser grossen Reis vom Ufer abgefahren.
In welcher Zwischenzeit schon eine grosse Schaar
Von andern Reisenden bereits verfunken war ;
Des Schiffleins Schwäche selbst, das nur von Glas gebauen ,

Setzt jeden Augenblick mich auch in neues Grauen ;
Daher ich neben mir stets frische Schiff erblickt ,

Die da der Fluthen Wuth an hartem Stein zerdrückt.

Doch sah man Reisende, die noch, trotz den Gefahren !

So thün, so unbesorgt und unempfindlich waren,
Daß sie kein fremder Fall aus ihrem Schlummer schreckt ,

Bis sie der Wellen Schlund mit Nacht und Tod bedeckt.

So sah ich andere darum zu Grunde gehen,
Weil sie auf fremdes Thun, nie auf ihr eignes sehen.

Die

Die Vorsicht, der es nie an gutem Willen
 fehlt,
 Hat vor die Reisenden hier Führer zwar ge-
 wählt,
 So mit dem Strom bekannt, daß sie zu allen Zeiten
 Die Reisenden umsonst auf ihrer Fahet beglei-
 ten;
 Doch wenige finds nur, so diese wol vergnügt,
 Und weil den größern Hauf ein falscher Bahn
 betrügt,
 So lassen sie sich dann durch falsche Steuerleut
 führen,
 Mit welchen sie sich bald im finstern Schlund ver-
 lieren.
 Doch ließ die Vorsicht zwar auch oftermals
 geschehn,
 Daß noch ein anderer Geist that mit dem Steuer-
 mann gehn,
 Der war bald gut, bald böß, stets unsichtbarer
 weise,
 Lenkt er ganz unbemerkt das Schicksal dieser Reise,
 So daß ein Steuermann oft, der sonst der
 Tünste war,
 Gleich als auf Rosen fuhr, ohn Anstoß und
 Gefahr,
 Da doch ein anderer so Kunst mit Fleiß verbande,
 Fast jeden Augenblick auch neuen Anstoß fande.

* * *
 Nun war ich unvermerkt so weit heran gerückt,
 Daß ich beynah das End von meiner Reis erblickt,
 Ich sah, daß sich der Strom in einen Schlund
 ergosse,
 Der unermesslich war; den Finsterniß um-
 schlosse,

Der selbst des Helden Muth mit banger Forcht
 erschreckt,
 Und was darein sich stürzt, mit tiefster Stille deckt.
 Noch weiß ich schier vor Angst und Staunen nicht
 zu sagen,
 Was sich an diesem Ort vor Wunder zugetragen,
 Die Scene dieser Welt sah alles anderst drein
 Das kleine schiene groß, das grosse ware klein,
 Was ehemals vor ein Glück allhier ward angesehen,
 Dieß man mit Abscheu jetzt in einem Winkel stehen,
 Die Starken wurden krank, die Schwachen
 voller Muth,
 Die Tauben hörten jetzt, die Blinden sahen gut;
 Der Arme war getrost, der Spötter that verzagen.
 Der Freigeist wolt vergehn, der Fromme dorft es
 wagen.
 Kurz, hier ware nun der Ort, wo die Ver-
 nunst sich zeigt,
 Wo Wahn und Aberwitz jetzt wie verstummet
 schweigt.
 Ich sahe bebend zu, und fühlte ein tödtlich Schrecken.
 Nun that mich die Gefahr aus meinem Schlummer
 wecken,
 Da mir auch die Vernunft die Decke weggethan,
 So sah ich jetzt die Reis mit andern Augen an,
 Schon war ich voller Angst mit aller Macht be-
 griffen,
 Um, wanns mir möglich war, den Strom zurück
 zu schiffen,
 Allein diß war umsonst, mich riß im Augenblick
 Der allzuschnelle Fluß in diesen Schlund zurück:
 Wo dieser Abgrund mich so in ein Schrecken brachte,
 Daß ich mit einem Schrey aus meinem Traumi er-
 wachte.



Missions-Berichte aus Ostindien.



ir wollen es wieder versuchen, und unsern Lesern in unserm Calender auch einige ernsthafte Sachen erzählen: wir wollen dermal die Materie wehlen, von der Ausbreitung der christlichen Religion un-

ter den Heiden zu reden, welches jedent rechtschaffenen Christen, wer er immer seyn mag, billich eine Freude anzuhören seyn soll, obgleich disjenige Nachrichten, die wir hie anzeigen wollen, bereits gedruckt sind, so wissen wir doch gewiß, daß solche den wenigsten von unsern Calenderfreunden so bekannt sind, als sie es wol verdieneten. Wir wollen zu mehrerer Erläuterung, eine kleine Beschreibung des Landes voran setzen, wo diejenige Mission gestiftet ist, deren Beschreibung wir kürzlich unsern Lesern geben wollen.

Tanjour, auf der Küste von Coromandel, ist derjenige Staat, wo die Mission ihren Sitz hat; dieses Königreich liget unter einem der heissesten Himmelsstriche in Asien, Schnee und Eis sind in diesen Ländern gänzlich unbekannt. Die Bäume verlieren ihre Blätter nie, und die Früchte folgen auf die Blüthe in ununterbrochener Ordnung. Die Herbstzeit macht in Malabar den Winter aus, aber einen Winter, der unsern Frühlingen gleich kommt. Die halbnakenden Malabaren zittern vor Kälte zu dieser Jahreszeit, wider welche sie sich weder durch die warmen Kleider, de-

ren sie nicht gewohnet sind, noch durch die Hülfe des Holzes verwahren können, welches in einem Lande sehr selten ist, da man mehrentheils, auch in den Küchen nur gedörrten Rühmisch brennet. Diese armen Leute erstarren bald in dem gleichen Grad der Wärme, der den Europäern noch kaum erlaubt, ihre Blöße zu bedecken.

Das Land ist fast durchgehends fruchtbar, diese Fruchtbarkeit hat man den Ueberschwemmungen der Flüsse zu danken.

Die Europäer sind unter diesem Himmelsstriche sehr ungesund, und bleiben selten lang bey Leben. Die Malabaren können ihr Klima besser vertragen; es gibt viel alte Leute unter ihnen.

Die eigentliche Farbe dieser Völker ist schwarz, aber die Braminen und überhaupt die Maratten sind gelblecht. Die Bareyer, die die niedrigste Classe der Malabaren ausmachen, sind viel schwärzer, als der übrige Theil der Nation. Die Thiere haben in diesem Lande nichts sehr besonders. Doch gibt es kleine Hirschen, die nicht größer als Haasen sind, und gleichwol ein vollkommenes Geweihe haben. Ganz schwarze Steinböcke, und besonders Fledermäuse, die so groß wie die Katzen sind, und ohne Ekel gespeiset werden.

Die Pflanzen dieses Landes haben mit den Europäischen gar nichts gemein, und man könnte kein Blümlein von der Erde aufheben, das vor einen Kräuterkenner nicht eine Merkwürdigkeit wäre. Der Palmbaum, dessen Blätter den Malabaren anstatt des Papiers dienen, ist von dem Cocusbaum unterschieden. Der Aloe oder Wurzelbaum, der niemals so wohl wächst,

wächst, als wenn Vögel die Saamen desselben verschlungen haben, und nachgehends mit ihrem Roth auf die Erde fallen lassen. Aber die Königin der malabarischen Pflanzen ist der Reis. Er nährt fast allein den größten Theil der Nation, und dienet auch dem Reichen anstatt des Brotes, weil der Weizen auf Malabar nicht fort kommt. Der Ackerbau bestehet fast einzig in der Anpflanzung des Reises; man ist hier beynahe kein Fleisch, auch die Europäer enthalten sich davon; das dem Lande angemessene und auch gemeinste Getränk ist das Wasser; man kennet den Wein nicht, obgleich die Trauben in den Gärten zur Zeitigung kommen.

Die malabarische Nation ist von der Barbaren weit entfernt. Ungeachtet der Erniedrigung, in der sie durch eine harte, unumschränkte, und dennoch beständig wankende Regierung gehalten ist, hat sie dennoch ihre Künste, ihre Religion, und sogar ihre Wissenschaften.

Es ist wahr, die Malabaren von der niedrigsten Classe sind sehr verdorben, sehr thum und unwissend, aber ihr Elend ist es, das sie so tief herunter bringet.

Die Malabaren kommen ungeacht der Einfalt und Grobheit ihrer Werkzeuge, sehr wol in allerhand Künsten fort, ihre schönen gemahlten Tücher sind ein Beweis davon. Sie haben eben so, wie wir, ihre Wissenschaften; sie halten viel von der Arzneykunst. So trifft man auch wenigstens die Namen aller übrigen Wissenschaften an. Doch werden sie in keiner derselben ihr Glück machen: sie kommen einzig in den Wissenschaften fort, die ganz allein von Vernunftschlüssen, oder vom Naturrechte abhängen, das in die Herzen aller Nationen eingedruckt ist.

Ich will es wiederholen, sie können die Tugend und die Gesetze der Natur, und man versichert, daß ohne die tyrannische Regierung, unter welcher sie schmachten, diese Tugenden von ihnen auch wurden ausgeübet werden.

Aber die herrschende Religion verderbet alles. Sie ist das allergrößte, und auf das äußerste ausschweifende Heidenthum, nichts destominder gibt es auch Zweifler und Freigeister, die nach diesem Leben nichts hofften, und ihr Glück blos in dasjenige setzten, was die Sinnen kitzelt; aber Atheisten hat man weder unter den Hotentotten, noch hier unter diesen heidnischen Malabaren angetroffen. Die Malabaren sind nicht gleichgültig über das Schicksal, das sie nach diesem Leben zu erwarten haben. Sie haben verschiedene Classen von guten Werken, um sich mit ihren Göttern zu versöhnen. Sie haben ihre Wallfahrten, ihre Bussen, und statt des Fegfeuers, ihre Seelenwanderung.

Die Religion des Pöbels ist sehr ungeschliffen und widersinnig. Sie nimt bis auf 330 Millionen Götter an. Sie haben eine zählliche Anzahl Priester, von allerhand Arten, und von allen Classen. Die Braminen, das sind gebohrne Priester, die Jogis, das ist, Reisende, die Dawaschis, Bußfertige, die Pandarams, Gelehrte, und hauptsächlich die Rianis, Betrachtende, sind Leute, die sich gänzlich der Religion gewidmet haben. Die Pareyer sogar, die von den Braminen, denen sie sich nicht nähern dürfen, so sehr verachtet sind, haben sich ihre besondere Priester gemacht, die sie Waluwer nennen, unter denen die Missionarii geschickte Leute gefunden haben.

Die Regierung aller dieser indianischen Völker ist, wie schon gesagt, hart und

unmischrängt, der König von Tanjour
niht von seinen Unterthanen drey Fünftel
ihres Reises, einen übermäßigen An-
theil, der den Unterthanen kaum so viel
als sie zu ihrer Unterhaltung nöthig ha-
ben, überläßt.

Diese Unterthanen sind in 4 Classen ein-
getheilt, die sich niemals durch Heyrathen
mit einander vermischen, und unter wel-
chen die Niedrigern eine unendliche Ehrer-
bietung gegen die Obern zu bezeigen schul-
dig sind. Die erste Classe begreift die Bra-
minen, die von dem Gott Bruma Her-
kommen, und sich über den König selbst
erhaben glauben, sie dürfen für keine Mis-
sethat mit dem Tode bestraft werden, und
sie wurden sich für bestelt halten, wann
jemand aus einer niedrigern Classe sie nur
berührt hätte.

Die Tschattiren oder Edelleute haben den
zweiten, und die Suttiren oder Bürger
den dritten Rang; der letzte ist vor die Pa-
reyer, die fast aller Ehren los sind, die die
allerniederträchtigsten Werke über sich neh-
men müssen, und sich nicht einmal unterste-
hen dürfen, die gleichen Götter anzubätten.

Nachdem wir nun eine Beschreibung
des Landes, der Sitten und Gewohnhei-
ten der Einwohner von Trankebar gege-
ben, so werden wir nunmehr dem Leser
die Absicht und die Folgen einer Mission
bekannt machen, die für die Protestanti-
sche Religion eine Ehre ist. Wir müssen
uns aber der möglichsten Kürze bedienen.

In diesem Lande nun ligt Trankebar,
eine Dänische Colonie mit einer Festung.
Diese Stadt hat Anno 1621 ein Dänischer
Edelmann von dem König von Tanjour er-
handelt, und seither ist sie beständig von den
Königen von Dänemark besessen worden.

An diesem Orte hat der gottselige Fri-
drich der vierte, eine Mission angelegt,

die von Tag zu Tag auf beträchtliche Wei-
se zunimmt. Dieser König sahe Coroman-
del noch vor ein Land an, wo bisher Chris-
tus noch nicht wäre geprediget worden,
er ließ daher Anno 1705 den Hrn. Bar-
tholomäus Ziegenbalg und Hrn. Heinrich
Plütschau abreisen, die sich der Befehrung
der Ungläubigen widmeten.

Ihre Reise wäre glücklich, sie langten
zu Trankebar den 9ten Julius 1706 an.
Die Begierde des Hr. Ziegenbalgs wäre
so groß, daß er in weniger als einem Jah-
re die malabarische Sprache erlernete. Von
1708 an bemühte er sich das Evangelium
in die Landsprache zu übersezen, und ließ
solches auch 1714 in Trankebar drucken.
Er bemühte sich ungemein, die Heiden
nicht nur obenhin zu lehren, sondern auch
zu überzeugen, aber er fand erstaunende
Schwierigkeiten. Die alten Malabaren
hatten eben die Einwendungen, welche so
viele Europäische Christen gegen ihre Be-
kehrung haben, „Daß Hr. Ziegenbalg
zwar den wahren Weg zum Himmel
lehre, aber daß es ihnen nicht möglich
wäre, denselben zu betreten, und daß
sie in solchen verdorbenen Zeiten lebten,
in welchen man sich vor den Sünden
nicht verwahren könne.“ Die Misio-
narien mußten also eine andere Methode
versuchen: sie ließen öffentlich bekannt ma-
chen, daß sie umsonst wollen Schule hal-
ten, wo die Kinder ohne Unterscheid sol-
ten aufgenommen, und daselbst lesen, schrei-
ben, rechnen, und alles was man von
Kindern fordern kan, lernen sollten. Der
Zulauf wäre ungemein groß; in den An-
fängen zwar, als noch die Schulmeister
Heiden verblieben, konnten die Misiona-
rien die Kinder noch nicht viel vom Chris-
tenthum lehren, bis sie nach und nach
Mittel und Wege fanden, die Schulmei-

Her selbst zu überzeugen, und die Herzen der Kinder zu gewinnen, und diese Anordnung trug am allermeisten zu der Fortpflanzung des Evangelii bey.

Dieses waren aber die Hindernisse nicht alle; grobe Vorurtheile, der Hochmuth vornemlich, sich durch Annahme des Evangelii, das den König mit dem Bettler in eine Reihe setzt, nicht zu erniedrigen, hielten die sich besser dunkenden Classen ab, sich mit den niedern zu vermengen, und das gemeine Volk hauptsächlich gab die meisten Proselyten ab.

So fehlte es auch an Verfolgungen nicht, und zwar nicht nur von Seiten fremder Religionsverwandten, sondern so gar von solchen, die sonst die Ausbreitung des Evangelii befördern sollten. Die Catecheter der Mission waren mehr als einmal in der äussersten Gefahr, ermordet zu werden.

Der Mangel an Arbeitern war aber wol die größte Hinderis; was konnten doch zwey Menschen unter so viel 1000 Heidenthum, die sich nur einer nach dem andern ergaben, nachdem man sie zwanzigmal überzeuget hatte.

Auch die Armuth der Mission war der Ausnahm derselben hinterlich, man muß unumgänglich die Kinder der Armen ernähren, wann man sie unterrichten will; in den ersten 8 Jahren war die Armuth der Missionarien sehr groß, sie hatten nichts als ihre Pension von 200 Thalern, davon mehr als die Hälfte zum Unterhalt der Schule angewandt wurde, und die Bensteuren, die man ihnen aus Europa zusandte, giengen ihnen durch Schiffbrüche und andere Zufälle verloren.

Doch alle diese Beschvärlichkeiten verminderten in nichts den Eifer des Hr. Ziegenbalgs.

Die Missionarii wandten 1707 die Hälfte ihrer Pension zu der Erbauung einer Kirchen an, die man Jerusalem nannte. Ein anderer Theil ihrer Besoldung war zum Dienst der Schulen gewidmet, und sie behielten blos vor sich, was sie hindern konnte, Hungers zu sterben.

Der göttliche Segen belohnte ihre Beständigkeit, das Bestreben der Missionarien, die Heiden zu unterweisen, die Reineigkeit der Lehre, die sie predigten, und ihre erhabene Einsicht pflanzten den Malabaren eine tiefe Ehrerbietung für so tugendhafte und erleuchtete Priester ein. Im Jahr 1712 hatten sich schon 117 malabarische Heiden zum christlichen Glauben bekannt, und die Zahl derjenigen, die sich noch dazu unterweisen ließen, belief sich auf 221. Die Arbeiten des Hr. Ziegenbalg und Plütschau wurde bald in Europa bekannt, und die Ehrerbietung, die sich diese apostolische Männer zuzogen, brachte ihnen von allen Seiten her eben so starke als unverhoffte Hülfsmittel zu. Der König von Danemark bewilligte 1711 eine jährliche Sum von 2000 Thalern, vor die Bedürfnisse dieser Mission. Deutschland wurde durch die Nachrichten von dieser Mission, die man in Halle von Zeit zu Zeit gedruckt herausgab, erregt, und schickte von 1709 an große Summen zum Unterhalt derselben hin.

Engelland aber that am meisten für die Fortpflanzung des Evangelii, die Summa, die man von dortaus 1713 an Hr. Ziegenbalg schickte, belief sich allein auf 1194 Pfund Sterling, eine Summe, die allein alle übrige jährliche Einnahmen bey weitem überstiegen. Engelland hat seit der Zeit mit Macht fortgeföhren, die Mission von Trankebar zu unterstützen. Die Mission.

707
113
nein
ung
ret
hin
Be
na
Rei
und
Ra
tu
Zin
ba
be
sich
sich
jen
opa
sich
chte
arbe
Rö
eine
die
and
eser
zu
hilt
An
die
ma
Zie
194
leim
wei
der
ion
Nis
a

sion von Madras, die der Hr. Schulze angefangen hat, und die zu St. David, die von dem Hr. Sartorius herkömmt, wird einzig aus Engelland unterhalten.

Man siehet mit Vergnügen, die reformirte Religion sich vorzüglich vor alten Kirchen in der Welt, durch ihre Entfernung von allem Eigennutzen und durch die Billigkeit hervorthun, die sie gegen die übrigen Religionen ausübt. Was vor eine andere Kirche hat jemals ihre Schätze eröffnet, um Bekehrungen zu veranstalten, die wirklich nicht vor sie waren?

Hr. Blütschau kam zuerst, und Hr. Ziegenbalg nach ihm 1714 nach Europa zurück, ihre Reise nach Europa wäre nicht ohne Frucht geblieben, dann Hr. Ziegenbalg kam 1716 mit Ehrenbezeugungen und Benusten aller Nationen, derer Länder er durchreiset war, überschüttet, in Trankebar zurück, um daselbst das Opfer seines Lebens zu vollbringen.

Nach seiner Zurückkunft nahmen die Sachen eine ganz andere Gestalt an, man hatte schon 2 Druckerien, eine malabarische und eine portugiesische, man ließ einige Tractätlein ausgehen.

So war die Mission in ihrem blühendsten Zustande, als der H. E. R. diesen seinen treuen Arbeiter, den Hrn. Ziegenbalg den 23. Hornung 1719 zu sich rief, dieser eifrige Missionarius starb in dem 36. Jahr seines Alters, und Hr. Blütschau, sein getreuer Gehülfe, der sich insbesondere der Besorgung der Schulen gewidmet hatte, überlebte ihn nur um ein Jahr, und hatte blos noch Zeit, dem Hr. Schulze den Priesterorden zu ertheilen, welcher der älteste von den 3 neuen Diakonen des Evangeliums war, so erst aus Europa waren angekommen.

Diese zwei Todesfälle zernichteten gewisser massen die Mission. Die Neuan gekommenen befanden sich in dem gleichen Zustande, in dem die Herren Ziegenbalg und Blütschau bei dem Anfange der Mission gewesen waren. Sie mußten die Sprachen lernen. Die Schulen wurden zerstreuet, weil die neuen Missionarien mit den Schulmeistern nicht reden konnten, und Hr. Schulze war nicht im Stande, allein den Pflichten der Mission abzuwarten, die bis 1725 ganz einzig auf ihm ruheten.

Nichts destominder übte dieser Herr seine Pflichten mit einem grossen Eifer aus, er brachte die Uebersetzung der H. Schrift, die schon Hr. Ziegenbalg angefangen hatte, im Jahr 1725 völlig zu Stande, und es kamen auch neue Arbeiter dem wankenden Gebäude der Mission in grösserer Anzahl zu Hülfe.

Gott wußte auch noch andere Wege zu der Ausbreitung des Glaubens zu eröffnen, er begeisterte Malabaren zu möglichen Werkzeugen desselben. Das Evangelium drang durch die Bemühungen des Rajanaiken, eines eifrigen Catecheten aus den Pareyern bis nach Tanjour durch. Aaron und Diogo, die man aus den Malabaren nahm, wurden tüchtig genug er funden, das Evangelium zu verkünden, und der erste 1733, und der andere 1741 zu Priestern angenommen.

Die Holländer leisteten der Mission alle nur erdenkliche Beihülfe. Der Hr. van Cloon, Gouverneur von Batavia, vermachte ihnen 1000 Thaler.

Auch in Deutschland fuhr man fort, auf eine mildthätige Weise diese evangelische Arbeiten zu unterstützen. Eine grosse Menge Leute nahmen es auf sich, ein oder mehr malabarische Kinder auf ihre Unkosten zu

Trankebar erziehen zu lassen, die sie mit einem selbstgewählten Namen benennen liessen, Unkosten, die sehr geringe waren, weil in solchen Zeiten, da Theuring und Hungersnoth im Lande herrschte, dennoch die jährliche Unterhaltung eines Schülers sich auf nicht mehr als 8 bis 15 Thaler belief. So kamen auch von Halle aus 2 Aerzte, den Missionarien beizuspringen.

Die Zahl der Neubekehrten nahm von 1730 an sehr stark zu, es fanden sich derselben zusammen 6252 in den 35 Jahren der Mission, die mit dem 1ten October 1742 sich endigen.

Die trankebarische Mission bestehende 1742 in 8 Missionarien, 2 malabarischen Geistlichen, 3 Catecheten vom ersten Range, und einer angemessenen Zahl von Untercatecheten und Gehälfen.

Die fernern Nachrichten von dieser Mission wollen wir aus den eigenen Worten derer Herren Missionarien nehmen.

„ In dem verflossenen Jahr 1764 ist
„ von den Missionarien Gottes Wort
„ wieder in der Nähe und Ferne verkündet
„ worden. Die evangelischen Glaubens-
„ Verwandten in Nagapatnam, haben Ge-
„ legenheit dazu gegeben, daß im Mer-
„ zen und Herbstmonat jedesmal 2 von
„ ihnen eine Reise dahin haben thun kön-
„ nen, das Evangelium unter den Heiden
„ der dortigen Gegend zu verkünden, es
„ hat auch einer von ihnen im Merzen
„ eine Reise nach Cudalur und Madras
„ zu den Brüdern in der englischen Mis-
„ sion gethan, um das Band der brüder-
„ lichen Einigkeit zwischen ihnen und uns
„ desto fester zu knüpfen. Unser würdige
„ Mitarbeiter, Herr Schwarz, hat sich
„ das ganze Jahr in Tirutschinavalli auf-
„ gehalten, und uns im Jenner einige Ta-
„ ge besucht. Im Brachmonat reiste der-

„ selbe nach dem englischen Lager vor Ma-
„ durai, wo er sich 2 Monat aufhielt,
„ und durch seine Lehre Schwarzen und
„ Weissen, Gesunden und Kranken nicht
„ ohne Segen diente. Sodann predigte
„ er unter den Heiden und andern Natio-
„ nen dortiger Gegend. Daß in diesem
„ Jahr kein Schiff aus Dänemark ange-
„ kommen, ist zwar eine grosse Versuchung
„ für die Stadt und das Missionswerk
„ gewesen; allein die Fürsorge des Höch-
„ sten hat uns doch nichts manglen lassen.
„ Von dem Anfange der Mission an bis
„ jetzt, sind in allem 12531 Seelen zu al-
„ len dreym Gemeinden gebracht, und in
„ die Kirchenbücher eingeschrieben worden,
„ und diejenigen von denselben, welche
„ noch am Leben sind, werden von 7 Mis-
„ sionarien, 2 Landpredigern, und 30 Mit-
„ helfern unterwiesen. In dem portu-
„ giesischen Kirchenbuche sind 1240 Personen
„ eingeschrieben, wovon 43 diß Jahr hin-
„ zugekommen. Von diesen sind getauft
„ worden 8 in der Gemeinde gebohrne
„ Kinder, 10 im Heidenthum aufgewach-
„ sene Personen, und 2 Mahometaner,
„ die übrigen 14 sind von einer andern
„ Kirche zu uns getreten. In den Schu-
„ len dieser Gemeinde werden 19 Knaben
„ und 27 Mägdelein frey unterhalten, und
„ 18 andere Knaben und 12 Mägdelein
„ kommen von aussen zur Unterweisung.
„ Diese und die übrige geistliche Arbeit
„ bey der Gemeinde wird von 2 Mis-
„ sionarien, 2 Mit Helfern, 1 Schulmeister,
„ 2 Schulmeisterinnen und einigen er-
„ wachsenen Schülern verrichtet. In der
„ Buchdruckerey unterhältet die Mission
„ 2 von der Gemeinde, und in der Buch-
„ binderey ein Gesell und 2 Lehrlinge.

„ Die tamulische Stadtgemeinde zählt
„ in ihrem Kirchenbuche 4668 Seelen, wo-
„ von

» von 93 Zuwachs von diesem Jahr sind,
 » von welchen letztern 73 Kinder und 6 er-
 » wachsene Heiden die Taufe empfangen
 » haben, 14 aber von einer andern Kirche
 » zu- und übergegangen sind. Diese Ge-
 » meinde hat 2 Schulen, mit 100 Knaben
 » und 100 Mädchen, die mit allem
 » nöthigen versorget werden. Diese so-
 » wol als der ganzen Gemeinde Unter-
 » weisung geschieht von 4 Missionarien,
 » 3 Nationalmithelfern, 1 Vorbatter, 3
 » Vorbatterinnen, 3 Schulmeister, 1 Schul-
 » meisterin, und einigen der größten Schüs-
 » ler. In der Buchdruckerey arbeiten 3
 » Personen, die nebst acht Kirchen- und
 » Hausbedienten von der Mission bezahlt
 » werden.

» Die tamulische Landgemeinde rechnet
 » seit ihrem Anfang 6623 Seelen, dar-
 » unter 91 von dem disjährligen Zuwachs,
 » nemlich 40 Kinder und 27 Erwachsene,
 » die getauft worden sind, und 24 von
 » einer andern Kirche. Diese Gemeinde
 » ist in 5 Creise vertheilet, von welchem
 » jeder folgender Zuwachs gehabt hat:
 » als der Majabueramiische 15, der Tan-
 » jourische, nebst Tirutschinavalli 36,
 » der Tirupalatureische 26, der von
 » Madewitpatnam 8, und der von Kum-
 » bagonam 6. In den 3 Landschulen
 » werden 38 Kinder unterwiesen, und un-
 » entgeltlich versorget, die Arbeit an den
 » Seelen wird von den sämtlichen tamuli-
 » schen Missionarien besorget, insonderheit
 » aber von denen, die sich zu Tirutschina-
 » valli aufhalten. Au den hohen Fest-
 » tagen reisen auch die 2 Landprediger zu
 » ihnen, über dieses wird die Gemeinde in
 » Schulen und Kirchen von 17 National-
 » mithelfern unterwiesen. Der sämtliche
 » Zuwachs des ganzen Jahrs bestehet in
 » 218 Personen. Dagegen sind 158 ge-

» gestorben, und 34 Paar sind copulirt
 » worden.

» Die Buchdruckereyen liefern von Zeit
 » zu Zeit einige Bogen vom Neuen Testa-
 » ment, und von der neuen Auflage des
 » Gesangbuches in portugiesischer Spra-
 » che, auch wird der Abdruck des ins Ta-
 » mulische übersezten Buches, von Tho-
 » mas a Kempis, fleißig fortgesetzt.

» So weit der letzte Bericht der Mission
 » zu Trankebar; wann wir bemerken kön-
 » nen, daß unsere Leser Geschmak hieran
 » finden, so wird es uns freuen, von Zeit
 » zu Zeit etwas mehrers von dieser Materie
 » unserm Hinkenden Vott einzuverleiben.

Die Heyrath durch Wechselbriefe.

» Ein Kaufmann von Paris, der sich frühzeitig
 » in Amerika niedergelassen, und seine Handlung
 » dorten mit vielem Glük geführet, wollte nummehr
 » seinen erworbenen Reichthum mit einer würdigen
 » Gattin theilen; er ware von Kind auf einzig nur
 » zur Handlung gezogen worden, daher er auch kei-
 » nen andern als den Kaufmanns-Stylum kennete;
 » weil er keine anständige Person vor ihn in Ame-
 » rika finden konnte, so wandte er sich an seinen
 » Correspondenten in Paris, und gab diesem Freund
 » auf gut kaufmännisch Commission, ihn nebst an-
 » dern Waaren, auch mit einer Frau zu versorgen,
 » mit folgenden Worten: „ Ferner, da ich entschlos-
 » sen, meinen Fond noch mit einer Frau zu ver-
 » mehren, und aber hier kein recht Kaufmanns-
 » gut finden kan, so ersuche E. L. mir etwann
 » in Costi ein Mädgen auszusuchen, und mit er-
 » stem Schiff zu übersenden. Sie muß aber von
 » folgender Güte und Ansehen seyn: ich verlange
 » erstlich keine Mittel von ihr, aber sie muß übrig-
 » gens ein ehrliches Mädgen, von guter Her-
 » kunft, zwischen 20 und 25 Jahren, von mit-
 » telmäßiger und proportionirter Taille, schönen
 » Angesichts, guten Sitten, dauerhafter Gesund-
 » heit und starker Leibes-Constitution seyn, um
 » das hiesige Clima zu ertragen, damit ich nicht
 » nöthig habe, gleich das zweyte Jahr mir eine
 » andere Frau zu suchen, welches man so viel als
 » möglich, muß zu vermeiden suchen, in Betracht
 » der weiten Entfernung und der Risque des
 » Transports. Wann sie dann von obiger Güte

„ ist, und wol-conditionirt hier anlanget, und
 „ gegenwärtigen von ihnen endosirten Brief, oder
 „ eine vidimirte Copie davon überbringer, so ma-
 „ che ich mich hiemit verbindlich, diesen Brief zu
 „ zu acceptiren, und die Person, so solchen vor-
 „ zeigt, nach einer Sicht von 14 Tagen zu heyr-
 „ rathen. Zu desto mehrerer Befräftigung habe
 „ ich ic. ic. „

Der Correspondent überlas diesen Artikel, ver-
 möge dessen die künftige Braut als ein Kaufmanns-
 gut angesehen wurde, welches er übersenden sollte,
 sehr oft, und nachdem er die kluge Genauigkeit
 seines Amerikaners, und den lakonischen Stylum
 in Benennung der Eigenschaften seiner zu wäh-
 lenden Braut, bewundert hatte, sann er darauf,
 diese Sache zu seines Freundes Zufriedenheit aus-
 zurichten. Nach vielen Bemühungen wurde ihm
 eine junge arme Person von guter Familie vorge-
 schlagen. Sie entschloß sich, den Unbekannten zu
 heyrathen. Sie ließ sich daher auf das erste segel-
 fertige Schiff, mit den übrigen Kaufmannsgütern
 einschiffen. Sie war mit der in bester Form le-
 galisirten und von dem Correspondenten endosir-
 ten Copie des Briefs des Amerikaners versehen;
 der Correspondent hatte in seinem Abschiedsbrief an
 den Amerikaner zuletzt folgendes beigelegt:

„ Ferner ein Mädgen von 25 Jahren, von der
 „ Güte und Ansehen, wie verlangt worden, und
 „ wie solches durch die Scheine und Zeugsame,
 „ so sie bey sich hat, näher erhellet. „

Diese Scheine bestuhnden in dem Tauschein,
 einem Zeugsame von ihrem Pfarrer, und einem
 von der Nachbarschaft, wo sie gewohnet, welche
 alle einhellig bezeugten, daß sie jederzeit von guten
 Sitten, und in gutem Ruff ihrer Aufführung we-
 gen gewesen. Endlich hatte der Correspondent,
 um keine Präcautionen zu vergessen, die Güte ih-
 rer Leibesbeschaffenheit durch vier geschworne Aerzte
 untersuchen, und von solchen sich darüber einen
 Gesundheitschein geben lassen. Die Abschiedsbriefe
 waren dem Amerikaner bereits eingegangen, und
 er wartete mit äußerster Sehnsucht auf die nach-
 folgenden Güter, endlich came das Schiff wohl-
 behalten auf der amerikanischen Rheebe an, unser
 Verliebter ware einer der ersten bey demselben;
 die Schöne, die mit grosser Aufmerksamkeit auf
 alle Ankommende Achtung gegeben, hatte kaum
 seinen Namen nennen gehöret, so wandte sie sich
 zu ihm: Mein Herr! ich habe einen auf sie
 gerichteten Wechselbrief bey mir, sie wissen,
 daß man sich auf einer so weiten Reise nicht
 mit vielem Gelte beschwäret, wollen sie ihn

acceptiren? Nachdem er nun den Brief gelesen
 und daraus ersehen, daß gegenwärtige Person sei-
 ne Braut seyn müsse; so sagte er zu ihr, ha,
 Mademoiselle! ich habe in meinem Leben
 noch keinen Wechselbrief von meinen Freun-
 den protestiret, ich versichere sie, daß ich mit
 diesem nicht anfangen werde, ich will ihn
 von Herzen gern acceptiren, wann sie es
 noch immer haben wollen. Hierauf bot er ihr
 seine Hand, welche sie mit vieler Artigkeit an-
 nahm, und nach einigen Tagen geschah die Hoch-
 zeit mit beyderseitiger Zufriedenheit.

Die rühmliche Großmuth.

In einer bekannten Stadt, die damals von ei-
 nem grossen Hunger geplagt war; wurde an ei-
 nem Abend ein Cavalier von einem Menschen an-
 gegriffen, der eine geladene Pistole in der Hand
 hatte, dieser forderte in solcher Positur den Gelb-
 beutel des Cavaliers, man sahe aber ganz dem-
 lich, daß dieser Mensch das Handwerk nicht recht
 gewohnt ware, indem er immerzu sein Gesicht
 wegzuwenden suchte, und zugleich stark zitterte;
 ihr kommt nicht recht an, sagte der Cavalier
 zu dem Menschen, ich habe eben nicht mehr
 als nur 3 Louisd'or bey mir, und dieß will
 ich euch gern umsonst geben, ohne daß ihr
 euch so in Gefahr begeben dörfet. Damit
 gab er dem Angreiffer solche, welcher sich sogleich
 damit fortgackte, der Herr befahl seinem Laquaien
 diesem forchtsamen Dieb nachzugehen, um ihn aus-
 zukundschaften, er folgte ihm etwann 3 oder 4
 Gassen nach, wo er zuerst einige Brot kaufte,
 und einen Louisd'or wechselte, hierauf gieng er zu
 einige Häuser weiters, und stieg endlich in eines der
 selben bis ins fünfte Stokwerk hinauf. Der La-
 quai schlich ihm nach, und sahe, daß er das ge-
 kaufte Brot in eine schlechte Cammer, welche nur
 durch den Schein des Mondes erleuchtet war, hin-
 warf, und weinend zu seiner Frau und Kindern
 sagte: da esset! das Brot kommt mir theuer
 zu stehen, ehester Tagen werde ich deswegen
 gehenkt werden, und da seyt ihr dann Schut-
 daran. Der Bediente gieng ganz bestürzt hieher-
 ber fort, und stattete seinem Herrn Bericht ab;
 dieser wurde von Mitleiden gerührt, er ließ sich
 gleich den folgenden Morgen nach der Wohnung
 dieses armen Menschen hinführen, er erkundigte
 sich zuerst bey den Nachbarn um die Umstände
 desselben, ohne von dem geschehenen etwas merken
 zu lassen. Man sagte ihm, daß es ein guter ehelicher

licher und dienstfertiger Mann seye, der aber eine sehr starke Familie und wenig zu leben habe; der Herr gieng darauf nach der Thüre dieses Mannes zu, und klopfte an; eben dieser Unglücksfelige öffnete solche, er erkannte den Cavalier sogleich, er fiel ihm daher zu Fuß, und bate ihn um Gottes Willen, ihn doch nicht gänzlich zu verderben; machte keinen Lärmen, sagte der Cavalier, ich komme ganz nicht in dieser Absicht hieher, ihr habt euch durch stählen helfen wollen, dieses ist ein so trauriges Mittel, das euch aber kurz oder lang ins Verderben stürzen wurde; hier habt ihr 30 Louisd'or, schaffet euch etwas davor zu euerm Handwerk an, und arbeitet fleißig, so wird euch die göttliche Vorsehung weiters helfen.

Großmuth des Römischen Kaisers.

Wer auch nur ein wenig auf den Lauf der Welt mit aufmerksam seyn, der wird sehr vielfältig finden, daß der einte Mensch bey seiner Beschäftigung zwar die Mühe, schwere Arbeit und Unruhe, ein anderer aber den Nutzen, die Ruhe und die guten Tage davon genieße: die Bezahlung wird nicht allezeit dem, der sie verdienet, sondern hier heißt's, wie die Handwerksleute bey ihrem werthlichen Zutrinken oder Geschenk halten zu sagen: Prosit, wen das Glück trifft!

Ich wäre beynahe von meinem Zweck abgekommen, ich wollte nur noch einmal zeigen, daß mancher erst aus Noth zum Schelm worden: ich will ein Exempel anführen, woraus man zugleich die erhabene Denkungsart Ihro jetzt regierenden Kayf. Maj. erkennen kan.

Ein zu St. Völten, in Oesterreich, verordneter Cassabedienter hatte seit 3 Jahren 600 Gulden aus der Cassa entwendet, und deswegen ins Gefängnis wandern müssen; man hatte ihm bereits sein Amt mit Schimpf genommen, und ware jetzt beschäftigt, ihm seinen Proceß zu machen, als die Sache vor den Kayser gelangte: Se. Maj. ließen solche noch einmal genau untersuchen, und da sich fand, daß dieser Bediente jährlich nur 200 Gulden Besoldung, und doch ein Weib nebst 6 Kindern zu erhalten habe, so wurden Se. Maj. hierdurch gerühret, ließen ihm nicht nur Gnade widerfahren, sondern gaben ihm auch sein Amt wieder, und vermehrten seine Besoldung auf 500 Gulden, mit diesen schönen Worten: Künftig wird

er nicht mehr stählen, vorher war er darzu genöthiget. Eine führungswahr Kaiserliche Gnade!

So können in der That die Grossen dieser Erden, hier ihren Ruhm erhöhen, und Göttern ähnlich werden.

Noch ein schönes Exempel

von Großmuth und Menschenliebe, hat uns vergangnen Jahrs Lord Campbel, des Herzog von Argyle 3ter Sohn gegeben. Dieser belustigte sich in Gesellschaft einiger Damen auf der Themse mit dem Fischfang; als sie sich der kleinen Insel Henley genähert hatten, so hörten sie jemand um Hülfe schreyen, Lord Campbel ruderte mit seinem Schiffelein nach dem Ort zu, wo das Geschrey hergekommen, er vernahmte von einem Mann am Ufer, daß jemand in Gefahr zu ertrinken sey; bey dem Anblick dieses Unglücksfeligen, zog Lord Campbel seine Kleider aus, sprang ins Wasser, und brachte den Verunglückten, der bey 16 Schuh tief im Wasser unter einen Stok gekommen war, zwar mit vieler Mühe, doch glücklich heraus, und zog ihn schwimmend ans Ufer, wo ihme eine Ader geöffnet, und derselbe in kurzer Zeit wieder hergestellt wurde.

Der großmüthige schwarze Sclav.

Wir Europäer sind insgemein gewohnt, allen denen Nationen, die eben nicht so viel unnöthige und nur zu oft affectirte Sitten und Gebräuche, wie wir haben, sogleich den Namen der Wilden zu geben, und ihnen alsobald alle Empfindungen der Menschenliebe, des Mitleidens und der Großmuth abzuspochen; folgender Auszug aus einem Schreiben eines Frauenzimmers aus der Insel Jamaika, vom 14 Brachmonat des vergangennen Jahrs, mag uns darüber lehren.

„ Mitten in meinen Unglücksfällen hatte ich eine Begebenheit, welche verdienet, ihnen berichtet zu werden, Als ich eines Tags nach denen Plätzen, welche von Kingston in die Felder führen, frischen Luft zu schöpfen ausgieng, traf ich einen alten schwarzen Sclaven an, welcher auf der Erde sitzend, und mit Pfastern bedekt, mich um ein Almosen anruffte. Ich gieng vor ihm vorbey, ohne auf denselben Acht zu geben, aber kaum hatte ich einige Schritt zurück gelegt, als ich mir den traurigen Zustand dieses Unglücksfeligen zu Gemüthe zog, zurück kehrte, und ihm mit diesen Worten ein Almosen gab, „ daß
„ mit

„mir selbst nicht viel übrig bleibe.“ Der Schwarze belohnte das Wenige, so ich ihm gegeben, mit Danksagungen und Wünschen, und ich verfügte mich wieder weiters. Einige Tage nachher gieng ich ungefehr an gleichem Orte vorbei, der Schwarze war wieder da, er bemühte sich auf meine Annäherung, zu mir zu kommen; aber seine Wunden gaben ihm nur auf einige Schritte Kräfte, also daß ich vor ihm vorbeihie, ehe er mich erreichen konnte. Der arme Mensch, welcher aussert Stande mir zu folgen war, rufte mir, allein ich setzte meinen Weg, ohne auf denselben meine Augen zu wenden, weiters; worauf er seine Stimme verdoppelte, und mit vielem Bitten anhielt, mit mir zu reden. Diß bewegte mich endlich, und als ich zu ihm kam, sagte er mir: ich habe aus dem, was sie mir dieser Tage gesagt, geschlossen, sie müßten sich selbst in unglücklichen Umständen befinden; ich ware also dergestalt gerühret, ein Frauenzimmer in der Noth zu sehen, daß ich mich mit vielem Verlangen nach dem Augenblick sehnte, sie wiederum anzutreffen. Auf dieses zog er einen Beutel mit 28 Louisd'or aus seiner Tasche, und bate mich solches anzunehmen, mit diesen Worten: ich habe dieses Geld von den gesammelten Almosen erspahret, einem Frauenzimmer erlaubt sein Stand nicht, sein Brot auf diese Art zu suchen, und also müßte es im Elende sterben. Ich dankte ihm darauf für diese Willfährigkeit, und antwortete ihm, daß ich, seit dem ich ihn gesehen, Geld bekommen, und also dessen nicht bedürftig seye; überdiß fragte ich ihn weiters, warum ihn sein Herr jetzt da er in einem so hohen Alter seye, betteln lasse? worauf er mir antwortete, ich ware nicht mehr im Stande, meine Arbeit zu verrichten, derowegen hat mich mein Herr an die Thüre gesetzt, um allda zu betteln oder zu verrecken, von meiner Jugend an war ich Slav, und durch hartes und beständiges Arbeiten bin ich in diese betrübtte Umstände gerathen. Nachdem ich ihm auf dieses ein Almosen gegeben, ermahnete ich ihn, sein Geld zu verbergen, damit es ihm nicht etwann von einer niedern Seele gestohlen werde. Ich verwunderte mich über die edle Denckungsart dieses Elenden, und konnte seinen Herrn nicht genug verabscheuen, der nach so vielen von diesem Unglückseligen gezogenen Diensten die Grausamkeit hatte, denselben dem härtesten und grausamsten Schicksal auszusetzen.

Meine Leser! saget mir jetzt, welcher ware von diesen beyden der Wilde, der Europäer oder der Schwarze? wer war ein Barbar, der Slav oder sein Herr?

Der ausgeschlagene Duell.

Einmal gieng ein wackerer Bürger an dem Ufer des Meers spazieren, da kam ein Schiffcapitain und stieß den Bürger mit groben Worten aus dem Weg; einige Anwesende hielten sich darüber auf und redten dem Officier zu, dieser aber antwortete mit noch größerm Stolz: soll ich etwann gleich jedem Aulassen aus dem Weg gehen? So will ichs thun; sagte der Bürger, und gieng ganz kaltblütig auf die Seite.

Wann bey einer Streitigkeit keine Parthie nachgeben will, sondern vielmehr jeder glaubet, daß seine Reputation darunter leide, wann er sich gegen seine Widerpart vernünftig aufführe, so wird leicht aus einer geringen Kleinigkeit ein großer Unglück entstehen können. Wann aber ein Mensch bey sich vernünftig überlegen kan, daß sein eigentlicher Werth nicht von der blödsinnigen Wuth eines aufgebrachtten Feindes abhänge, sondern daß jeder Mensch nicht mehr, nicht minder werth sey, als sein eigen Gewissen ihn dessen versichert, so kan er es endlich dahin bringen, daß er sich bey vorfallenden Verdrießlichkeiten würcklich eben so kaltblütig und philosophisch verhalten wird, als uns folgende Begebenheit aus London zeigt.

Ein gewisser Cavalier, der einen Groll auf einen andern hatte, forderte denselben aus, mit Degen oder Pistolen sich mit ihm zu schlagen. Der Zweykampf sollte in der Stille und in möglichster Geheimt geschehen, und der Herausforderer bestimmte dazu Ort, Tag und Stund, aber der ausgesforderte Cavalier gabe dem ersten in Antwort: wie alle Zweykämpfe seiner Natur und seiner Art zu denken vollkommen zuwider seyen; er hielte hingegen dafür, daß anstatt einander zu beschädigen, die Menschen vielmehr verbunden seyen, einander beizustehen und zu beschützen. Er thate diesem weiter hinzuzusetzen, wann er ie glaube von ihm eine Beleidigung empfangen zu haben, so wäre er bereit, durch eine höfliche Abbitte ihm Genugthuung zu geben; aber ein Duell wäre ihm von Herzen zuwider, er würde sich auch nimmermehr entschließen, sein Leben an die Spitze eines Degens zu setzen, oder mit jemand sich zu schlagen, es seye dann, daß er angegriffen werden sollte, oder für das Vaterland fechten müßte.

Mit dieser Antwort aber ware der Herausforderer nicht zufrieden, er wurde im Gegentheil noch mehr erbittert, und da er den friedfertigen Cavalier zu dem vorgeschlagenen Zweykampf nicht bringen konnte, so nahm er seine Zuflucht zu einem andern Mittel, nemlich denselben öffentlich zu

zu beschimpfen. Dem zufolge fieng er den Angriff sehr hitzig in einem Caffeehause an, machte demselben die heftigsten Vorwürfe, und suchte seiner auf eine Art zu spotten, die vielleicht jedem andern unerträglich gewesen wäre. Alles aber erregte nicht die mindeste Veränderung in dem friedliebenden Menschen, dann bey allem diesem groben Traktament nahm er den Tollzornigen ganz liebeich auf die Seite, und redete denselben mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit folgender massen an: er wäre erstaunet, ihne in einer solchen Ragerrey zu sehen, er müßte nothwendig im Irren krank seyn: er möchte darum sich gestatten lassen, näher Haus zu gehen, sich zur Roder lassen, und einige Tage sich diät halten, so würden Ruh und Ordnung sich wieder in seinem Gemüth einfinden, die er zu seinem Bedauern gänzlich verlohren zu haben scheine. Mit solchen Reden und Erinnerungen machte der Friedfertige seinen Gegner dermaßen verwirret, daß er ganz in der Stille aus der Caffeeestuben wegschliche, und im Hinausgehen einem andern Cavalier winkte, von dem man vermuthet, daß er im Nothfall der Secundant seyn wolle; dieser Secundant kehrte gleichwol nach wenigen Minuten wieder in das Caffeehaus zurück, und fragte den friedliebenden Cavalier, wie er doch immer ohne Aergerniß so vielen Schimpf ertragen könne? Dieser antwortete, niemals in seinem Leben seye ihm von einem vernünftigen Mann solches begegnet worden, Narren und Thoren aber, unter welchen Trunkne und Zornige voran gehören, hätte er niemals seiner Achtung gewürdigt, und sich je eher je lieber von ihnen losgemacht. Stellen wir uns, sagte er ferner, 2 Reisende vor, die des Morgens nach dem gleichen Ort mit einander ausgehen, der einte will sich an jedem Hund, der ihn anbellt, rächen, der andere aber gehet seines Wegs fort, und achtet es nicht; welcher von beiden glauben sie wol wird der erste im Quartier seyn, und welcher wird die angenehmste Reise gemacht haben?

Der forchtsame Patient.

Ein junger Officier hatte in einer Gelegenheit eine leichte Wunden bekommen, er liesse sich also bald in eine benachbarte Stadt bringen, um desto besser verpfleget zu werden; hier schickte er nach seinem Wundarzt, welcher auch alsobald mit seinem Lehrlinge ankam; nach Besichtigung des Schadens, schickte der Chirurgus seinen Jungen nach

Haus zurück, um ein gewisses Pflaster zu holen; hierüber erschrickt der Patient, und seufzet: ach! um des Himmels willen, mein Herr! es wird doch ja keine Gefahr nicht haben? freylich wol, versetzte der Wundarz, dann wann der Junge nicht recht geschwind lauft, so möchte die Wunde zuheilen, ehe er noch wieder kommet. Ganz anders führte sich

ein See-Officier

in einer fast ähnlichen Begebenheit auf. Dieser hatte sich jederzeit ungemein tapfer gehalten, so daß ihm endlich auch ein eigen Schiff zu commandiren ware anvertrauet worden. Ihm ware kurz vorher in einem hitzigen Gefecht ein Bein abgeschossen worden, so daß er sich an dessen Statt ein hölzernes mußte machen lassen, nun stuhnd er einmahl auf dem Verdeck des Schiffes, und commandirte seine Leute gegen den Feind, indem kam eine Canonenkugel, und nahm ihm auch sein hölzernes Bein weg, so daß er aufs Verdeck fiel, dieses sahe ein Matros, und glaubte, der Capitain hätte sein gesundes Bein verlohren, er rief daher mit aller Macht dem Schiff-Chirurgus. Nein, schrie der unerschrockene Capitain, ruffet ihr nur dem Zimmermann.

Die unglückliche Hochzeit-Lust.

Es kan vor Abend anderst werden,
Als es am frühen Morgen war:
Wie bald verwechselt sich auf Erden
Das Leben mit der Todtenbahr.

Kein Stand unter der Sonnen kan sich der Dauerhaftigkeit seines Glückes sicher rühmen; der Mächtige, der Reiche, der über andere Menschen Erhabene weiß am Morgen nicht, ob sein Reichthum, seine Macht auf den Abend, des gleichen Tages noch in eben demselben Ansehen stehe; ob nicht vielmehr sein Glük vom Wind verwehlet, und seine Macht eben so gefürchtet werde, als der Biß eines steinernen Hundes. Ist wol je ein Umstand des Lebens zu finden, den man von rechts wegen vor andern aus, als freudig und glükfelig preisen könnte, so ist es wol derjenige,

F

wann

wann einem jungen Menschen der Gegenstand, den er so zärtlich geliebet, den er mit so vieler ehrerbietigen Demuth erbätten, endlich zu Theil werden soll: was vor entzückendes Vergnügen, seine Wünsche erhört zu sehen! wer in seinem Leben sich einmal in diesen Umständen befunden, wer überzeugt ist, daß seine Geliebte derjenigen Aufwartung und Achtung würdig gewesen, so ihr von ihm gezeigt worden, der wird sich die Vorstellung davon erneuern, und mir willig Beyfall geben können.

Welch ein empfindlicher Streich des Schicksals muß es nun nicht seyn, seine mit Mühe erhaltene Geliebte, das Ziel unserer Wünsche eben in demjenigen Augenblick zu verlieren, da wir uns mit derselben auf ewig zu verknüpfen glauben? Aber auch hier ist der Tod unerbittlich, und weiß nicht das geringste von Höflichkeit oder Mitleiden, und die fatale Stunde überfällt uns oft mitten in den süßesten Vorstellungen von Glük und Vergnügen. Ein frisches Exempel davon wird uns unter abgewichenem Hornung von Wien aus gemeldet, welches sich nicht weit davon, nemlich zu Comorren, einer vor unüberwindlich gehaltenen Festung in Ungarn zugetragen.

Eine Hochzeitgesellschaft von 6 Wagen wollte über die zugefrorene Donau nach Esisco fahren; der Bräutigam ritt munter voraus, um den Nachfahrenden den Weg zu weisen, der zwente Wagen aber hatte das Unglük, das Eis einzubrechen, so daß nicht nur dieser, sondern auch noch alle 4 folgenden Wagen mit Menschen und Pferden zu Grunde sanken, und nur allein der Bräutigam mit dem ihm unmittelbarer nachfolgenden ersten Wagen glücklich entkommen ist, wie gegenüberstehende Figur solches deutlich ausweist. Die Braut

fasse auf dem 2ten Wagen, und wurde also zugleich ein Raub der Fluthen. Ein Zufall, der eben so sonderbar als bedauernswürdig ist; am Hochzeitstage zum Wittwer zu werden, ist in der That ungelegen. Wie unerschöpflich sind doch die Wege des Ewigen! wie nichtig die Entwürfe der Menschen!

Der schwermende Soldat.

Ein Wachtmeister von den Invaliden, in dem Schloß If bey Marseille, Namens Frankour, war mit 2 Soldaten nach dem Fort Ratonneau zur Wacht abgesandt worden. Er hatte sein Weib und Kinder bey sich, er glaubete Ursach zu haben, über das Weib zu klagen, die er sehr übel hielt, und ihr und den Kindern den Tod drohete. Man wußte, daß er zuweilen ins Wilde verfiel, darum die Soldaten, die bey ihm waren, dem Weib und Kindern forthalten, und sie in das Schloß If schaffen. Als Frankour sie nicht mehr sahe, ließ er sie von dem Commandanten wieder fordern, der ihm sie aber nicht hinschickte. Aus Wuth, daß er seinen Vorsatz nicht ins Werk setzen konnte, gebrauchte er sich der Abwesenheit des einen Soldaten, um auch den andern von sich zu schaffen, setzte er ihm die Flinte auf die Brust, mit den Worten: er sollte seine Sünden bereuen; der Soldat fiel auf die Knie, und bat um sein Leben, er erhielt es auch mit dem Beding, sogleich das Fort zu verlassen, und that es auch in größter Eil. Frankour war nun allein Meister von Ratonneau, und verschloß alle Zugänge. Der Commandant zu If schickte ein kleines Detaschement dahin, sich seiner zu bemächtigen. Man forderte ihn auf, sich zu ergeben, aber umsonst; er antwortete: daß er keinen Oberherrn und keine Befehle erkenne, er wäre Herr von seiner Festung und

also
fall
rdig
ver
ner
gen!
n!

den,
mens
dem
ndt
der
iber
hieb
pro
ins
die
ern
aff
he,
der
tte.
icht
sich
um
gte
den
en;
um
Be
nd
dur
au/
am
ta
en.
en/
er
ng

Vorstellung dieser unglücklichen Hochzeitfreude.



und niemand sollte ihn daraus vertreiben. Das Detaschement gieng sodann wieder ins Schloß zurück, weitere Befehle zu begehren. Dieses geschah den 2ten Wintermonat Vormittags; am Nachmittage, als Frankfür sich ohne Hinternuß sah, sprengte er die Thüren von allen Magazine auf, er ware nun Meister von 17 Fässern Pulver, jedes zu 100 Pfunden, 1200 Patronen, 600 Granaten, 4 Kisten kleine- und 800 Stuckfuzlen, von 5 Canonen, 2 Mörsern und bey 400 Bomben, davon aber keine geladen waren. Einige Tage hindurch trieb er sein Spiel mit sich essen aus kleinem und grobem Geschütz, und hielt in seinem Fort sehr genaue Wacht. Weil man nun das Detaschement nicht in Gefahr setzen, auch den Frankfür gerne lebendig haben wollte, so mußte vorsichtig und mit List zu Werk gegangen werden. Man schickte ein Detaschement ab mit Sturmleitern, um in der Stille das Fort zu übersteigen; in der Nacht, als das Detaschement dahin kam, patrouillirte Frankfür mit einer Lanterne in der Hand um die Festungswerke; die Soldaten hielten sich ganz still, und ließen ihn ungestört wieder in das Fort, zwey Stunden hernach waren sie glücklich hinüber, und logirten sich in die Casernen, welche sie offen fanden. Den folgenden Tag hörten sie, wie Frankfür aus dem Thurn gieng, um abermal die Ronde zu machen. Sie ließen ihn fort, so bald er aber durch die erste Cammer war, brachen sie auch aus, umringten und faßten ihn; als er sich in ihrer Gewalt sahe, sagte er: ihr habt mich erschlichen, ihr Herren! ihr habt mich überrascht, nun bin ich euer; aber ohne solchen Uebersall hättet ihr mich nicht bekommen. Und in der That war er entschlossen, wann er etwas gemerkt

hätte, sich im Aufzug zu wehren, nach der Pulverkammer zu, und sich dorten mit allem herumligenden in die Luft zu sprengen, wesswegen er auch Tag und Nacht immer 3 brennende Linten hielt. Man hat ihn mittlerweile ins Tollhaus gethan, bis der Hof entscheiden wird, ob er ewann durch den Kriegs Rath möge geurtheilt werden.

Hier kan man noch ganz billich denjenigen Geistlichen in Engelland beyfugen, der sich geweigert, im vergangenen Jahr vor den Prinzen von Wallis auf der Canzel zu bätten, unter dem Vorwand, weil sich der Prinz jetzt die Kinderblattern habe einfropfen lassen, so stehe er nicht mehr unter der Hand Gottes, sondern unter den Händen der Menschen. Der gewissenhafte Mann! wann er sich aderlasset, in was vor Händen steht er dannzumal?

Der übel abgeloffene Versuch.

Ein junger Bayerischer Herr hatte das erste mal eine Reise von seinem Haus aus zu thun, man hatte ihm zum Begleiter einen Knecht mitgegeben, der nicht viel witziger als sein junger Herr ware; unterwegs kamen sie zu einem Galgen, woran eben noch ein Missethäter hieng; dieser Anblick gab ihnen Anlaß, auch etwas mit einander zu reden, und der Discours fielen auf das Denken; keiner ware von diesen noch nie gehenkt worden, folglich wußte auch keiner zu sagen, wie einem zu Muth seyn, der da gehenkt werden solle, sie waren aber doch neugierig, und wurden Rath, es zu probiren; dem Herrn geschährte der Vorzug, es wurde abgeredet, daß so bald der einte pfeiffen thäte, der andere ihn wieder herunternehmen sollte; der Herr wurde also znerst von dem Knecht gehenkt, ein in den Weg herüber hangend

der
der
gleich
tame
aufg
Man
aber
nur
3 pfa
nicht
gen,
te m
Z
sen e
stren
Bus
im
Un
G
Rei
eine
800
der
Dai
war
zu
gab
tel,
wei
aus
Ra
noc
nen
sen
bri
geb
er
der
Do
G

der Baum ware vor jetzt der Tanzboden, der Herr pffte alsobald zimlich laut, so gleich machte ihn der Knecht los; darauf came die Reihe an den Knecht, er wurde aufgehengt, und spitzte auch bald darauf das Maul, als ob er pfeiffen wollte, der Herr aber protestirte: noa Siesel! es gilt nit nur z'Maul z'spiza, es gilt holt a z'pfaiffe; aber der gute Hans pffte gar nicht, und der Herr ließ ihn so lange hangen, daß er endlich ersticken mußte, es mochte nun abgeredt seyn oder nicht.

Vielleicht ist dem guten Knecht das Pfeiffen etwann auch ehemals von seinem gestrengen Herren bey doppelter Herrschafft-Buß verboten worden, wie jenem Schmid im Schwabenland.

Untreu schlägt seinen eigenen Herrn.

Ein Kaufmann, der einige Zeit auf der Reise gewesen, hatte nahe bey der Stadt einen Beutel verlohren, worinnen sich 800 Gulden befanden, ein Zimmermann, der eben von seiner Arbeit des Abends nach Haus wollte, hatte solchen gefunden, er war ein ehrlicher Mann, er gieng sogleich zu dem Pfarrherrn seines Dorfes, übergabe solchem den noch uneröffneten Beutel, mit Bitte, solchen auf morgenden Tag, weil es just Sonntag seye, nach der Predigt auszuruffen, welches auch geschehen: der Kaufmann hatte desgleichen seinen Verlust noch den nemlichen Abend, doch ohne Benennung der Summe, in der Stadt ausruffen lassen, mit Versprechen, dem Wiederbringer 100 Gulden zu einem Trinkgelt zu geben; der Zimmermann vernahm solches, er gieng voller Freuden nach der Stadt zu dem Kaufmann, dieser empfängt mit geiziger Hand den Beutel, zehlet mit unwilligem Gesicht das Geld; er findet freylich sein ver-

lohrnes alles wieder, aber der Verlust der versprochenen 100 Gulden geht ihm nahe, er erdenket eine Ausflucht, er ist niederträchtig genug, vorzugeben, daß ihm an der Summe 100 Gulden fehle, der Zimmermann müsse also sein Trinkgelt schon voraus genommen haben; dieser betheuert, daß er den Beutel nie aufgethan, als bis es ihm der Pfarrherr vorgezehlet, und da seye gewiß nicht mehr als 800 Gulden darinn gewesen; nach fernerm Weigern nimt der Zimmermann den gefundenen Beutel zurück, und legt ihn hinter den Richter; dieser laßt beyde Partheyen erscheinen, und als er sie beyderseits wol angehört, so legt er dem Kaufmann sowol als dem Zimmermann auf, zu schwören, dem einen, daß er 900 Gulden verlohren, dem andern, daß er nur 800 gefunden; weil sich nun beyde Partheyen hierzu willig erzeigten, so fällt der Richter, ohne es zum Schwören kommen zu lassen, das Urtheil dahin, daß die von dem Zimmermann gefundene 800 Gulden nicht des Kaufmanns gewesen seyn müssen, solle also der Zimmermann solche so lange behalten, bis ein anderer komme, der beweisen könne, solche verlohren zu haben, der Kaufmann aber werde sich so lange gedulden müssen, bis jemand komme, der just seine 900 Gl. gefunden habe.

Die gestraften Caffeemäuler.

Es ist doch eine herrliche Frucht um die Milchbrochen, sagte jener Appenzeller, als er von allerhand Lekerereyen reden hörte, aber wir Berner, wir wissen besser zu leben, als daß wir uns mit so eintägigen Sachen benügen sollten, ich wollte daher den berühmten Gundling, wann er noch lebte, nur auf ein schlechtes Dörlein führen, und ihn dann die Lebensart

der Schweizer bemerken lassen, von denen er so verächtlicher weise geschrieben hat, als wann sie sogleich mit jeder einfältigen Nahrung zufrieden wären, und nicht den Verstand hatten, sich etwas fremdes und neues auszusuchen, nein! unsere Verächter sollen wissen, daß unsere Weispengler oder Flaschner eben sowol wissen Caffee Kannen zu machen als anderswo, man findet in Wahrheit bey uns zu Stadt und Land, besonders im Simmenthal, diesen Hausrath in den Küchen nach der Orgelpfeiffen stehen; unsere häufig in der Stadt dienende Baurenmägde lernen, neben andern Artigkeiten mehr, die Verfertigung dieses niedlichen Banqueroutewassers ungemein leicht, und diejenigen, so nie in die Stadt gekommen, können solches in dem Pfarrhaus allemal weit besser begreifen, als in des ehrlichen Hr. Doctor Verzascha Kräuterbuch. Ich will meinen Satz mit folgendem gewislich wahrhaften Exempel beweisen, obgleich hieben die Köchin freylich ein wenig gestolpert hat.

Zwey Mägde wurden von ihren Meisterleuten an einem Sonntag Nachmittag mit einigen Kindern geschickt zu ihrem gewöhnlichen Küher vor der Stadt, welcher sie schon lange Zeit immerzu eingeladen gehabt; man gab ihnen ein wenig gemahlten Caffee mit, um sich dorten etwas zum Abendessen zu machen, der Geiz dieser Mägden aber ware so groß, daß sie dorten ihren mitgegebenen Caffee spahrten, und von des Kühers seinem genossen, in der Meinung, sich den folgenden Morgen ein gutes Frühstück von dem zurückbehalten zu machen; sie stuhnden daher Montags sehr früh auf, um sich solches, ehe noch jemand anders im Hause auf wäre, zu machen. Nun tranken sie frisch darauf los, aber ich weiß nicht, sagte das Klei-

nere, der Caffee schmökt na Schnupftabak, du bisch a Narri, versetzte das andere, es isch numme vom Brot, lug es isch da Schnupftabak uf dem Tisch asy; bliese hlemit den Tisch ab, und tranken beyderseits unter öfterm Absetzen und Maulrümphen ihre Schüssel ein, sie schenkten sich aufs frische ein, hatten aber dimal die Vorsichtigkeit, kein Brot einzutunken, doch es schmeckte nicht besser, und sie konnten es kaum austrinken, obgleich sie es mit Milch und Zucker zwingen wollten, daher sie auch den noch übrigen gar wegschütteten; einige Zeit darauf, als die Meisterleute aufgestanden, fanden sie beyde Dienstmägde sehr übel krank, sie waren so blaß als eine Leiche, und ließen den Kopf hängen, man verspührte an ihnen ein zimliches Fieber mit einem starken Schweis begleitet, kaum hatten sie noch so viel Kräfte, daß sie die Ursach, so viel sie nemlich selber wußten, anzeigen konnten, man hieß sie recht nachsuchen, da fand die Köchin ihren Caffee noch ganz unberührt in ihrem Saß, und sie hatte sich dagegen, aus Versehen, aus einem fast gleichen Baquet Straßburgerschnupftabak ein Trank gemacht, welches so sonderbar auf sie gewürkt. Daben aber blieb es nicht, dieser Tabak würkte so gut, als das beste Brechpulverlein, das Feuerspene gleng recht erstaunlich an, diese beyde Vulcanen warfen so geschwind und mit einander in solcher Hestigkeit aus, daß sie fast den Platz nicht theilen konnten. . . Das heißt Caffee getrunken!

P. S. Indem ich dieses schreibe, lauft die erschreckliche Nachricht ein, daß Ihre Durchlaucht der Herr Landgraf von Hessen Cassel, weiß nicht aus was für Gründen, fast dem meisten Theil seiner Untertan-

thnen das Caffetränken verboten haben, ich bin so fast darüber erschrocken, daß ich dieses Mandat deswegen nicht hier abschreiben kan; ich dachte aber schon vor einem Jahr, als ich in der Zeitung lase, daß es zu Eleve Blut geregnet habe, daß dieses ein grosses Unglück vors künftige Jahr bedeuten werde; nun da sehen wirs jetzt!

Weiber-List.

Noch ganz betroffen über das Verbott des Caffee in dem Hefischen, und aus Furcht, daß auch hier dieses liebe Getränk könnte in üblen Ruf kommen, will ich jetzt probieren seine Ehre zu retten, und vor allem aus sagen, daß man doch müsse getrunken haben, wollte man hier auch, wie in Hessen, unsern Wöcherweibern u. d. gl. den Caffee verbieten, so wurden sie auf ein anderes Gurgeltrank sinnen müssen, und das dürfte wol der Wein seyn, freylich erfordert dieser kein Feuer, keine Nidlen, kein Zucker, keine Zeit zur Zubereitung, also könnte das Holz und der Anken wolfeiler werden, es käme nicht so viel Geld aus dem Land, und könnte mehr gearbeitet werden, weil man diese Brühe schon ganz fertig in den Kellern findet; aber die Wirkungen des Caffee sind nicht alle so gemein und so fatal, als die so wir erst oben angeführt haben, es bekommt wenigstens niemand keinen Rausch vom Caffee, und wann einer gleich noch so viel Caffee getrunken, so wurde er noch lange nicht deswegen den grossen Kirchplatz alhier vor ein grosses Vestibule ansehen, oder wie jener volle Baur rufen, als er des Abends aus der Stadt nach Haus gieng: o Mond! wie bist du doch so voll, und bist doch nit z'Bern z'Närit gsy! es ist unter anderm auch bekannt, wann einmal das Weinsaufen, voraus bey dem Weibervolk, zur Ge-

wohnheit worden ist, daß solche uns Männer selbst in dieser Uebung bald übertreffen werden, und kein Zwang, kein Mittel stark genug ist, solche abzuhalten, sondern daß die Weiber allerhand List erdenken werden, um die Wachsamkeit ihrer Männer zu betrügen, wie zum Exempel folget.

Eine gewisse Frau, die ebenfalls sehr viel auf dem beständigen Anfeuchten haltet, hatte sich unlängst ungemein betrunken gehabt, daher dann auch der Mann zur Straf ihr alles Geld gänzlich entzogen, so daß sie keines Kreuzers mächtig gewesen wäre, um ihre vertrocknete und nach Wein lächzende Kehle zu erfrischen; die Sehnsucht nach diesem lieben Labsal ware aufs höchste gestiegen, und es mußte Rath geschaffet seyn, es koste, was es wolle, Credit hatte sie längstens keinen mehr, Hausrath und dergleichen Sachen, die gut zum verkaufen sind, waren in gar zu kleiner Anzahl, daß es der Mann viel zu geschwind wurde gemerkt haben, wann es verschwinden sollte. In diesen in der That bedenklichen Umständen fiel dem Weib eine List bey, sie gieng in die Küche, nahm die Schaumkellen, riebe sie mit Sand, brachte solche hernach in die Stube zu ihrem Mann; nei Mano, gschauet doch! sagte sie zu ihm, da ist e Frau dusse, sie will die Schumchelle verchaulle, sie wot nit me weder zive Bazzen dafür, es ist e Bagatel, luget doch, wettrigi bravi! aber sie säit, sie müß nothwendig Geld ha. Mein guter Mann nimt die Schaumkellen, betrachtet solche, findet sie in der That wolfeil, und gibt seiner Frauen 2 Bazzen, um solche zu bezahlen, diese ist kaum zur Thür hinaus, so lauffet sie mit einem freudigen Entzücken dem Keller zu, schon von weitem schreit sie der Kellermagd, ihr geschwind eine Halbe zu bringen; kein Ber-

Verliebter kan seiner Schönen zärtlichere Blicke zuschicken, als die nach Wein schmachtende Frau der lieben Bouteille die Kellerstiegen hinab entgegen schießen lassen; nur schade, daß das Vergnügen von so kurzer Dauer wäre, dann was ist doch eine halbe Maas Wein vor ein Weibebild? Nach einigen Tagen kommt der Mann in die Küche, und will nun beyde Schaumkellen sehen, aber da mußte die alte erst vor einem Augenblick gestohlen worden seyn, worüber der Mann zwar brühte, aber sich endlich doch zufrieden geben mußte.

Der gehörnte Wahrsager.

Unter andern vorzüglichen Eigenschaften des Frauenzimmers, ist auch die, daß sie weit mehr als die Männer begierig sind, ihr Schicksal vorher zu wissen, ehemals ware man so böshast zu glauben, daß sie nur wissen möchten, ob und was vor Männer sie etwann in Zukunft bekommen möchten, aber dieses ist eine ungerechte Spöttey, ich habe mehr als ein lediges Frauenzimmer gefragt, und alle haben mir betheuret, daß ihnen hieran nichts gelegen wäre, sondern daß sie es nur thäten, um die Wahrsagerinnen auszulachen, wann sie ihnen so manche Lugen von artigen und reichen Männern vorgesagt hätten.

Aus gleicher Absicht mögen ohne Zweifel auch jene Jungfern zu Frankfurt eine Wahrsagerin begehrt haben, die ihnen aus dem übergebliebenen Satz des Caffee ihr künftiges Wohlverhalten, Schicksal habe ich sagen wollen, prophezeien sollte; es waren ihrer eine ganze Gesellschaft beyseßen, sie waren meistens von einem Alter, daß sie ihre Hoffnung auf gerathwol dahin stellen mußten, sie deputirten also zwey noch junge Töchtern ab, ihnen eine berühmte Wahrsagerin zu holen; diese zwey abgeordnete waren ein paar muthwillige Mägdlein, die sich einfallen ließen, dieser versammelten Compagnie von alten Jungfern einen Pöfse zu spielen, es war ihnen in der Nachbarschaft ein großbärtiger Geißbock bekannt, welchem sie oft Brot gegeben, um ihren Spaß mit ihm zu treiben, diesen holten sie jetzt auch, und lockten ihn mit Brot bis in das 3te Stokwerk hinauf, wo sie diesen Propheten zur Thür hinein stießen, und sich mit großem Gelächter davon machten, die be-

jahrten Schönheiten wurden bey diesem Anblick zimlich bestürzt, sie konnten auch ihres künftigen Schicksals wegen nicht ein einziges Wörtlein aus diesem Wahrsager heraus bringen, und hatten endlich die größte Mühe von der Welt, solchen wieder die Stiegen herunter zu bringen.

Die lächerliche Keuschheit.

Ein deutscher Magister, welcher in Sachsen bey einem gnädigen Herrn Informator ware, fand einst in einem Zimmer des Hauses eine treffliche Mahlerey von einem Hercules, wie er die Hydrum bekämpft; dieses Gemählde schien ihm ein wenig zu natürlich, weil der Schneider vergessen hatte, dem guten Hercules seine Hosen zu bringen; er wurde von einem Eifer begeistert, er ergriff ein Blat Papier, machte im Namen der Antiquität dem Helden ein Schurz davon, welcher er an 4 Orten mit Siegelwachs aufklebte; der Besizer des Gemähldes ware zwar nicht zum besten damit zufrieden, weil aber der Hr. Magister behauptet Recht zu haben, so hat man den Casum der Academie der Altertümern zu Paris geschickt, um zu untersuchen, ob Hercules, als er die Hydrum bezwang, einen papiernen Schurz gehabt habe. Q. E. D.

Das theure Gebättbuch.

Ein Baur in dem Aergän, dessen häußliche Umstände zimlich in Abnahme gekommen, kame nach seiner östern Gewohnheit in das Wirthshaus, wo noch einige Leute mehr waren. Hier saß unter anderm ein Mann, der sich das Ansehen gab, verschiedne geheime Künste zu wissen, wie auch allerhand Segnereyen thun zu können, vermittelst welchen die Leute, so zu sagen, ohne Arbeit bald reich und glücklich werden könnten, diß ware nun vor die mehresten Gäste ein sehr lieblicher Discours. Dann wer wollte nicht gerne reich werden, und doch nicht viel thun müssen? Auch unserm Bauren ware sein Wunsch erfüllet, er hatte hier seinen Mann gefunden, er harrete daher bis auf die Letzte in dem Wirthshaus aus, um mit diesem wunderbaren Mann allein reden zu können, er entdeckte endlich solchem sein Anliegen, und zahlte indessen noch eine Maas Wein auf besser Glük hin. Nach vielem Weigern versprach endlich der Künstler dem Bauren ein solches Heilighum zu geben, durch dessen Gebrauch er ohne Fehler und in kurzer Zeit glücklich werden müsse. Er forderte aber eine große

Sum-

Summe davor, welche der Bauer in baarem Geld wirklich nicht sogleich aufzubringen vermochte, endlich aber wurden sie eins, daß ihm der Bauer davor zwei junge Stierlein geben wollte. Des andern Tags geschah der Tausch, der Segensprecher brachte das Heiligthum in einem Tuch eingenähet, er gab dem Bauern den Befehl, solches in einem sicheren Ort in dem Haus zu legen, und es vor einer gewissen Zeit nicht zu eröffnen, nach dieser verfloßenen Zeit aber solches aufzumachen und fleißig zu gebrauchen, dann je mehr er solches brauchen würde, je glücklicher er werde, er sagte ihm aber keineswegs, was es seye. Es waren schon einige Monat an der vorgeschriebenen Zeit verfloßen; unser Bauer war außerst ungeduldig, das Ding zu gebrauchen, er ließe den Verkäuffer, der in einem andern Gebiet weit davon wohnte, zum Östern um die Erlaubniß fragen, endlich erhielt er solche, aber was fand er? nichts anders als ein Zollikofers Gebättbuch. Diß war etwas zu theuer bezahlt, er hätte bey einem Buchbinder einige Dozend davor haben können, er versuchte zwar seine Stieren wieder zu bekommen, allein diese waren längstens verkauft und das Geld verbraucht, dann dieser Künstler oder Betrieger, der andere reich machen wollte, war, wie gemeinlich alle solche Leute sind, selbst ein armer Schuler. Was wollte nun der Bauer thun? aus Furcht vor der Schand und dem Gespött der Leute, mußte er noch schweigen, und seinen Zollikofer behalten.

Weit redlicher hatte es einmal ein wegen chymischen Wissenschaften berühmter Mann mit einem andern Bauern gemeinet, der ihn ebenfalls um ein solch Heiligthum angesprochen, dadurch er seine verfallene Glukumstände wieder empor bringen könne. Dieser gab ihm ein kleines Büntelin mit Befehl, solches alle Morgen von 3 Uhr an, in alle Winkel des Hauses, in Speicher, Küche, Keller, Stall, Scheuren, ja auf alle seine Güter selber herum zu tragen, und solches auch des Abends fleißig nach dem Feuerabend zu wiederholen. Dieses that der Bauer einige Zeit hinter einander, und darbey entdeckte er sehr manchen Fehler in seiner Haushaltung, er sah, wie es zugieng, daß vieles von seinen Leuten entweder versäumet, oder gar auf die Seite gebracht würde, er verbesserte also die Ordnung in seinem Hauswesen, er ordnete des Morgens an, was den Tag über sollte überall gemacht werden, und des Abends konnte er wissen, ob seinen Befehlen nachgelebt worden oder nicht. Hiedurch spürte er auch in der That alsobald, daß sein Hauswesen wieder zu grünen

anfieng, er schrieb solches dem Heiligthum zu, kam daher zu dem Mann, solchem den erkenntlichsten Dank davor zu sagen, dann dieser hatte keine Bezahlung vor sein Kunststück nehmen wollen, der Mann befahl dem Bauern aber, er sollte nun das Päcklein öffnen und sehen, was darinn seye, dieser that es, und fand ein kleines Gemählde, worauf ein paar Hände waren, mit der Ueberschrift: *bätre und arbeite*; auf der andern Seite stehend geschrieben: *guter Freund! fahre fort, wie bisher deinen Sachen fleißig nachzugehen, brauche deine Hände sowol zum Gebätt als auch zu getreuer Arbeit, so wirst du ohne andere Künste allezeit genug haben.*

Beschluß der Nachrichten von dem reißenden Thier in Frankreich.

Alle Zeitungen waren das vergangene Jahr voll, von dem Schrecken und der Verwüstung zu erzählen, so dieses grausame Thier in Frankreich angerichtet: auch wir haben in unserm Hinkenden Bort eine ausführliche Nachricht mitgetheilt. Man hörte und las so viele unterschiedliche Meinungen über dieses Thier, und hielt es durchgehends vor eine Hyene oder Vielfraß, einige glaubten nur, daß es eine mehr grimmige Art von einem Wolf seye; noch andere wollten von der ganzen Sache nichts glauben, und hielten ihr Gespött darüber, doch diese Lustigmacher hatten sich ebenfalls betrogen: wir wollen unsern Lesern jetzt noch den Beschluß der öffentlichen Nachrichten von diesem Thier vorlegen.

Herr Antoine, Ritter von St. Louis, war schon im Brachmonat 1765, auf Befehl des Königs, nach diesen Gegenden gekommen, den 19 Herbstmonat bekam er von seinen Jägern Nachricht, daß sie einen Wolf von ungemeiner Größe entdeckt, so hätten sie auch Spuhr von einer Wölfsku mit ziemlich starken Jungen. Deme zufolge verfügte sich Hr. Antoine gleich des andern Tags in den angedeuteten Wald, mit allen denen Jägern, so er mitgebracht, und 40 Schützen aus den benachbarten Gegenden; diese Jäger umgaben sogleich den Wald, die Spuhrhunde wurden durch ihre Führer in das Innwendige des Holzes gelassen, um den Wolf aufzutreiben; kurz darauf stehet Hr. Antoine, der sich in einer Enge gestellt, etwann 50 Schritt von ihm, zur Seiten auf einem Fußweg, den großen Wolf auf ihn zukommen, welcher ihm die rechte Seiten zeigte, und

den Kopf drähete, ihn anzusehen: sogleich gab ihm Hr. Antoine einen Schuß von hinten zu, mit einem gezogenen Rohr, welches mit 35 Posten Wolfeschrot und noch mit einer Kugel geladen war; das Thier bekam die Kugel in das rechte Auge, und den Schrot allen nahe bey der Schulter, der Wolf fiel zwar auf den Schuß, aber er richtete sich alsobald wieder auf, und kam gerade den Weges auf Hr. Antoine zu; dieser hatte nicht Zeit gehabt, seine Flinte wieder zu laden, rüste daher einem Jäger des Herzogs von Orleans, mit Namen, Reinhard; dieser schoss das Thier in den Hintern, es flohe noch bey 25 Schritte weiters, wo es endlich fiel. Alle Jäger, so das Thier betrachtet, sagen einhellig, es sey nur ein Wolf; eine Menge der umliegenden Einwohnern ließen mit großem Freudengeschrey herzu, um das Ende ihrer so schrecklichen Plage zu sehen, und alle bezeugten, daß es eben das Thier seye, das schon eine Zeit lang so übel gehaust hätte. Es war 2 Schuh 8 Zoll hoch, und 5 Schuh 7 und ein halben Zoll lang, und wog 130 lb. Der junge Hr. Antoine, welcher seinen Vatter begleitet, hatte die Ehre, das erlegte Thier nach Versailles zu bringen, und dem König vorzulegen. Es haben sich also die Gelehrten vergebens den Kopf zerbrochen, wie dieser vermeinte Vielfraß in diese Gegenden gekommen seyn möchte, weil es doch nur ein rechter natürlicher Wolf war. Schon wird man zu unsern ungläubigen Zeiten gar keinen solchen Vielfraß mehr glauben wollen; aber zu welcher Classe gehört dann jener, so 50 Weiblein noch nach dem Mittagessen aufgefressen hat? Sonst hat man diesen Winter hindurch, hin und wieder viele

Wölfe in Frankreich

gemerket; die in diesem Winter fast aller Orten verspürte außerordentliche strenge Bitterung hat solche überall aus ihren Schlupfwinkeln herausgetrieben, unter andern kam gegen das Ende des Janners aus den Wäldern von Montargis, in der Provinz von Orleans, eine große Menge zum Vorschein, welche nicht nur bey 30 Maulthiere zerrissen, sondern verschiedene Personen angegriffen, davon eine verstorben, 9 aber in dem Spital zu Montargis wieder curirt worden.

Se. Majestät belohnten einen gewissen Gillet de Verdun mit 300 Livres, daß er einen grausamen Wolf getödet, so 11 Personen gebissen, wovon 5 gestorben, an zweyen aber Anfälle von einer Wuth sich gezeigt.

Mitten im Hornung ließen sich in der Gegend Maureil und Vaussac, im Perigord eine Menge verhungelter Wölfe sehen, man zählte bey 20 Personen, so entweder von solchen aufgefressen, oder doch tödtlich verwundet worden, verschiedene ließen noch vor ihrem Tod Zufälle merken, daraus zu glauben, daß diese Wölfe rasend gewesen.

Ein Unglückseliger, so von einem von diesen Wölfen angegriffen worden, wurde eben von solchem zerrissen, als ihm etlich und 20 Bauern zu Hülfe eilten; so bald als dieser diese Neugekommene sahe, so ließ er seine Beute liegen, und lief mit jämmerlichem Geheul auf solche zu; die Bauern als sie 2 Fehlschüsse auf solchen gethan, zogen sich eilends zurück, weil sie kein Pulver mehr hatten, nur ein alter 60jähriger Mann hatte das Herz sich allein gegen diese Bestie zu stellen, nachdem er seine Cameraden vergebens, Stand zu halten, gebeten hatte, er griffe seinen Feind, so sich wieder über seine Beute hergemacht hatte, mit einem grossen Gartenmesser, (Bertel) an, so bald als der Wolf seinen frischen Feind sahe, sprang er mit Geheul auf solchen los, aber der unerschrockene Bauer schlug ihn mit seinem Gewehr so herzhast, und so nachdrücklich, daß er solchen endlich erlegte, ohne im geringsten eine Wunden bekommen zu haben.

Der König befahle hierauf, sich nach der Familie und den Umständen dieses herzhafte Mannes zu erkundigen; Er ließe solchem nicht nur eine schöne Belohnung zukommen, sondern Er theilte ihm auch die Versicherung mit, daß seine Kinder zu keinen Zeiten Miliz spielen sollten.

Auch von Petersburg her ließen die Nachrichten ein, daß sich überall auf den Strassen eine Menge Wölfe sehen ließen, so daß viele Reisende ihnen zum Raub werden müssen.

Desgleichen von Preßburg aus kamen gleiche klägliche Berichte, von hier und da von den Wölfen zerrissenen Menschen.

Selbst noch diesen Sommer wurde Frankreich wieder mit einem Thier, wie vor einem Jahr das in Gebäuden gewesen, bedrohet, doch, Gottlob! man kan von seiner Geschichte zugleich Anfang und Ende hersehen, und es scheint mir, die Einwohner in Frankreich seyen jetzt durch die Gewohnheit beherzter worden, besonders da jetzt durch die Ueberzeugung der Name einer Hyäne verschwunden ist.

In den Gegenden von Sarlat, der Hauptstadt von Niederperigord, erschien den 11 Brachmonat 1766, ein Wolf von ungeheurer Größe; in Zeit von einer Stunde durchstriche er die Pfarrgemein-

den

den von St. Julien und Grosejac, er verwundete in der ersten 5, und in der andern 12 Menschen. Er griffe die Mannspersonen vorzüglich an, so wie hingegen der Wolf im Gebäuden dem weiblichen Geschlecht auffällig war.

Gleich den Tag nach dieser fürchterlichen Erscheinung, die schon genug war, Schrecken und Furcht in den ganzen Gegenden herum auszubreiten, versäumte ein angesehenen Bürger von St. Julien, Namens Duber de Descamps, alle Einwohner, an der Zahl bey 100, zu denen sich noch einige von Mareuil gesellten, um gemeinschaftlich eine Jagd wegen diesem Thier zu halten, sie trieben es in ein Gebürge, so mit Holz bewachsen; zwey Personen schossen ohne Wirkung auf ihn, worauf er auf sie los sprang, den einen verwundete, und ihn ohne anders wurde aufgefressen haben, wann er nicht durch einen gewissen Hospizkaler von St. Julien wäre errettet worden; dieser trieb das Thier mit einer Hellebarde beständig ab, die Spitze der Hellebarde aber war zu stumpf, und die Haut des Thieres zu hart, er konnte ihm weiters keine Wunde anbringen.

Endlich stoh das Thier auf die Ebene; Hr. Duber de Descamps verfolgte es in vollem Galop, und kam ihm mit seinem Pferd vor, um es von vornen anzugreifen. Nun war er allein mit dem Thier auf einer Wiese, hier wartete er beherzt, bis sich das Thier auf seine Hinterfüsse stellte, und auf ihn zuspringen wollte, dann brennte er los, und traf das Thier so glücklich, daß die Kugel zum Hals hinein und zu der Seiten wieder herausgieng.

Die Höhe dieses Wolfes war 2 Schuh und ein halber: es war ein Männlein, und dem Ansehen nach kaum 15 Monat alt, seine ganze Länge betrug 4 Schuh 4 Zoll, seine Ohren sind groß und breit, der Kopf viereckigt und gleich wie der Kopf eines Fuchses, mit einer spitzen Schnauze, und einem weiten mit 42 scharfen Zähnen besetzten Rachen, sein Balg ist etwas feiner und von anderer Farbe, als gewöhnlich die Wölfe haben.

Auch in unserer Nachbarschaft hat ein Mann, unweit Basel, 7 junge Wölfe in einem Nest angetroffen, welche er glücklich weggenommen, und dadurch der Nachbarschaft auf künftigen Winter ohne Zweifel manchen Kummer erspahrt.

Krieg wegen dem Gloggen läuten.

Im Frankenland hatte es verwichenes Jahr, wegen dem Trauergeläute um den verstorbenen

Kaiser, zwischen dem hohen Deutschen Orden und dem Fürsten von Dettingen ein blutiger Spasß absetzen können; beyde diese Parthien behaupten an gewissen Orten zugleich die Territorialgerechtigkeit, und jede will das Recht allein haben, Ordnungen und Befehle vorzuschreiben; Dettingischer Seits wurde also wegen diesem Vorfall zuerst ein Tag zum Trauergeläute verordnet, worauf alsobald zum Troz, Deutschorderischer Seits ebenfalls ein Befehl zum Trauerläuten, aber auf eine ganz andere Stunde bekannt gemacht wurde; nichts destominder wurden die Deutschordischen Kirchen mit Gewalt von Dettingischen Völkern eröffnet, und das Trauergeläute veranstaltet, sogleich erschienen von Seiten des Deutschen Ordens ebenfalls Völker, welche die erstern mit Abnehmung des Gewehrs verjagten; doch die Dettingischen Commandanten kamen verstärket wieder, schlossen die Deutschordischen Soldaten ein, und bedroheten solche durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Hierauf wurde von Seiten des Deutschen Ordens allen ihren Unterthanen aufgebotten, der Fränkische Kreis um Hülfe angerufen; kurz alle Anstalten zu einem künftigen Krieg gemacht, doch mitten in der größten Hitze begriffen sie sich, und machten die Sach im Frieden aus.

Die zahm gemachte Frau, ein Gedicht.

Folgende Geschichte habe ich ehemals in einem Buch gelesen, ich bin aber geneigt, solche als eine Fabel anzusehen, weil mir das End davon ganz ungläublich scheint.

Ein Frauenzimmer, welches eben so viel Schönheit als Reichthum besaß, hatte in ihrem Ehestand durch ihren herrschsüchtigen und widersprechenden Geist, ihrem gedultigen Mann das Leben so sauer gemacht, daß er aus herzlicher Liebe gegen sie, ihr bald aus dem Weg gieng und starb. Nun war sie bereits eine längere Zeit eine Wittfrau gewesen, als sie wol gewünscht hätte, dann leider! hat nicht gleich jeder Mann die vorrefliche Tugend, dem weiblichen Geschlecht so in allem Ernst unterthänig zu seyn. Endlich aber fand sie gleichwol ein wackerer Cavalier, dem ihre wolgewachsene Person, und eben sowol ihr Geld gefiele; dieser entschloß sich,

ſie zu heyrathen, ſein Begehren wird mit Freuden angenommen, ſchon zu lange hatte ſie über niemand weiters ihre Herrſchſucht ausüben können als nur über ihre Magd, aber eine Magd iſt ein allzugeringer Gegenſtand vor eine Dame von ſolchen Talenten, einen Mann zu regieren, bringt weit mehr Ehre! ſie ward alſo zum zweytenmal eine Frau, ihr jetziger Mann wußte mehr als zu wol, wie ihre Gemüthsart beſchaffen, zum Ueberfluß wurde ihm dieſe Heyrath, ungeacht allen außerordentlichen Unnehmlichkeiten, von ſeinen Freunden ſehr widerrathen, er hatte aber ſeinen Entſchluß gefaßt, und auch ſeine Entwürfe darnach gemacht; die Hochzeit war vorbei, und noch ein oder zwey Tage dazu, er ſtellte ſich dieſe Zeit über ſehr ernſthaft, es ließ ſich zum regnen an, die Frau war mitten in einigen langweiligen Hausgeſchäften begriffen, er ſtieg zu derſelben an, Frau! macht euch fertig, ich will auf unſer Landgut fahren; was, ſagte die Frau, ich glaube, ihr ſeyd nicht klug, ich habe jetzt keine Zeit dazu; nicht viel Worte, ſagte der Mann mit ſtärkerm Thon, nur kein Widerſpruch, dann ſolchen kan ich nicht leiden, Madam! und du, ſagte er zu dem Knecht, halte die Pferdte in einer halben Stunde fertig, dann wir wollen reiten, die Frau ſah hierauf entſetzlich ſanr, und brumte wie ein teutſcher Geſell, der das Nachteſſen nicht um die beſtimmte Minuten auf dem Tiſch findet: aber es half alles nicht, der Mann war entſchloſſen, und ſein Thon war ſo ſchreckend, daß das Fräulein gehorchen mußte; ſie ritten fort, die Frau hatte einen ſehr ſchönen Hund, den ſie ſehr liebete, dieſer lieſſe neben den Pferdten hin: auf einmal ſiehet er eine Schaar Gänſe, er verſolget ſolche alſobald, der Herr pfiſſe dem Hund, aber vergebens, er wurde daher ſehr zornig auf ihn, und ſchoß ihn bey ſeiner Wiederkunft vor der Frauen Augen über dem Hauſen, dieſe erzörnte ſich

darüber zimlich heftig, aber der Mann mit noch einer Piſtolt in der Hand, ſagte ihr kurz, daß er ganz und gar keinen Ungehorsam leiden wolle. Das Pferd, worauf die Frau ſaß, hatte, ſo ſchön als es ſonſt war, einen Hauptfehler, der Mann mag es gewußt und ſo abgeredt haben, es ſtieg auf einmal an widerſpenſtig zu werden, der Herr gab ihm die Peitsche zimlich zu verſuchen, es half alles nichts, er hieß die Frau abſteigen, und ſchoß ſogleich das Pferd mit der andern Piſtolt durch den Kopf; die Frau war von Schrecken ganz außer ſich, zumal da ſie ſah, daß er jetzt ſeine Piſtolen vor ihren Augen wieder lud, er fügte wieder ſeine Anmerkung dazu: ich kan absolute keinen Eigensinn leiden, es muß biegen oder brechen, er zog dem todten Pferde den Sattel aus, lud ſolchen auf ſeine Frau, welchen dieſelbe auch ohne einigen Widerſpruch auf ihren Kopf nahm, und den noch übrigen Weg trug; ſie kamen auf dem Gut an, ſo bald ſie im Zimmer waren, ſtreckte der Mann der Frauen die Füße dar, um ihm die mit Roth geſpritzten Stiefel auszu ziehen, welches ſie auch that; bis jezo hatte der Mann nichts von ſich merken laſſen, als wann er von ihrem Schrecken gerührt wäre, aber jetzt hieß er ſie zimlich freundlich und beruhiget niederſitzen, er ſtellte ihr hierauf vor, ſie hätte nun geſehen, wozu er capabel wäre, ſie ſollte ſich alſo hüten, ſich durch Widerſpruch Verdrüß zuzuziehen, ich werde meine Aufführung jederzeit nach der übrigen richten, ſetzte er hinzu, wird ſie ſich verträglich und billich gegen mich aufführen, ſo werde ich Hochachtung, ja vielleicht gar Nachgeben und Zärtlichkeit gegen ſie erzeigen, es ſtehet alſo einzig an ihnen, eine gute oder böſe Ehe zu haben. Die Frau verſprach alles zu thun, was er von ihr begehret, und man ſagt, daß ſie es auch gehalten habe, ſo daß dieſe Eheleute die übrige Zeit hindurch ein Muſter eines recht zärtlichen Paares geworden.

Die

Diese Geschichte muß, wie gesagt, erdichtet seyn, einmal bey uns sind die Männer zu gälant, und die Weiber halten zu viel auf ihren Vorrechten, als daß erstere solche Mittel brauchen dürften, oder letztere sogleich könnten zahn gemacht werden.

Der böse Ehemann, eine wahrhafte Geschichte.

Weilen viele meiner bekannten Frauenzimmer geglaubt, daß obige Geschichte nur als eine Satyre auf das schöne Geschlecht anzusehen seye, und deswegen mit mir zörnen, so will ich jezt, um ihre Gunst nicht zu verlieren, bekennen, daß die Männer auch böse sind, und dessen zum Beweis, folgende wahrhafte Geschichte hersehen, welche zugleich als meine demüthige Abbitte anzunehmen beliebe.

Hr. von Naren, ein Officier der Gensd'armie, welcher sich mit seiner 18jährigen Gemahlin, einem klugen und gestitteten Frauenzimmer, auf seinem Schloß Meri, in der Normandie aufhielt, kam verwichenen Jenner des Nachts, aus Eifersucht angetrieben, in das Zimmer seiner Gemahlin, und hielt ihr eine Pistole vor, mit Ermahnen, sich in bequemer Stellung zu halten, damit er seines Schusses versichert seye; dieselbe wickelte sich voll Bestürzung in das Bettzeug ein, so daß sie, als er seinen Schuß losgebrannt, nur an dem Rücken und der Stirn von der Kugel gestreift war. Alles was sich in dem Schloß befand, kam auf diesen Lärmen hinzugeläuf-
fen; Hr. von Naren wollte entfliehen, er kam aber nicht weiter als vor das Schloß, wo er von der Marechaussee aufgehoben war; man glaubet, es werde diese That vor eine Gemüthskrankheit, deren er schon öfters Merkmale spüren lassen, gehalten werden.

Ein eifersüchtiger Mann ist freylich niemals weit von der Narrheit entfernt.

Seltsamer Zufall.

Zu Jülichau, einer Stadt in der Neu-
mark Brandenburg, hat sich eine sehr sonderbare Krankheit an einem Frauenzimmer von mittelmäßigem Alter ereignet.

Der Anfang war mit kleinen Verzüfungen, in wenig Tagen aber stieg die Krankheit zu ihrer höchsten Stufe, zuweilen war die Kranke in ein m Augenblick mit geradem Leibe von dem Bette bis an die Dese der Stube in die Höhe geworffen; zuweilen schiene sie eine halbe Elle länger ausgestreckt als sie sonst war; zuweilen sahe man sie mit geschwinden Schlägen sich auf die Brust tromlen, so stark als wann alle Knochen krachten; zuweilen schlug sie sich mit den heftigsten Faustschlägen auf die Stirne; zuweilen ward sie aus dem Bette 3 bis 4 Schritte weit auf die Erde geworffen, und bog alsdann die beyden Spitzen ihrer Füße gegen die Stirne; sie fieng zuweilen an auf einem Bein in einem Kreis herum zu tanzen, und hatte das andere rückwärts an der Schulter; bald wurden ihre Arme zweymal herumgedrähel, bald ward sie wieder rückwärts krumm gebogen, zuweilen, wann sie auf der Erden ausgestreckt lag, ward sie wie ein Stük Tuch zusammen gerollt, und rollte längs der Stuben hin, solches dauerte bey verschiedenen Abwechselungen von Ruhe 4 Wochen, dabey aber behielt sie noch einen Gebrauch ihres Verstandes; sie hörte es gern, wann man mit ihr bättete und Trost zusprach. Einmal fieng sie während dem Paroxismo an, mit einer solchen Schönheit der Stimme ein Lied zu singen, als wann sie eine Meistlerin in der Kunst wäre; nun ist sie wieder besser, und verrichtet ihre Hausgeschäfte, wie zuvor.

Der wachsame Kirchgänger.

Ein junger Mensch zu Nürnberg hatte im Sinn, verwichenen Pfingstsonntag, in
der

der dortigen Pfarrkirche zu St. Seebald, die Frühpredigt zu hören; weil er nun eine bessere Stimme zum Schlaf als zum Singen hatte, so gieng er schon gleich des Nachmittags in das Bette, um bis zu dem Nachtessen zu schlafen, und hernach von dem Nachtessen an bis an den Morgen zu wachen, bis die Frühpredigt anfinge. Zu dem Ende setzte er sich in einen Lehnstuhl, brennte die ganze Nacht ein Licht, und las in einem Buch, so gieng nun die Nacht hin bis nach 4 Uhr des Morgens, da er sich bald bald hätte anziehen sollen, da entschlief unser wachsame Kirchengänger steinhart ein, und behielt gleichwol noch im Schlaf die andächtigste Stellung; mittlerweile gieng nicht nur die Frühpredigt, sondern auch die Morgenpredigt vorüber, und unser gutwilliger Zuhörer vernahm kein Wort von dem was der Prediger sagte, doch gab er zu allem seinen Beifall durch ein Kopfnicken zu verstehen. Endlich kam die Zeit zum Mittagessen, man wunderte sich, daß der Hr. von der Kirche noch nicht heimgekommen seye, man konnte nicht glauben, daß er die Devotion so weit treiben, und jetzt gar noch oben drauf fasten wollte, man gieng nach seiner Kammer, und, o lobet den unermüdeten Eifer! er saß noch in seinem Schlafrock, noch in gleicher andächtigen Stellung, und noch mit einem unausgelesenen Buch in der Hand, aber mein! wie erschrak er als man ihn gewekt, und ihm sagte, daß es bereits 11 Uhr sey. Hätte dieser während seinem Schlaf auch einen Besuch von einer verlossenen Ruhe in sein Zimmer bekommen, wie heut auf den Tag, da ich dieses schreibe, einer schlafenden Jungfrau beäugnet, so hätte er durch solchen ungewohnten Besuch geweket, auch seinen Vorsatz ins Werk setzen können.

Die unglückhaftige Hochzeiterin.

Von Carpentras, in der Grafschaft Avignon, in Frankreich, wird uns folgende schreckliche Begebenheit gemeldet.

Ein Bürger aus dieser Stadt hatte seine Tochter verheirathet; die Hochzeit wurde mit aller Frölichkeit in seinem Haus gefeiert, man führte die Neuvermählten auf die Nacht in ihre Kammer, den andern Morgen wartete man bis um 11 Uhr, ohne daß man jemand von ihnen gemerkt hätte, endlich wurde man unruhig, man klopfte daher an der Thüre, worauf man die Frau mit einer sehr kläglichen Stimme die Antwort geben hörte: daß sich doch ja niemand wage, in die Kammer zu kommen. Man konnte aber die Ursach davon nicht begreifen, doch ware man wegen dem kläglichen Thön in äußerstem Schrecken, und stellte daher eine Leiter von aussen an das Fenster; hier kam ein erbärmliches Schauspiel zu Gesicht, die Frau lag ausgestreckt in ihrem Blut liegend, und ihr Mann zerrisse sie auf die erbärmlichste Art, wie gegenüberstehende Abzeichnung diese Hergangenheit deutlicher machet; jeder man im Hause lief herzu, der Knecht sagte, er besinne sich jetzt, daß sein Herr vor etwas Zeit von einem wütenden Hund gebissen worden; auf diese Nachricht des Knechts, und weil man, leider! die traurige Wirkung des Hundsbisses nur allzuwol an dem Mann gewahr wurde, entschloß man sich solchen, um grösser Unglück zu verhüten, mit einer Pistole zu tödten. Die unglückhaftige Frau mußte ihren Geist wegen den empfangenen Wunden, auch kurz darnach aufgeben.

Es ist traurig, daß vor eine so schreckliche Krankheit noch bis jetzt kein versichertes Mittel hat können erfunden werden.

Vor

n.
hafft
gen
e sei
our
s ge
auf
dern
hr/
erst
nan
die
nie
en.
icht
dem
en/
ffen
hes
us
ihr
rt,
iese
der
ag
oor
sev
des
au
zu
nt
In
od
een
n,
et
ere
en.

Natürliche Vorstellung, wie dieser wütende Hochzeiter seine Ehegeliebte in
Stücker zerreißet, und dann mit Abfeurung einer Pistole auf denselben,
diesem traurigen Schauspiel ein Ende gemacht wird.



Vor etwas Zeit hat man in öffentlichen Schriften, das Kraut Anagallis oder rother Hünereidarm, als ein unfehlbares Mittel angerathen, doch folgende Geschichte zeigt, daß dieses auch nicht zureichend sey, die Krankheit gänzlich zu heilen.

Eine junge Tochter aus dem Weltischland, hatte das Unglück, auch von einem solchen rasenden Hund gebissen zu werden, ein Medicus wollte auch diesen rothen Hünereidarm gebrauchen, er tractirte seine Patientin mit so glücklichem Erfolg, daß ihre Eltern und sie selbst glaubten, vor allen fernern Folgen genugsam gesichert zu seyn; sie gieng aus, und badete sich mit ihren Gespielinnen zum öftern in dem See, ja sie verrichtete ihre Arbeit, wie vorher; allein nach einigen Wochen sienge das bisdaher versteckte Gift wieder an zu wirken, und die Kranke starbe nach einiger Zeit ganz langsam dahin; doch waren keine von denen bey dieser Krankheit sonst gewöhnlichen Zufällen zu bemerken, welches man eben dem Gebrauch des Anagallis zuschriebe, mithin wäre dieses Mittel schon vorzüglich anzurathen, wann es auch schon weiters keine andere Wirkung hätte, als die gebissenen Personen vor denenjenigen schrecklichen und traurigen Ausbrüchen zu verwahren, die sonst gemeiniglich die Naseren begleiten. Wer weiß aber auch, ob nicht diese Tochter gänzlich wäre curirt worden, wann sie dieses Mittel eine zeitlang fortgebraucht hätte?

So wird auch durch die Universität von Padua angerathet, daß man denen von einem tollen Hunde gebissenen Personen, täglich 3mal ein paar Glas voll Esig zu trinke gebe.

Grausame Verrätheren u. Mordthat.

Ein englisches Schiff, der Graf von Sandwich genannt, kame aus Indien

zurück; es ware mit roher Seide, Cochenille, Wein, Goldstaub und mit Silberstangen beladen, und nach Londen bestimmt. Alle diese Reichthümer verblendeten 4 Matrosen, daß sie den verfluchten Anschlag faßten, alle übrige Personen auf dem Schiff umzubringen; das Schiff warre commandirt durch den Capitain Cofram mit 7 Mann: dieser Capitain hatte als Reisende, einen Officier, mit Namen Glas mit seiner Frauen, einer Tochter und einem Bedienten, an Bord aufgenommen. Der Complot ware, sich aller dieser Leute zu bemächtigen und sie umzubringen. Diese verruchte Buben führten ihre verrätherische Greuelthat den 30ten Wintermonat 1765 des Nachts um 11 Uhr folgender Gestalt aus: sie überfielen den Capitain welchen sie mit einer eisernen Stangen zu Boden schlugen, der Officier Glas lieffte auf das Geschrey des Capitains hinzu, mit 2 von den übrigen Matrosen, diese letztern giengen voran, wurde aber alsobald ergriffen, und in die See geschmissen, der Officier lieffte sogleich zurück in die Kajüte um seinen Degen zu holen, einer dieser Mörder folgte ihm, und packte ihm bey der Wiederkunft auf, ergriff ihn, und nach einigem Widerstand entwaafnete er ihn, stieß ihm seinen eigenen Degen durch den Leib, und schmiß ihn ebenfalls in das Meer. Die Frau und Tochter dieses unglückseligen Officiers fielen umsonst auf ihre Knie; allein diese Buben hatten kein Mitleiden, sondern ergriffen solche, und warfen sie ohne Barmherzigkeit in das Meer; Mutter und Tochter hatten einander in diesem schrecklichen Augenblick in die Arme genommen und fest gehalten, der Ueberrest wurde bald niedergemacht, bis an einen Schiffjungen und den Bedienten des Officiers. Das Schiff kame endlich bis an die Küste von

von Irland, nahe bey Watersford, die 4 Schelmen senkten solches zu Grund, nachdem sie so viel Gold und Silber daraus genommen, als sie in der Chaluppen führen konnten; sie ließen den Bedienten mit dem Schiffsjungen auf dem sinkenden Schiff, letzterer wollte sich zwar mit schwimmen nach der Chaluppe retten, aber man tödtete ihn durch einen Schuß. Die vier Schelmen vergruben einen Theil ihrer Beute in die Erde, und giengen nach Dublin, wo sie als große Herren ihr schlecht gewonnenes Geld mit vollen Händen ausgaben; sie machten es so bunt, daß man anfang Verdacht auf sie zu setzen, voraus da die Nachricht bekannt wurde, daß ein Schiff gesunken, worauf man keinen Menschen wahrgenommen, sie wurden also einbezogen, und gezwungen alles haarklein zu entdecken. Man machte ihnen den Prozeß, und sie wurden verurtheilt, zu Eingang des Hafens dieser Stadt an Ketten aufgehangen zu werden, und das war der billige Lohn ihrer treulosen Arbeit.

Die gute Antwort.

Einige Husaren ritten im letzten Krieg bey einem Bauren vorbei, welcher säete. So recht, mein lieber Baur! säe nur reichlich zu, sagten sie zu ihm, säe du nur, aber die Frucht deiner Arbeit wird doch unser seyn; das kan sehr leicht seyn, antwortete der Baur, dann ich säe Janf.

Von dem kalten Winter.

Ich denke zwar keineswegs, als wann unsere Leser den lezt abgewichenen Winter sogar vergessen hätten, daß sie sich nicht mehr an dessen außerordentliche Strenge, an die Menge des Holzes, die es erfordert, und an den außerordentlichen theueren Preis, um den man es hat kaufen müssen, erinnern sollten; nein solcher hat sich in unserm

Canton ebenfalls, wie an andern Orten, hart und langwierig genug erzeugt, und an wucherischen Holzjuden hat es auch nicht gefehlet, die sich alle Umstände zu Nutzen gemacht, um diese schlechterdings nothwendige Sach, das Holz nemlich, in einem Land, wie die Schweiz ist, in einem mehr als hohen Preis hinzugeben, aber diese Schinder haben damals die Brust bloß gehabt, und da ist ihnen das Herz erkaltet, und das Mitleiden gar erfroren.

Wir wollen aber unsern Lesern zu gefallen, besonders denen, die eben nicht jede, oder gar keine Zeitung lesen, einen Auszug verschiedener Nachrichten, den Grad der Kälte betreffend, beysügen, so wie solche in den öffentlichen Blättern uns mitgetheilt worden.

Wien vom 2ten Jenner 1766.

Die Kälte ist hier so außerordentlich groß, daß nicht nur der bey der Stadt vorbeystießende Donauarm, sondern auch der Hauptstrom dergestalt überfroren sind, daß man mit den stärksten Lastwagen darüber fahren kan.

Vom 1sten Jenner.

Die Kälte hat hier sehr nachgelassen, wir müssen aber noch anmerken, was unsere Astronomi von derselben, als sie zum strengsten war, beobachtet haben. Eben da sich der Himmel den 25 Christmonat vorigen Jahres aufgekläret, fieng auch die Kälte an immer grösser zu werden, bis den 10ten Jenner dieses laufenden Jahrs, als an welchem Tag auf der kays. königl. Sternwarte, in dem neuen Universitätsbanse das Reaumurische Thermometer, welches unter freyem Himmel gegen Norden gestellt ist, zwischen 8 und 9 Uhr früh bis den 17ten grad unter 0 oder dem Gefrierungspunkt herabgefallen. Vergleichen man diesen Reaumurischen Grad mit dem Farenheitischen, so folget, daß letzteres Thermometer 6 Grad unter 0 hätte weisen müssen. Aus denen Pariser Beobachtungen wird angemerkt, daß das Farenheitische Thermometer zu Paris den außerordentlichen Winter von 1709 bis 4 Grad unter 0 gestanden, wann nun dieses Pariser Farenheitische Thermometer mit dem heutigen Farenheitischen übereinstimmt, so folget, daß die Kälte vom 10 Jenner 1766 allhier zu Wien um 2 Farenheitische Grad stärker gewesen ist als 1709 zu Paris; doch mit diesem Unterscheid, daß die Pariser Kälte 1709 bis 8 Tag angehalten, da die unsrige nur einen Tag gedauret, dann den 11ten Jenner stuhnde das Reaumurische Thermometer

um 8 Uhr frühe nur 8 Grad unter 0, den 12ten nur 5 und ein halben Grad unter 0, welches ein sehr geschwindes Abnehmen der Kälte andeutet.

Preßburg vom 15 Jenner.

Die außerordentliche Kälte dieses Winters ist so stark und anhaltend gewesen, daß man bereits viele Leute auf den Strassen todt und erfroren gefunden hat. In dem Turozer Comitate hatte ein sicherer Edelmann das nemliche Unglück, und ward nach seiner Heimkunft auf seinem Wagen todt gefunden.

Regensburg den 14 Jenner.

Von verschiedenen Orten laufen bereits über die seit dem Eintritt dieses Jahres eingetroffene außerordentliche Kälte, welche auch den Donaustrom nächst hiesiger Stadt seit einigen Tagen gänzlich mit Eis beget hat, Beobachtungen ein. Wir geben aber bühlich nachstehenden, welche ein großer Naturkundiger hiesiger Stadt, nemlich unser berühmte Hr. Doctor Schäfer, über die seit dem 1sten bis den 11ten Jenner allhier gesührten Kälte, nach seiner außerordentlichen Aufmerksamkeit auf alle Naturbegebenheiten angestellt hat, eine vorzügliche Stelle.

Er hat sich hiezu, wie er auch bey andern Wetterbeobachtungen zu thun pfleget, theils eines Reaumurischen, theils eines Fahrenheitischen Thermometers bedienet, welche beyde gegen Norden in freyer Luft hängen.

Reaumurisches Thermometer.

Den	1 Jenner	12 Grad unter 0 oder dem	
9	—	15	Großpunkte.
10	—	17	
11	—	11	

Fahrenheitisches Thermometer.

Den	1 Jenner	5 Grad über 0	
9	—	3	unter —
10	—	8	
11	—	6	über —

Folglich ware am Neuenjahrestag die Kälte so groß als 1742, und 2 Grad geringer als 1740 zu Paris. Am 9ten Jenner ware sie 2 Grad unter die verstärkte Eiskälte mit Calmar, und um ein Drittelgrad weniger als 1709 zu Paris. Am 10ten Jenner, als an der stärksten Kälte, hatte sie die verstärkte Eiskälte mit Meersalz erreicht, und war

um 2 und ein Drittelgrad stärker als 1709 zu Paris, und um 2 Grad stärker als die zu Basel 1745.

Vom 14 Hornung.

Ganz unvermuthet, folglich zum 2tenmal haben wir allhier in diesem Jahr am 9ten dieses eine strenge Kälte empfinden müssen. Nach Hr. Doctor Schäfers Beobachtungen, war dieselbe frühe um 6 Uhr so groß als den ersten Jenner, oder als 1742 zu Paris, nemlich 12 Grad unter 0 des Reaumur's, oder 5 Grad über 0 des Fahrenheit's, jedoch bis Mittags hatte sie schon wiederum bis 10 unter 0 des Reaumur's, und um 8 Uhr des Nachts bis 8 unter 0 Reaumur's nachgelassen.

Zu Erlangen stuhnde das Reaumurische Thermometer folgendergestalt:

Am	2ten Jenner	14 Grad unter 0	
9	—	14 $\frac{1}{2}$	—
10	—	16	—
11	—	15	—
12	—	5	—

Hamburg den 23 Jenner.

Man kan sich in hiesiger Gegend über die aus Sachsen und dem Reich eingehenden Nachrichten von einer heftigen Kälte, nicht genug verwundern. In unsern Gegenden verhält es sich ganz anders: einige der ersten Tage des Jenners ließen uns zwar etwas Kälte empfinden, die aber von einer heftigen Kälte weit entfernt war. Die Elbe ist zwar mit Eis beget, und während ein paar Tagen sind einige Schlitten, nachher aber nur Fußgänger herübergekommen; heute ist die Elbe, auf welcher die Fahrt unterhalb Altona, diesen Winter über nie gänzlich gehemmet gewesen, wieder im Gang gekommen, und wird, wann die jetzige milde Witterung fortdauert, bald völlig vom Eis befreiet werden, doch der hintende Gott kame nach nach, wie folget.

Vom 7 Hornung.

Die heftige Kälte, worüber sich die Nachrichten aus Italien, Frankreich und dem teutschen Reich bisher geklaget haben, ist endlich auch zu uns gekommen. Wir hatten einige Tage daher eine sehr gelinde, ja fast eine Frühlingswitterung gehabt, plötzlich aber hat sich dieselbe dergestalt geändert, daß wir nunmehr Ursach haben, eben dieselben Klagen zu führen, die man an obbenannten Orten geäußert hat.

Dam.

Danzig den 17 Jenner.

Wir haben hier in der vorigen Woche eine sehr strenge Kälte gehabt, und zwar besonders den 17ten Nachmittags: da die Wettergläser am niedrigsten stunden, vielen Menschen sind die Glieder erfroren, und eine Schiltwacht, die in der Nacht vom 17ten auf den 18ten von ihrem Posten auf dem Bloßhause für todt weggebracht wurde, ist noch endlich mit Mühe von ihrer Veräuhung wieder hergestellt worden. Samstag Abends hat der Frost nachgelassen, und wir haben nach und nach gelindes Thauwetter bekommen.

Hieraus ergibt sich, daß überhaupt die Witterung in denen sonst mehr nördlichen Ländern bey weitem nicht so strenge gewesen, als sie in denen sonst südlich wärmern Ländern, Portugal, Spanien und Italien, laut denen Berichten, ist verbreitet worden.

Dieser so außerordentlich- und unfreundlichen Witterung ungeachtet, sahe man dennoch

ein Festin auf dem Eis.

Es hatten nemlich die Rüffer oder Fassbinder zu Mannheim, nach vielem Klopfen und Händeblassen, ein 4füßriges Faß auf dem gefrorenen Rheinstrom in Stande gebracht; es war am 13ten Jenner, als der durch die strenge Witterung sehr stark gefrorene Eisboden das Blut hatte, von unsern gnädigsten Herrschaften betreten zu werden, wie sich die Mannheimer-Zeitung ausdrückt; ich weiß aber nicht, ob der ohne das kalte Eisboden dieses Blut auch gefühlt habe? — Es war ungefähr um 12 Uhr, als beide Churfürstl. Durchlauchten, in Begleitung Dero beyden Herren Obrist-Stallmeistern, Freyherrn von Biereck und Freyherrn von Rodenhäusen, des Königl. Französischen bevollmächtigten Ministers, Herrn d'Orléans, und des Herrn General-Lieutenants, Grafen von Efferen, daselbst anlangten, und gemeldtes Faß in Augenschein nahmen, da dann der Herr Obrist-Stallmeister der Churfürstin, Freyherrn von Rodenhäusen, den Crementeller mit dem mürben Kuchen, wie auch das auf dem Thürlin des Fasses stehende Glas Wein dem aufwartenden Kellermeister abnahm, und den gnädigsten Herrschaften darreichte; hernach führen Dero Churfürstl. Durchlauchten mit ihrem ganzen Gefolge über den Rhein fort, besahen die ganze Gegend, und lehrten höchstvergnügt nach Hofe zurück. Ich kan mir aber vorstellen, daß diejenigen, so an dem Faß gearbeitet, nicht nur, wie Ihre Churfürstl. Durchlaucht, so schlechterdings mit einem

Angigen Glas mit Wein werden vorlieb genommen haben, dann womit wollten sie bey einer so durchdringenden Kälte ihre Leiber haben erwärmen können? meinte jene Jungfer, die ledigen Töchtern seyen doch übel zu erbarmen, Holz wolle man ihnen nicht, wie andern Burgern geben, und keine Männer, sich an ihnen zu erwärmen, hätten sie auch nicht, mithin müßten sie wol zu todt frieren.

Was übrigens durch die Kälte und den vielen Schnee, die aus ihren Schlupfwinkeln überall vor Hunger vertriebene Wölfe hie und da vor Unglück und Schrecken angerichtet, und auch was vor ein trauriger Zufall sich auf der gefrorenen Donau begeben, haben wir schon oben beschrieben.

Das herzhafte Frauenzimmer.

Dem obersten Hocki vom Kollowratl-schen Dragoner-Regiment in Wien, ist folgender besonderer Vorfall begegnet: ein Lieutenant seines Regiments, deme derselbe wegen seinen öftern Ausschweifungen, zu Zeiten ernsthafte aber gutgemeinte Vorstellungen gemacht, hatte denselben, unter dem Vorwand eines pressanten Rapports, in seinem Zimmer überfallen, worin derselbe mit seiner Gemahlin im Bette lag; hier forderte der Lieutenant den Obristen heraus, ihm in seinem eigenen Schlafzimmer die vermeinte Genugthung mit dem Degen zu thun, worzu der Obriste sich endlich entschloß; er hatte aber das Unglück, von dem Lieutenant in den Arm gestochen zu werden, und glaubte daher, der Lieutenant sollte sich mit dieser Satisfaction begnügen; allein dieser Wütende bestühnde darauf, es müsse absolute einer von ihnen auf dem Platz bleiben. In solcher Verlegenheit stühnde die im Bette liggende Frau Obristin auf, und damit sie ihren Mann nicht länger der Wuth dieses unvernünftigen Officiers aussetzen dürfte, ergriffe sie eine neben dem Bett hangende scharf geladene Pistole, und schosse damit den nach Blut und Tod so lüsternden

Lieutenant sogleich auf der Stelle todt. So hatte also dieser Officier nicht einmal die Ehre, als ein rechtschaffener Soldat, durch die Hand seines Feindes im Felde zu sterben, sondern er behaltet den Nachruhm, daß er als ein verzagter Mensch, der mit seiner kleinen und unedlen Seele keine Beleidigung zu ertragen vermochte, von der Hand eines schwachen Weibsbildes erlegt worden.

Das goldene Brot.

Als sich abgewichenen Jenner Thro Kön. Hoheit die Großherzogin von Toscana zur Tafel setzten, so fanden Sie bey dero Zeller ein Brot aufgetragen, welches Ihnen wegen der hellrothen und glänzenden Farbe, bald in die Augen fiel. Man meldete Ihnen, daß dieses Brot ein Präsent von dero Herr Vatter dem König in Spanien seye: die Großherzogin bezeugte ein Verlangen von diesem Brot zu essen, es mag sie ein den Schwängern gewöhnlicher Lust dazu ankommen seyn! aber wie sehr wurde sie bestürzt, als Sie dieses Brot wegen dessen Schwäre nicht aufheben konnte; Sie wurde sodann gewahr, daß es ein in Form eines Brotes geschmolzenes Stück Gold war, das war ein gutes spanisch Brot! sollte mir einmal ein solches zum Dessert vorgesetzt werden, mein! wie wollte ich zugreifen.

Tödtliche Freude.

Verwichenen Merzen lief ein spanisches Schiff zu Cadix ein, welches etlich und 90 Personen aufhatte, die aus der marroccanischen Sklaverey befreuet worden, unter solchen befande sich auch eine alte Frau, welche 45 Jahr das Joch der barbarischen Sklaverey getragen. Diese gerie-

the bey dem schon verschätzten Anblick ihres Vatterlands in eine solche übermäßige Freude, daß sie noch den gleichen Tag den Geist aufgab. Ein neuer Beweis, daß Kummer und Freude, wann sie allzusehr aus ihren Schranken treten, dem Leben der Sterblichen gleich gefährlich seyn können.

Liebe der Unterthanen gegen ihre Herren.

Dominique Crepy ist der Mann, dessen Namen hier einen Platz verdienet; er hatte den Tod seines ehemaligen geliebten Fürsten, weil. Kayser Francisci vernommen: Crepy war ein armer Baur zu Pont St. Vincent, an der Mosel in Lothringen, nichts destominder gieng er zu seinem Pfarrer, und bat ihn auf der Kanzel zu verkünden, daß er, Crepy, auf seine eigenen Kosten, vor die Seelenruhe dieses Fürsten eine feyerliche Messe wollte lesen lassen. Vergebens stellte ihm der Pfarrer vor, daß so eine Messe viel Geld koste; Crepy sagte: er hätte vergangenes Jahr 6 Feuillets Wein gemacht, und da wollte er 3 davon an diese Messe wenden. Die Messe wurde also angesagt und gehalten. Crepy brachte seine 3 Feuillets Wein, allein der Pfarrer wollte ein so seltenes Beispiel der Großmuth durch ein noch selbeneres erwidern, er gab ihm nicht nur seine 3 Feuillets Wein wieder zurück, sondern er schickte ihm noch 3 andere Feuillets, nebst etwas Korn nach Hause, welche aber Crepy mit harter Mühe angenommen, weil er glaubte, daß so etwas ihm an seiner aufrichtigen Liebe gegen seinen verstorbenen Fürsten Nachtheil bringen möchte. Welch ein Nachruhm vor dem verstorbenen Kayser, aber auch welche Ehre vor Dominique Crepy!

Die

Die glücklichen Pferdtehdändler.

Zwey angesehene Meister des Schneider-Handwerks zu Mainz, kamen diesen Sommer in ein Bierhaus, wo unter andern Gästen auch ein Lehnroßler war; dieser hatte einen Schimmel, welchen er einige Zeit vorher einem dieser Meister zum Leihen gegeben hatte, sie kamen ob dem Trunk von diesem Pferd zu reden, bezielten Lust, solches gemeinschaftlich zu kaufen, und fragten den Lehnroßler um den Preis desselben: er sagte, sein Pferd sey ihm nicht feil, oder man nehme dann den Geißbock dazu, den er habe, und in solchem Fall wolle er das Pferd vor 6, und den Bock vor eine halbe Louisd'or geben; der Kauf wurde getroffen, in Beseyn zweyer andern Matrimoniern, welche sich als Bürgen freiwillig darstellten, und ein Glas Bier daraufhin getrunken; die Käufer bezahlten hernach die Summe, und nahmen sowol Pferd als Bock zu ihren Händen, allein der Landsfriede währte nicht lange, denn die neuen Besitzer konnten sich wegen dem reiten nicht vergleichen, wann einer ritte, so mußte' nothwendig der andere zu Fuß gehen, oder er wollte sich dann den Bock satteln lassen; sie wurden also schlußig, ihr Vieh wieder zu verkaufen; der Anfang wurde, ich weiß nicht warum, mit dem Bock gemacht, aber sie sollten schon 20 bz. daran verlieren; der einte protestirte darwider, und sagte, er wollte den Bock lieber behalten, und ihn dann auf nächsten Michaelis den Gesellen zum Lichtbraten geben, allein er mußte es doch geschehen lassen, daß das arme Thier verkauft wurde; hierauf came die Reihe an das Pferd, sie hatten sich eingebildet, daß sie wenigstens über ihren Kauffchilling, noch e'ne neue Dublonen bekommen würden, welche sie vor

Tischgelt bereits ausgegeben hatten, doch wie groß ware ihre Bestürzung! einen einzigen Louisd'or, und mehr nicht wollte man ihnen überhaupt vor ihr Pferd geben; das muß ohne Zweifel ein sauberer Alesper gewesen seyn, ungefehr wie Don Quixotte berühmtes Rosinante, gut zum Wetzrennen, worauf man im Fall der Noth, auch wie jener Courier, in 3 Tagen von Murten nach Bern kommen könnte, wann man, wie er, beständig calopierte. Das heißt gehandelt! aber die Menge bringt etwas.

Policen-Ordnung in Schweden.

Der gegenwärtig in Schweden noch immer fort-daurende Reichstag hat unter anderm zu Aeussung des Landes und Hemmung des Frachtes, wie auch zu Abstellung vieler gar nicht nothwendigen Sachen, so mit grossem Geld aus fremden Ländern müssen verschrieben werden, ein merkwürdiges Gesetz gemacht, wovon wir einen kurzen Auszug mittheilen wollen.

Der erste Artikel verbeut den Caffee, Chokolat, Punsch, alle Arten Weine, ausser die französischen, portugiesischen und Rheinweine &c. Der 2te allen Dessert und Nachtische bey dem Essen, wann es nicht rohe Früchte sind, die im Land gewachsen. Der 3te verbeut jedem unter 21 Jahren Alters allen Gebrauch des Ralich- und Schnupftabaks, wer älter ist, zahlt jährlich vor die Erlaubnuß einen halben Thaler; doch sind die Soldaten und Matrosen davon ausgenommen. Der 4te geht den Vnz des Frauenzimmers an, und dürfen zum Exempel nur die Dames, so-bey Hofe erscheinen müssen, Reif- röße tragen. Im 5ten werden alle Spizlein, so über ein Zoll breit sind, bey 100 Thaler verboten. Nach dem 6ten dürfen Mägde, Soldaten und Matrosen, Weiber u. d. gl. wie auch die Arbeitsleute auf dem Land, außert ihren Hauben, nichts von Seiden und Halbseiden als auf dem Kopf tragen. Der 7te geht die Mannspersonen an; diesen ist sammet- und seidenes Zeug zu kleiden und Unterfueter verboten, und nur zu Kleinigkeiten erlaubt, Manschetten von Spizlein sind auch verboten. Dragoner, Reuter, Soldaten, Laquayen, Kutscher u. d. gl. sollen gar keine Manschetten, seidene Strümpfe, Satuhren, Haarbeutel &c. tragen, bey 20 Thlr. Straf, und derjenige Schneider, so ihnen doch dergleichen Arbeit macht, soll 100 Thaler Straf geben. Im 8ten kommt nun die Reihe an die Meubles: hier wird alles seidene und sammetne Bettgeräth, Canape, Cessel, Vorhänge u. d. gl. verboten, auch soll man weder Wände noch Carossen, Schlitten,

Schabraken etc. mit der gleichen Fransen besetzen, bey 100 Thlr. sowol für den Besitzer als Verfertiager. Der 9te verbeut eben so hoch alle Vergoldungen. Nach dem 10ten darf, ausser den Fuhrleuten, niemand, der noch nicht 30 Jahr alt ist, eine eigene Equipage von Rutschen und Pferden halten, bey 500 Thaler Straf. Nach dem 11ten sollen alle Unterthanen ihre Lauffer, Heibufen, und andere in besonderer Tracht bekleidete Bediente, bey 1000 Thaler Straf abschaffen. Nach dem 12ten darf niemand einen eigenen Friseur, bey 100 Thlr. Straf halten. Im 13ten sind die ausländischen Mamselles, die man zur Unterweisung der Jugend hält, verboten, wer aber eine solche fremde Jungfer haben will, muß dem Staat jährlich 200 Thaler bezahlen. Der 14te verbietet die Verschwendung bey den Leihen, und den grossen Puy der Todten; auch die eichene Särge bey 100 Thaler Straf, die der Fischer bezahlen soll. Der 15te verbeut eben so hoch Jedermann das Federhüte-tragen, ausser den Rittersn Königl. Orden. Der 16te verbeut die meisten Arten ausländischer Porcelaine und Gemähle. Der 17te und 18te bestimmt die Zeit, von welcher die Verbindlichkeit dieses Edicts anfangen soll.

Etwas zum Ruhm der Wilden.

So verderbt als auch die menschliche Natur immer, durch der Menschen eigene Schuld worden ist, so lassen sich doch die Spuhren ihres göttlichen Ursprungs niemals, auch bey den wildesten Völkern, so gänzlich verdunkeln, daß man solche nicht hier und da auß deutlichste sollte gewahr werden; wir Europäer müssen uns nicht einbilden, daß wir allein fähig seyen, Zärtlichkeit, Großmuth und Liebe gegen unsern Nächsten zu empfinden, weil wir in den Künsten und Wissenschaften, ja insbesondere in der Religion so viel vor den Nationen anderer Welttheile voraus hätten, das uns billlicher massen leutseliger und geselliger machen sollte. Aber kan es nicht seyn, daß wir durch eben diese Vorzüge verblindet, und von den einfältigen und deutlichen Gesäßen der Natur entfernt, diesen Tugenden zwar ihren Namen gelassen, aber doch die Begriffe davon verändert, daß wir Wahrheit, Unschuld und ein unverstelltes Wesen verlassen, und uns hingegen mit Schmeicheley, List und übertriebener Höflichkeit geschminket haben? wir haben schon oben einen Wilden, und zwar ein in der niedrigsten Dienstbarkeit lebenden angeführt, und seine großmüthige Denckungsart bekannt gemacht; jetzt wollen wir zur Ehre der Menschlichkeit zeigen, wie weit es eine von uns vor wild gehaltene Nation bringen kan, wann sie schon keine andere Pflichten als diejenigen kennet, die unser Schöpfer gewiß in aller Menschen Herzen geleyet hat.

Eine von denen glücklichen Folgen der Unternehmung des General Blouquets, gegen die Indianer am Ohiostrom in Amerika, ware auch die Zurück-

gebung aller in den Händen dieser Wilden sich befindenden englischen Gefangenen. Diese Zurückgab nun, zu deren verschiedene Stämme sich mit der äussersten Mühe verstanden hatten, ist endlich in dem Gesilde von Muskingham erfolgt, und sind dabey sehr viele rührende Scenen vorgefallen: die Europäer waren bey der Zurückkunft ihrer Kinder und andern Verwandten, welche sie bereits als Schlachtopfer der indianischen Barbarey beweinnet und verlohren geschätzt haben, mit freudigen Empfindungen erfüllt, die sich eher fühlen als ausdrucken lassen. Diejenige, so man zurück brachte, empfanden größtentheils die gleichen Regungen, doch ist nicht zu läugnen, daß verschiedene unter ihnen gewesen, denen es wehe gethan, sich von den Wilden zu scheiden. Die jungen Leute insonderheit, welche in ihrer Kindheit geraubet worden, und etliche Jahre unter ihnen gelebt, hatten sich so wol gewöhnet, daß sie nicht nur ihre erste Begriffe, nebst dem Verlangen, in den Schoos der Ihrigen zurück zu kehren, verlohren hatten, sondern sogar über den Augenblick erschrakten, der sie von denen Indianern trennen sollte, die sie mit vieler Zärtlichkeit erzogen, und deren Sprache sie gelernt hatten: über diese Jugend zwar ist sich nicht so zu verwundern, wann sie diese Befreyung vor eine neue Gefangenschaft ansahen, aber daß auch Leute, die bey ihrer Gefangennehmung schon erwachsen gewesen, daanoch gegen die Rückkehr solchen Widerwillen bezeigt, daß die Schawancier bemühet gewesen, verschiedene davon zu binden und mit Gewalt in das englische Lager zu führen.

Einige Weiber und Töchter haben sogar Gefangenheit gefunden, den Ihrigen zu entriemen, und wieder zu den Wilden zu lauffen; andere haben bey der Trennung der Wilden, ihre Wehemuth dabey mit den bittersten Thränen gezeigt, und noch viele Tage mit Weheklagen zugebracht. Die Indianer haben auch ihrerseits die Gefangene mit auferster Betrübnuß zurück gegeben, und haben Ströme von Thränen über sie vergossen, und sie mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit dem Schutze des commandirenden Officiers anbefohlen; ihre Sorgfalt hörte ehender nicht auf als in dem Augenblicke da sie die Heimreis aus dem Lager antraten, alle Tage besuchten sie sie, und brachten ihnen Korn, Pelzwaaren u. d. gl. eben so wie sie es gemacht, da solche noch unter ihnen wohnten. Viele Wilden sind noch mit ihrer Zärtlichkeit weiters gegangen: da die Armee den Aufmarsch nach dem Fort Pitt antrate, baten sie sich die Erlaubniß aus, ihre verwesene Gefangene bis dorthin begleiten zu dürfen.

und erhielten sie auch; unterwegs giengen sie beständig aufs Jagen aus, und brachten ihnen Geschenke davon zurück. Das Haupt der Schwärmer hießte bey dieser Zurückgebung an die Engländer folgende merkwürdige Rede:

„Väter! wir haben euch euer Fleisch und Blut wieder zugeführt: sie sind mit uns durch die Annahme an Kindesstatt vereinigt gewesen, und wann wir sie gleich jetzt euch anliefern, so werden wir sie doch immer für unsere Verwandte ansehen, so oft es dem großen Geist gefallen wird, daß wir sie besuchen können. Wir haben eben so viel Sorg für sie getragen, als wann sie unser eigen Fleisch und Blut gewesen wären; sie haben den Pfad eurer Sitten und Gebräuchen verlassen, darum bitten wir euch, ihr wollet gegen sie Nachsicht, Güte und Barmherzigkeit gebrauchen, dieses wird sie dann beweisen, vergnügt unter euch zu leben.“

So grausam und unbarmherzig diese Wilde durch die Gewohnheit und Beispiele sind, so geben sie doch zu Zeiten der Stimme der Natur Gehör, und üben alsdann Tugenden aus, deren Nachahmung sich ein Christ nicht zu schämen hätte; wann sie sich einmal entschlossen, einem Gefangenen das Leben zu lassen, so geben sie ihm dann nachwärts auch alles her, was er zu seiner Unterhaltung vonnöthen hat.

Muselmännische Redlichkeit.

Der Agent von der Republik Venedig zu Vassio, in Morea Bassamaki, begehrte von dem Senat zu Venedig Erlaubniß, nach Constantinopel zu gehen, weiln ihn gewisse häusliche Angelegenheiten, seinem Vorgeben nach, dazzu nöthigten; allein kaum hatte er diese Erlaubniß erhalten, und ware zu Constantinopel angelangt, als er dem Großsultan, eben als dieser im Begriff war, in eine Moschee zu gehen, ein Memorial überreichte, darinnen er sich anheischig machte, ihm die Insel Corfu, so noch den Venetianern gehört, in die Hände zu liefern. Er begehrte davor zur Belohnung dieses Dienstes, daß ihn der Sultan zum Gouverneur von Morea ernennen wolle; er zeigte zugleich seine Bereitwilligkeit, die Christliche Religion zu verläugnen, und ein Mahometaner zu werden. Man sagt sonst, daß die Fürsten die Verrätherey zu lieben, nichts desto minder aber den Verräther zu hassen pflegten; doch der großmüthige Mustapha bewies bey dieser Gelegenheit, daß er beydes die Verrätherey sowol als

auch den Verräther verabscheue. Anstatt einem solchen schmeichlenden Vorschlag sein Ohr zu leihen, übergab er vielmehr dessen Schrift dem Großvezier, mit Befehl, solche alsobald dem venetianischen Gesandten zuzustellen, nebst der Erlaubniß, mit dem schelmischen Agenten nach freyem Gutdunken zu verfahren. Der Ambassador ließ hierauf den Bassamaki durch seine Leute und einige Janitscharen gefangen nehmen, und nach seinem Quartier bringen; unterwegs schrieb dieser Verräther beständig überlaut, er wolle ein Mahometaner werden, in der Hoffnung, er würde durch dieses Schreyen die Priester und den Pöbel bewegen, sich seiner anzunehmen; allein dieses Mittel, welches ihm zu Wien oder Prag sicher wurde geholfen haben, ware ihm in Constantinopel, wo doch der Pöbel sonst so mächtig ist, ohne Wirkung; er wurde ohne Anstoß nach des Abgesandten Quartier geführt, von welchen er einige Tage hernach zu Schiff gebracht, und nach Venedig überschifft worden, wo er nun ohne Zweifel den wohlverdienten Lohn empfangen wird.

Handel in Georgien.

Wir müssen billig auch etwas von dem Prinzen Heraclius reden, welcher sich seit etwas Zeit durch sein tapferes Unternehmen, sein Land von dem türkischen Joch zu befreien, so berühmt gemacht.

Dieser Heraclius soll ehemals, um sich mit der Zeit zu einer solchen Unternehmung tüchtig zu machen, heimlich in Europäischen Kriegsdiensten gestanden haben; etwann 50 seiner besten Landsleute hatten das gleiche gethan, und einige Jahre theils in Rußland, theils in Preussen sich aufgehalten; Heraclius fandte bey seiner Zurückkunft sein Vaterland, Georgien, so von den Einwohnern Gurgistan genennet wird, noch ärmer und mehr unterdrückt als zuvor. Er schlug 5 von seinen Cameraden vor dasselbe zu befreien; da sie aber kein Geld hatten, so griffen sie zuerst einige Caravanen, das sind ganze Gesellschaften reisender Kaufleute, an, und plünderten solche; ihr Hauffen vermehrte sich

sich täglich, daß sie endlich ihr Vorhaben öffentlich bekannt machen dorften; hierauf wurde zuerst der Vater des Prinzen zum König erwählt, welcher aber gleich darauf starb: die Georgier trugen darauf dem Prinzen Heraclio die Krone an, allein er schlug solche sehr klüglich aus, und stieg nur als ihr Heerführer seine Unternehmungen an, kündigte den Türken den Tribut, den die Georgier ihnen bisher aus ihren schönsten Töchtern gemacht hatten, ab, und machte alle nöthige Anstalten zu einer herzhaften Beschützung seines Vaterlandes; er theilte die Einwohner in ordentliche Regimenter ein, unterwies sie in der Kriegskunst, und löste seinen Landsleuten, durch sein heroisches Betragen, seinen eigenen Muth ein; da Georgien von Natur mit zimlichen Gebürge umgeben, so bediente sich Heraclius der glüklichen Lage des Landes, und besetzte alle Pässe und Zuänge zu demselben, so daß gleich von Anfang ein türkisches Corpo, welches zimlich stark war, und über die Gebürge von Tschudir eindringen wollte, von einem geringen Detaschement Georgier fast gänzlich in die Pfanne gehauen wurde, woben ein Bassa, nebst vielen vornehmen Türken zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Diese glükliche Begebenheit feurete den Muth der Georgier noch mehr an, alles war bereit, dem geringsten Wink ihres Anführers zu folgen, und Gut und Blut mit demselben aufzuopfern. Er sammelte in kurzer Zeit ein zimliches Heer, versah es mit Artillerie und allen Nothwendigkeiten; die 50 Georgier, so vorher in Europäischen Kriegsdiensten sich zimliche Geschiklichkeit erworben, gaben jetzt tüchtige Officiers vor ihre Landsleute ab, so daß die Türken wenig Hoffnung haben konnten, in dieses Land einzudringen, oder

sonst etwas nuzliches gegen die Einwohner auszurichten. So manigfaltig auch die Versuche der Türken waren, um sich die Einwohner von Georgien wieder unterwürfig zu machen, so mußten sie doch allemal mit fruchtlosem Erfolg absteigen; ein Corpo nach dem andern wurde von den Georgiern ruiniret, und den 10ten Christmonat 1765 legte Heraclius eine besondere Probe seines Muths und seiner Kriegserfahrenheit an den Tag: an der Spitze eines starken Corpo, welches er in Person commandirte, überfiel er die türkische Armee, drunge links und rechts in die bald zerstreuten Glieder der Muselmänner hinein, schlug solche in die Flucht, und verfolgte den mit Schrecken erfüllten Resten bis an den Fuß des Berges Caucasus. Bis dahin wird weder der eroberten Siegeszeichen noch der Zahl der auf der Wallstatt gebliebenen Türken von Constantinopel aus gedacht, weil beständig alle von daher eingeloffene Nachrichten sehr geheim gehalten werden. Nur so viel weiß man aus den Berichten, so der unglüklich commandirende Aga an den Divan nach Constantinopel geschickt, daß der dahin bestimmte Succurs frischer Truppen nicht im Stande seyn dürfte, etwas fruchtbarliches auszurichten, um so mehr, da mit der vorzüglich eingerichteten Armee der Georgier sich auch ein Corpo Mingrelier vereinigt hat, welche so wie die ersten, von einer Anzahl Europäischer Officier, so erst neulich in des Heraclii Dienste getreten, beständig exercirt werden. Die letzten Nachrichten gaben mit sich, daß Heraclius seine Unternehmungen mit solchem Glük fortgesetzt, daß er die Stadt Trapezunt an dem schwarzen Meer, ein sehr altes und berühmtes Ort erobert, und hiedurch den Schrecken bis nach Constantinopel verbreitet.

Wahr:

Wahrhafte Vorstellung des erschrecklichen Erdbebens zu Constantinopel, so geschehen den 22ten May 1766.



Schreckliches Erdbeben zu Constantinopel.

Dein eigen Haus, worinn du dich gemächlich pflegst,
Es sey groß oder klein,
Kann wie dein Schwert, das du zu deinem Schutze
trägest,

Dein Sarg, dein Mörder seyn.
Nichts ist in der Natur, so nicht dein Grab kan werden;
Ein jedes Element

Das dich erhalten soll, Luft, Wasser, Feuer u. Erden,
Beschleunigt auch dein End.

Das türkische Reich, so mächtig als es auch immer ist, kan sich doch keineswegs von Kummer und Unglück befreien. Nicht nur wird dessen Herrlichkeit gegenwärtig in Georgien empfindlich gekränkt, und dessen sonst so fürchterliche Thron gewaltig erschüttert, sondern der Siz und die Hauptstadt dieses grossen Reiches, Constantinopel, wird selbst mit einem erschütterlichen Erdbeben heimgesucht, und der wolverwahrte Pallast des großmächtigsten Sultans ist nicht vermögend, sich vor dem Schrecken und der grössten Verwirrung zu beschützen. Wir wollen aber, ehe wir diesen Vorfall melden, eine kurze Beschreibung von der Stadt Constantinopel voran setzen; wir hoffen, daß solche nicht vor alle Leser überflüssig seyn werde.

Constantinopel ist eine derer berühmtesten und grössten Städten der Welt; sie ligt an dem äußersten Ende von Europa gegen Asien, und wird von diesem letzten Welttheil nur durch einen schmalen Arm des Meers abgesondert; sie hat die angenehmste Lage, so nur auf dem Erdboden zu finden, und ist zur Handlung überaus bequem, daher sie auch fast von allen Nationen bewohnet wird; die griechische Kirche hat ihren Patriarchen daselbst, welchen sie eben so hoch, als die von der römischen Kirche ihren Papst halten, er hat aber, wie leicht zu errathen, nichts zu befehlen, sondern klettert unter dem türkischen Kaiser. Die ehemalige Stadt Bizanz macht ein Theil der jetzigen Stadt Constantinopel aus; die Moscheen, besonders die

von St. Sophien sind überaus prächtig, und von unermeßlichen Einkünften, das Serail oder das Schloß zu Constantinopel ist auch ein sehr herrliches Gebäude; der Eingang zu demselben ist eine große Pforte, wovon die Benennung des türkischen Reiches, die Ottomannische Pforte entstanden; man siehet dorten noch verschiedene merkwürdige Alterthümer, so noch von den ehemaligen römischen, nachher griechischen Kaisern herkommen. Die Stadt ist nach türkischem Gebrauch, mit öffentlichen Bädern angefüllt, wo die Türken, bey denen das äußerliche Waschen, wie bey den Juden, ein nothwendiger Theil des Gottesdiensts ausmacht, sowol Männer, als Weibspersonen sich täglich erlustigen, doch haben beyde Geschlechter entweder ihre eigenen Badstuben, oder doch ihre besondere eigentliche Stunden, und ein Mannsbild, welches sich durch List und Vorwitz in ein Frauenzimmerbad hineinschliche, wurde der Todesstrafe nicht entronnen; die Pest richtet von Zeit zu Zeit großes Unheil in dieser sehr volkreichen Stadt an, welches hauptsächlich daher kommt, weil die Türken nach ihrer Glaubenslehr, alles was ihnen begegnet, als eine unvermeidliche Schikung ansehen, und daher sich nicht in acht nehmen, sich vor solchen Uebeln zu verwalten, theils aus gleichen Ursachen, und weil überdas die Häuser zu Constantinopel fast alle von Holz gebauet sind, richten die häufigen Fenersbrünste jährlich schrecklichen Schaden an; es ist aber nichts ungewöhnliches, einen Mann zu sehen, der gestern durch das Feuer um sein ganzes Vermögen gekommen, der heute auf der Straße singen und fröhlich seyn kan, weil er festiglich glaubet: es hätte doch so seyn müssen; mit gleichem Leichtsinne sehen die Mütter den Tod ihrer Kinder an, aber Kinder zu bekommen, wird jedes türkische Weib, so arm als es auch seyn mag, sehrlich wünschen, indem sie solches als eine sonderbare Gnad und mitgetheilte Seligkeit von Mahomet ansehen. Die Einsprossung der Kinderblatern, diese eben so sehr

gethelte als auch mit Eifer durch rechtschaffene Leute vertheidigte Erfindung, ist dorten in der besten Mode, und wird durch gewisse Weiber verichtet, von dort her haben wir sie auch erhalten, ich zweifle aber, ob diese Methode hier zu Lande so allgemein werden dürfte, als sie in der Türkei ist, ob man gleich das ebenfalls türkische Sprichwort: es hat so seyn sollen, hier zu Lande oft genug hören kan. Die vornehmste Vorstadt zu Constantinopel ist Galata; hier und zu Pera wohnen allerley Gattung Christen, und am letzten Ort insonderheit halten sich die Abgesandten der Europäischen Fürsten auf; Constantinopel ware von Constantino, dem Grossen an, lange Zeit der Sitz des römischen, und nachher des griechischen Kaiserthums, welches daher das Orientalische geheissen wurde; allein Mahomet der 2te, nahm solche den 28 May 1453 mit Sturm ein, und jagte die Griechen daraus, von welcher Zeit an Constantinopel beständig der Sitz und die Residenz des türkischen Reiches gewesen ist, und es wahrscheinlich Weise auch noch lange bleiben wird, indem es zu Lande von der fürchterlichen Macht des türkischen Reiches, und von der Wasserseiten durch die 2 Dardanellen, welches 2 sehr feste Schlösser sind, so der Eingang in den Haven von Constantinopel bedekt, beschützt werden kan.

Der 22ste May 1766 ware für Constantinopel ein Tag des Schreckens, der alles in Furcht und Verwirrung setzte; um halb 6 Uhr frühe nahm man in der Stadt und den herumligenden Gegenden ein fürchterliches Brausen unter der Erde wahr, worauf eine gewaltige Erschütterung desselben folgte, welche beynähe 2 volle Minuten ununterbrochen fortdauerte; vier grosse von türkischen Kaisern, wegen einigen erstickenen Gebäuden, aufgebaute Moscheen haben das Uebel gelitten: die erste darunter ist jene, so der Sultan Mehemed gleich nach Eroberung von Constantinopel hat erbauen lassen; die ganze Stadt derselben, nebst ihren 2 Minarees (welches

Thürme sind, von welchen die mahometanische Priester das Volk, anstatt der Gloggen, zum Gebätt rufen müssen) stürzten ein, und die daselbst befindliche Medresse oder öffentliche Schule begrub unter ihrem Schutt mehr als 100 Schüler, die eben darinn versamlet waren; diese Moschee ist überhaupt dermassen mitgenommen worden, daß man wird bemüßiget seyn, selbe von neuem wieder aufzubauen.

Die 2te Moschee nächst dem Thor von Adrianopel, bißte ihre 2 Thürme ein, und die Dache stürzte herab, und ihre Mauern sind gänzlich geborsten. Die 3te vom Sultan Ahmed errichtete Moschee verlor ihre 2 Minarees oder Thürme, und die Kuppel derselben wurden sehr stark beschädiget. Man zehlet mehr als 60 Minarees, denen der Gipfel abgefallen, und fast alle, die sich in der Stadt befinden, haben Ausbesserungen nöthig: 173 steinerne Gebäude an Moscheen und öffentlichen Bädern sind entweder ganz eingestürzt, oder doch merklich beschädiget worden. Das Gewölbe des Pesthezes oder desjenigen Magazins, wo die Kaufleute ihre kostbarste Waaren hinterlegen und verkaufen, ist geborsten, und die andere Pesthezen, wo die Ziwelen verhandelt zu werden pflegen, ist auch gespalten, und ein Theil desselben gänzlich eingestürzt.

Die grossen Chans, welches grosse Gebäude von Stein sind, um die Reisende mit ihren Pferden und Waaren darinn zu beherbergen, und welche manchmal die Grösse einer kleinen Stadt erreichen, sind auch hart mitgenommen worden. Der Vizir - Chan hat am meisten gelitten; ein auf marmornen Säulen ruhender Gang fiel zusammen, und viele darunter gesunkene Einwohner hatten das Unglück, in dem Schutt begraben zu werden, wovon die meisten todt verblieben sind, man hat seither nicht mehr als 10 oder 12 davon lebendig herausgegraben; der Scherkerdsh - Chan wurde ganz über den Hauffen gerorffen, ja so gar sehr viele von Holz gebaute türkische Gebäude sind theils merklich be-

schädiget, theils gänzlich umgewühlet worden. An zwey Orten der Stadt brach Feuer aus, und wann es nicht alsobald wäre gedämpft worden, hätte leicht die ganze Stadt im Rauch aufgehen können.

Die Ringmauren der Stadt sind an vielen Orten über den Haufen gefallen, und man glaubt, daß kaum 100,000 Piaßtes genug seyn dürften, um dieselben wiederherzustellen.

In dem Serail sind viele Gebäude von Stein, darunter besonders die Münze, zertrümmert, so daß das Frauenzimmer des Großherrn genöthiget wurde, sich zu flüchten, und unter Gezellen ihre Sicherheit zu suchen. Das alte Serail, allwo die alten Sultaniinnen eingesperrt sind, ist auch sehr stark beschädiget worden, und die hohen Mauern, womit dasselbe umzingelt ist, liegen fast gänzlich zu Boden. Einer der bekannten 7 Thürme ist zusammen gefallen, und die andern haben starke Risse bekommen. Kurz, es sind wenig Gebäude von Steinen, die nicht entweder eingestürzt oder sonst stark beschädiget worden sind, ausgenommen die Moschee von St. Sophie, Valide-Chan und Chem-Chan, welche Gebäude ohne Schaden davon kommen.

Die Häuser der 2 an der Mündung des Nilomeditischen Meerbusens gelegenen Städtlein sind, obschon solche von Holz gebauet gewesen, zertrümmert und der Erde gleich gemacht worden.

Auch zu Aidas, dem ersten jenseits dem Berg Hanius gelegenen Dorf, hat man, nach Aussage der Reisenden, diese schreckliche Erderschütterung verspühret.

Auf hier zu Pera wurde dieses Beben längst dem Canal bis an das schwarze Meer hinaus wahrgenommen, und viele Minarees und Schornsteine wurden auf dasiger Küste in einen Steinhaufen verwandelt.

Das Gewässer hat während dieser Erschütterung, in der Mitte des Canals sich verge-

stalt aufgeschwellet, daß die beyden Ufer ziemlich weit hinein vom Wasser entbloßet wurden. Die Leute, so sich eben auf dem Meer befanden, haben durch ein ungewöhnliches Hin- und Herschwancken ihrer Schiffe, das Erdbeben gespühret, doch ist kein einziges Schiff zu Grund gegangen, weil die See sonst ziemlich still war.

Die nothwendige Ausbesserung der durch dieses Erdbeben beschädigten Gebäude, will der Großherr aus seinem eigenen Schatz besorgen lassen, und diese dürfte sich der nur so obenhin gemachten Berechnung nach, auf 22 Millionen Gulden belaufen.

Es ist wahrscheinlich, daß dieses Erdbeben zu Constantinopel demjenigen zu Lisabon von 1755 in seinen Folgen wurde gleich gewesen seyn, allein eines Theils sind die Türken nicht gewohnt, eine dauerhafte Bauart und viele Steine zu gebrauchen, sondern die meisten Häuser sind nur von Holz gemacht; andern Theils aber kan die Sorgfalt des Großherrn und seiner Ministern, in Erhaltung guter Ordnung, und Verhütung fernern Unglücks, nicht genug gerühmet werden. Eine der vorzüglichsten Sorgen ware, diejenigen Häuser, so den weitem Einsturz droheten, alsobald auszuräumen, ja so gar alle Zugänge zu verwahren, daß niemand mehr hineingehen könne; sodann alle diejenigen, so bereits eingestürzt waren, fleißig zu untersuchen, um denen verunglückten Personen entweder eine schleunige Hülfe oder eine ehrliche Begräbnis zu verschaffen.

Seine Hoheit haben allen denjenigen Personen, so sich bey solchen Umständen durch besondern Fleiß oder unermüdete Arbeit hervorgethan, Ihre sonderbare Hochachtung erzeigt, und sie zu fernerer Aufmunterung, und zu einem löblichen Nachseifer mit dem Cafetan bekleidet, welches ein sonderbares Oberkleid ist, welches der Sultan nur denenjeni-

gen zu geben pfleget, die er vor andern aus
Verhren will.

Endlich kan man auch den Tag und die
Stunde, da das Erdbeben gewesen, als einen
Umstand ansehen, welcher vielen Leuten ihr
Leben erhalten. An diesem 22ten May sollte
eben das 3te Veriram oder Osterfest gehalten
werden, mithin ein Tag der öffentlichen An-
dacht, wo die Gassen, und voraus die einge-
stürzten Marktplätze, nicht wie sonst an an-
dern Tagen, mit Volk besäet waren, das
Frühgebätt, so sich gleich mit dem Tag an-
fängt, wäre geendiget, und es befande sich
niemand mehr in den Moscheen. Die Män-
ner waren just aus den öffentlichen Bäd-
ern zurück gekommen, und die Weiber hat-
ten noch nicht Zeit gehabt, dahin zu gehen,
solchergestalt waren diese Bäder auch von
Menschen leer.

Seither hat man zu Constantinopel noch
unterschiedliche Erdstöße gespühret, welche aber
nicht so heftig waren; dennoch aber sind da-
durch viele Gebäude, so durch das erste Erd-
beben erschüttert worden, nun gänzlich einge-
stürzt, und den 26ten May stürzte unter an-
derm ein Vorrathshaus ein, wodurch 17 Per-
sonen ihr Leben eingebüßt haben.

Den 10ten Brachmonat verspührte man
wieder eine sehr heftige Erschütterung: eine
Menge damals nur erschütterten Häuser sind
jetzt über einen Hauffen gestürzt worden, und
viele Leute, die sich auf die Festigkeit ihrer
Häuser allzustark verlassen, sind unter ihrem
Schutt begraben worden.

Am 14ten dito, eben um die Zeit, da der
Sultan sich in der Moschee von St. Sophie
befand, kam ein neuer und eben so heftiger
Stoß, wodurch der daselbst im Gebätt begrif-
fene Hauffe Volks in tödtlichen Schrecken gerie-
the; die meisten Officiers von dem Sultan lief-
sen solchen im Stich, und flüchteten sich zu der
Moschee hinaus, doch dieser großmüthige

Mann führe in seinem Gebätt unbeweglich
fort, und liesse sich durch nichts stören,
welch eine Lehre vor viele Christen! von die-
sem letzten Unglück gerühret, haben Se. Ho-
heit denenjenigen Personen, so am meisten
dadurch unglücklich geworden, eine Summa
von 240,000 Piastrs oder 480,000 Gulden
austheilen lassen.

Relation von der Musterung der drey Schweizer-Regimenter in Frankreich.

Diese 3 Regimenter, nemlich von Er-
lach, von Vobl. Stand Bern, von Castella
und Jenner langten den 1sten Augustmonat in
dem ihnen bey Soissons bezeichneten Lager an;
sie exercirten sich alsobald in allen denen ver-
schiedenem Uebungen und Handgriffen, die sie
bald in Gegenwart und vor Ihro Allerchristl.
Majestät machen sollten.

Den 7ten Augustmonat begab sich der Herr
Herzog von Choiseul frühzeitig nach Sois-
sons, in Begleitung vieler hohen Officiers,
wie auch des Prinzen von Beauveau und an-
dern Personen vom Rang: Sie wurden von
dem General-Lieutenant, Marquis von Ar-
mentieres, und von Hrn. von Castella, auch
General-Lieutenant, und dimaliger Com-
mandant dieser 3 Regimenter empfangen;
letzterer hatte in einem der schönsten Häuser,
wo er in der Stadt logirt war, ein sehr präch-
tiges Mittagsmahl bereitet, worzu er den
Hrn. Herzog von Choiseul mit seinem ganzen
Gefolge, nebst den vornemsten Officiers die-
ser 3 Regimenter eingeladen: nach der Mahl-
zeit begab sich die ganze Gesellschaft sogleich
nach dem Lager dieser Schweizer-Regimen-
ter, welche alsobald ihre Mäsen erriffen,
und sich an der Spitze ihres Lagers in Schlach-
tordnung stellten. Der Hr. Herzog von Cho-
seul pahirte zu Pferd in langsamem Schritt
die

die ganze Linie; die Regimenter machten hierauf die Handgriffe und alle diejenigen Bewegungen, so in dem neuen Reglement vorgeschrieben sind. Der Commandant sowol als alle hohe Anwesende bezeigten ein ungemeines Vergnügen und eine vollkommene Zufriedenheit darüber, daß diese 3 Corps, die doch sonst nicht gewohnt waren, ihre Handgriffe mit einander zu machen, dennoch alles so einstimmig und genau, als wäre es nur ein einziges Corps gewesen, geschickt verrichteten. Sie wurden commandirt von Hrn. Major Ernst vom Regiment von Erlach, als Briadmajor. Des folgenden Tags kam der Herzog von Choiseul schon um 8 Uhr des Morgens wieder in das Lager, ließe diese Völker ins Gewehr ausrufen, und besahe hierauf mit allem Fleiß alle Compagnien, eine nach der andern; er ließe sich in alles ein, was nur diese Völker angehen konnte; er untersuchte ihre Montur, ihre Waafen, ihre Ordnung, und war über alle diese Umstände ungemein zufrieden. Hierauf begab er sich nach einer Zelte, welche die Herren Marschälle von Erlach und Jenner am End des Lagers aufrichten lassen, wo der Herzog und eine ganze Suite von diesen 2 letzten Herren auf das herrlichste tractirt wurde. Während der Mahlzeit ließen sich die verschiedenen Musiquanten des Regiments von Erlach auf eine ruhrende und ungemeine harmonische Weise mit allerhand Märschen und andern ausgeachten Piecen hören.

Den 10ten zogen die 3 Regimenter in das Lager von la Croix bey Compiègne, des Tags darauf sahe sie der Herzog von Choiseul dort ihre Kriegsübungen machen, und den 12ten erschienen sie vor Ihro Maj. dem König; hier wiederholten sie auf Befehl des Herzogs von Choiseul, alle Handgriffe und Bewegungen vor dem König, und seinem ganzen Hofe; sie wurden wiederum von gleichem Hr. Major

Ernst commandirt, und passirten zuletzt vor Ihro Maj. vorbey.

Seine Majestät bezeigten denen Herren Obristen dieser Regimenter Ihre völlige Zufriedenheit über die ungemeine und einstimmige Geschillichkeit, die diese Völker bey allen Bewegungen und Handgriffen gezeigt. Sie ertheilten zugleich alles Lob, welches diesen Truppen, wegen ihren Vorzügen, gebührte, dann alle Anwesende mußten bezeugen, es sey nicht möglich, Truppen zu sehen, die da entweder besser exercirt, oder sonst in allen Stücken vollkommener gehalten wären.

Seine Majestät ließen endlich an alle hohe und niedere Officiers, und auch an die gemeinen Soldaten Geschenke austheilen.

Der englische Herzog von Gloucester, des Königs in Engelland Bruder, hatte kurz vor dieser Musterung eine Wette gethan, daß es die französischen Truppen niemals dahin bringen würden, die Kriegsübungen mit erforderlicher Fertigkeit zu verrichten. Zu dem Ende sollen Se. Hoheit ganz unbekannt, in Begleit des Sohns von dem General Ligonier und 2 Bedienten, in das Feldlager bey Soissons gekommen seyn, wo Sie denen Kriegsübungen selbst zugesehen, und gestehen mußten, daß sie das Gewett verlohren hätten. Hochdieselben begaben sich hierauf nach Compiègne, und wohnten der Musterung bey; der Prinz aber ware sehr bestürzt, da er bey dem Herzog von Choiseul, welcher durch den Herrn von Sarine dessen Ankunft benachrichtiget worden, eine große Mahlzeit zubereitet fande.

Sinrichtung des Grafen von Lally.

Diese stellet uns ein neues Beyspiel von der Unbeständigkeit des Glücks vor Augen, und beweiset abermal zur Ueberzeugung und Beruhigung vieler mit ihrem Schicksal unzufriedenen Menschen, daß weder hoher Rang, Titel und Ansehen, noch auch außerordentliche Reichthümer das so sehnlich gewünscht-

wünschte Kleinod seye, durch dessen Besitz der Mensch gewiß glücklich seyn müsse.

Graf von Lally, General-Lieutenant der königl. Armeen, Großkreuz des Ordens von St. Ludwig, vormals Obrist eines Regiments Irländer, Commissarius und commandirender General von Sr. Majestät des Königs von Frankreich, in Ostindien, wie auch der im letzten Krieg an die Engländer übergebenen Hauptfestung Pondichery Gouverneur etc. Dieser so vornehme und angesehene Mann war es, der endlich nach lange geoffenem großem Aufsehen und Gewalt, noch zuletzt durch des Scharfrichters Hände sterben mußte. Er wurde angeklagt, daß er Schuld an der Uebergabe dieser Festung seye, und wurde daher schon vor 2 Jahren in die Bastille zu Paris gesetzt, doch war ihm die Defension erlaubt, aus welcher aber seither zu ersehen gewesen, daß dessen Advocaten mehr Geschäftlichkeit, als er selber Redlichkeit und Unschuld besaßen: nach vielen sehr weitläufigen Untersuchungen, statete endlich der Hr. General-Procurator zu End des Aprils 1766 seinen Rapport über diese Sachen ab, womit er den 3ten May fertig wurde: diesem zufolge wurde der Graf von Lally in der Nacht, zwischen dem 4ten und 5ten aus der Bastille genommen, und in das Gefängniß des Parlaments gebracht: in diesem neuen Quartier, welches schon ein Vorbott des Todes war, brachte er einige Stunden schlaflos und unruhig zu, bis er auf den großen Verhörsaal gefordert wurde, der auf 3 Seiten mit der Parlamentswache umgeben war. Als er nun um 7 Uhr vor seinen Richtern erschienen war, forderte man ihm das St. Ludwigs-Zeichen und den Stern ab, die er sich mit einer bestürzten Mine und entfärbtem Angesicht abnehmen ließ; hierauf mußte er sich auf das Verhörbäncklein der Missethäter setzen, worauf er mit gen Himmel aufgehobenen Händen sagte: ist das der Lohn vor meine 40jährige Dienste, daß man mich wie den schlechtesten Missethäter tractiren thut? die Verhör währte 6 Stunden, und mattete ihn so ab, daß man ihm ein Glas Wein und Wasser geben mußte. Um 5 Uhr Nachmittag gieng es wieder an, da er mit verschiedenen Personen confrontirt worden. Am 6ten May war die große Cammer von 6 Uhr frühe bis Abends um 4 Uhr, bey verschlossenen Thüren besammet, um ein Endurtheil zu fällen, da es dann endlich zu folgender Sentenz kam:

„ Daß Arthur Chiebauld de Lally verschiedener treulofer Handlungen gegen das Interesse des Königs, des Staats und der Indianischen Com-

„ pagnie, ingleichen Erpressungen von denen königlichen Unterthanen, Fremden und Einwohnern zu Pondichery überführt worden; er daher seiner Ehren entsetzt, und auf einem auf dem Platz a la Greve errichtetem Schafot ge-
„ rührt enthauptet werden, und alle seine Güter der königlichen Schatzkammer heimfallen sollen,
„ davon 10,000 Livres für die arme Gefangene in der Conciergerie, und 300,000 Livres für die armen Einwohner zu Pondichery sollen verwandt werden. „

Dieses Urtheil wurde ihm den 9ten hierauf von dem Schreiber des Parlaments vorgelesen; er hörte solches, dem Anschein nach, mit vieler Gelassenheit an, zog aber einen verborgen gehaltenen Cirkel hervor, womit er sich einen Stich in den Bauch gab, der aber nicht gefährlich war, in dem Munde hatte er auch eine dreieckigte Klinge, die er verschlingen wollte, um sich zu tödten, ihm aber weggenommen wurde. Seine Execution sollte erst auf den Abend bey dem Schein der Fackeln geschehen, man mußte aber wegen seiner Wuth damit eilen; um 5 Uhr des Abends wurde er in Begleit eines Geistlichen und durch 2 Heften nach der ordentlichen Richtstatt geführt; in seinem Munde hatte er einen Knebel, welcher ihm auf dem Schaffaut weggenommen wurde, und dagegen die Augen verbunden, worauf ihm sogleich der Kopf, jedoch in 2 Streichen abgehauen wurde. Dieses war also der klägliche Ausgang eines Mannes, der in der Welt eine so angesehene Rolle gespielt, dessen Thaten ohne Zweifel vorhin himmelhoch erhoben worden, und tausend Schmeicheleyen ihm hierüber gesagt worden sind; derjenige, der vorher wegen seines übermäßigen Reichthums und Ansehens 1000 und 1000 demüthige Diener überall gefunden, liegt jetzt hier zum Abscheu aller Welt nach dem Ausspruch: die da trachten reich zu werden, fallen in Versuchung und Strafe.

Allerhand Mordthaten.

Abgewichenen Frühling hat sich 3 Stund von Solothurn folgende grausame Geschichte zugegetragen.

Ein Baurenknecht hatte sich in ein sehr artiges Mädchen verliebet, welches mit ihm in gleichem Kirchspiel wohnte, und da er vergeblich alle Mittel angewendet hatte, um sie zu verführen, so paßte er ihr einmal des Abends, da sie auf dem Heimweg aus der Stadt, wohin sie zu Markt gegangen, begriffen war, auf, und wollte sie verführerisch zu seinem Willen zwingen; einige Leute

sahen dieses Mägdlein seitwärts nach einem Gehölze zulaufen, um sich der Gewaltthätigkeit dieses Kerls zu entziehen. Dieser erreichte sie in dem innersten des Waldes, und da er ihre standhafte Tugend nicht überwinden konnte, so faßte er den rasenden Entschluß, sie zu ermorden. Er gab ihr einige Stiche mit einem Messer, da er aber sah, daß dieses arme Mägdlein noch Athem schöpfte, so erwürgte er sie; er schnitt hierauf eine große Anzahl Tannenzweige ab, worunter er den erblaßten Leichnam samt den Kleidern, die er ihm ausgezogen hatte, versteckte, und kehrte den gleichen Abend in das Dorf zurück. Drei Tage lang wurde dieses unglückliche Mägdlein gesucht, und sein Mörder wäre frech genug, sich auch unter die Suchenden zu mischen. Da man nun endlich den Leichnam gefunden hatte, so gewahrte einer von den vornehmsten Bauern des Kirchspiels einige Merkmale, die ihn den wahren Urheber dieser Mordthat vermuthen ließen. Er gieng unverzüglich in die Stadt, um solches der Obrigkeit zu Solothurn anzuzeigen, und auf deren Befehl der Verbrecher gefangen genommen worden. Er liesse sich ohne Widerstand dorthin führen, und gestühnde auch sogleich seine abscheuliche That, für welche er auch seinen wolverdienten Lohn empfangen hat.

Den 14ten May 1766 wurde zu Paris in der Strasse von St. Jakob, der Vater Guardian derer Capuziner, in seiner Zellen ermordet gefunden, worauf sich die Gerichte sogleich an das Ort versetzten, um die Untersuchung dieses Mords vorzunehmen. Die übrigen Religiosen behaupteten, daß er sich selbst mußte umgebracht haben; aber man hat wegen dem gefahrten guten Wandel des Entlebten, wie auch wegen seinem gehaltenen grossen Verstand hieran gezweifelt, und einstweilen einige dieser Capuziner an Schatten gesetzt.

Ein ehemaliger Bedienter zu Paris, der nunmehr ein Mäkler und Bucherer geworden, hatte den 9ten May mit einem Particularen einen Zank, worauf es zu Schlägen kam, da endlich der Mäkler seinen Gegner umgebracht; damit er nun seine That verbergen möchte, hieb er dem Körper den Kopf ab, that den Resten in eine Kiste, und liesse solche auf einer Kutsche zu der Porte St. Bernard hinaus führen, worauf er solche ablade, und den Kutscher zurück schickte; dieser hatte einigen Verdacht geschöpft, und befohl daher einem Kinde, dem Putschen heimlich nachzuschleichen, um zu sehen, was er mit der Kiste vornehmen werde; dieses sah den Mörder gleich darauf die Kiste in eine Grube werfen, welches es dem Kutscher

ner sogleich wieder sagte; dieser als er des folgenden Tags vernommen, daß man eine Kisten mit einem Körper ohne Kopf in einer Gruben gefunden, begab sich unverzüglich zu dem Richter, und entdeckte, was er wußte, worauf der Thäter alsbald in Verhaft genommen wurde, welcher aus Schrecken alles sogleich gestühnde, und auch schon den 14ten May seinen Lohn auf dem Rad bekam.

Auch in unserer Nachbarschaft, in dem Amt Schwarzenburg, so beyden Pöbl. Ständen, Bern und Friburg zugehöret, ist leider auch eine schreckliche Mordthat geschehen, wovon der Anlaß und Ursprung ebenfalls in Ausübung der verbottenen Lust zu suchen. Dann so hat es zu allen Zeiten elende Menschen gegeben, die da Laster mit Verbrechen häuften, und Schande mit Schande befechten wollten: wir wollen diese traurige und grausame Begebenheit, mit ihren vornehmsten Umständen, aus sehr zuverlässigen Nachrichten hersehen.

Den 26ten Heumonath 1766, als des Abends um 7 Uhr der 12jährige Sohn einer Wittib, vom Hüten der Geissen nach Haus gekommen, so fand er seine Mutter in der Stuben am Boden in ihrem Blut liegend, und ohne Bewegung; er rufte derselben zwar einige mal, aber vergeblich, sie war todt, und dieser Anblick brachte den Knaben in ein außerordentliches Schrecken; er liesse daher eilends zu den nächsten Nachbarn, um Hülfe zu rufen; diese, als sie mit dem Knaben in das Haus gekommen, und den erblaßten Leichnam besichtigt, so versetzten sie sich alsbald zu dem Weibel des Orts, diese Mordthat anzuzeigen, welcher solches sofort dem regierenden Herrn Landvogt hinterbrachte, worauf noch den gleichen Abend die gerichtliche Untersuchung, in Beyseyn eines Wundarzts und einiger Vorgesetzten vorgenommen wurde; da fand man, daß die Ermordete 2 Stiche in dem Hals hatte, und daß ihr an 6 unterschiedlichen Orten die Hirnschale eingeschlagen ware, welches vermuthlich mit dem nicht weit davon liegenden, und noch ganz blutigen Schuhmacherhammer geschehen; an dem übrigen Theil des Leibs aber konnte man keine Gewaltthätigkeit wahrnehmen; nach geschehener Section des Todtenkörpers befand sich, daß die Ermordete mit einem grossen Knäblein schwanger gewesen, und nur noch 3 Wochen bis zu ihrer Niederkunft gehabt hätte, mithin eine doppelte Mordthat an ihr begangen worden. Man nahm alle mögliche Information auf, und niemand wollte etwas von dieser todten Wittive wissen, das ihr im geringsten an ihrem

guten Ruff Schaden bringen konnte; alle gaben ihr das beste Lob, und ihr eigener Knab wollte so wenig als alle andere etwas wissen, woraus man den Urheber der Schwangerschaft vermuthen könnte; indessen wäre dennoch der ruchlose Mörder so frech gewesen, einer von denen zu seyn, welche diese Mordthat dem Landweibel angezeigt; ja sogar wäre er der gerichtlichen Untersuchung und Besichtigung des durch seine mörderische Hand umgebrachten Todtencörpers seiner Blutsverwandtin zugegen, und sein scheußliches Verbrechen wäre mit nichten an seiner ehrenen Stirne geschrieben, daß man ihn zu wolverdienter Straf hätte in Bande legen können. Dann den 28ten hierauf des Morgens frühe ließ das böse Gewissen diesen ruchlosen Menschen nicht länger ruhig, sondern trieb ihn an, daß er sich auf die Flucht begabe, und auch seither nicht hat können behändigt werden, ungeacht Ueghrn. 100 Thaler auf seinen Kopf bieten lassen.

Diese unglückselige Wittve hatte ungefehr 14 Tag vor ihrem gewaltthätigen Ende von einem benachbarten Arzt gewisse Mittel verlangt, welche derselbe ihr nicht nur abgeschlagen, sondern sie noch, weil er ihren wahren Zustand vermuthet, zimlich darüber ausgeholten, und sie alles Ernsts vermahnnet, ihre Beschaffenheit unverzüglich gehörigen Orts anzuzeigen, welches sie ihm auch versprochen, aber zu ihrem Unglück nicht gehalten; sie begehrete indessen von diesem Arzt etwas wider das Gift, welches ihr kürzlich von ihrem Buhler und hernachmaligem Mörder gegeben worden; es sey, wie sie sagte, in einem Gläslein gewesen, welches einen weissen Bodensatz gehabt, wovon sie nur ein Schlütlein, jedoch ungerüttelt genommen, das ihr aber so übel bekommen, daß sie seither beständig davon zu leiden gehabt.

Abermals ein trauriges Beweisthum, welche schreckliche Wirkungen eine ungemäßigte Leidenschaft hervorzubringen vermögend ist. Desgleichen wie eine Sünd immer der andern die Hand biete, bis man endlich Cafelsweise in Verstockung, und darauf in zeitliche und ewige Schand gerathet.

Von Balanciennes in Flandern, wird uns folgende grausame Mordthat gemeldet, welche um so viel schrecklicher ist, weil es eine Weibsperson gewesen, die solche an ihrer Gutthäterin vollzogen. Eine Standsperson wohnte hier zu Balanciennes allein mit einem Cammermädgen in einem Hause; es war am 3ten Augustmonat 1766 zu Mittag, als das Cammermädgen ihre Frau beredete, unter dem

Vorwand, ihr etwas zeigen zu wollen, daß sie sich an den Eingang ihres Kellers begab. Kaum war sie dahin gekommen, als das Mädgen sie mit voller Gewalt die Treppe hinunter stieße, ihr nachsprang, und indem sie ihr auf der Erde liegend die Hand in den Mund hielt, um das Schreyen zu verhindern, ihr mit der andern Hand einen auf der Erde liegenden Caminstein so lang auf den Kopf schlug, bis sie todt war. Das Mädgen zog sodann den Körper aus, ließ die Kleider bey demselben liegen, gieng in die Vesper, und nach deren Endigung hin und wieder in der Stadt spazieren, wo sie allen, die mit ihr sprachen, erzehlete, daß ihre Frau bey dem Pfarrer von Onain, eine Stunde von hiesiger Stadt die Schelde hinauf gegangen, wie auch, daß sie derselben den andern Morgen dahin nachfolgen, und ihre Uhr und Bescheid nachbringen solle; des Abends gieng sie nach Hause und in den Keller, wo sie den Leichnam in Stücker zerhiebe; folgenden Morgen trug sie den Kopf, die Arme und den Oberleib in einem Sak eine Viertelstunde von der Stadt in die Schelde, welchen Tags sie sodann die übrigen Theile nachholte. Sie begab sich hierauf den 4ten zu dem Pfarrer von Onain, und brachte die Uhr und den Schmuck ihrer Dame dorthin, bezeugte eine grosse Bestürzung darüber, daß sie ihre Frau nicht da antrafe, und gieng wieder nach der Stadt, dieselbe zu suchen, ließe aber die mitgebrachten Sachen zurück. Den 5ten holte sie solche wieder ab, und brachte sie zu ihrer Dame Schwester, wo sie sich über ihrer Frauen Schicksal sehr bekümmert erzeugte. Inzwischen hatte man in der Schelde die Schenkel und einen Fuß von dem Körper gefunden. Das Mädgen ware die erste Person, die behauptete, daß solche von ihrer Frauen wären, welche auf dem Weg nach Onain ermordet worden seyn mußte. Der Richter ließ sie vorfordern, und sie wurde verhört; zu gleicher Zeit schickte man ihr unwissend Commissarios in das Haus der Ermordeten, wo man auch wirklich einige Spuren von einem Mord entdeckte; sie wurde hierauf noch einmal etwas ernstlicher befragt, da sich dann in ihrer Aussage viele Abweichungen und Widersprüche zeigten, welches die Richter vermochte, ihr nunmehr recht ernstlich zuzusehen, worauf sie endlich ihre verruchte That mit so eintreffenden Umständen gestühnde, daß nicht zu vermuthen, daß sie etwann einige mehrere Gehülsen zu Ausübung ihrer Bosheit gehabt. Nach und nach hat man alle die übrige Theile des verstümmelten Körpers gefunden.

Gründe

Gründliche Vorstellung des auf der andern Seite beschriebenen fürchterlichen
Hagel= Donner= und Regenwetters zu Gibraltar, in Spanien.



Grausames Ungewitter zu Gibraltar.

Schreiben des Herrn Generalmajor Ferwine, Commandanten von Gibraltar, datirt vom 3ten Hornung 1766, an den Secretair Conway in London.

Donnerstags den 30 verwichenen Monats erhob sich Morgens um 4 Uhr ein Sturm mit Donnern und Blitzen vermischet, und einem starken Regenguss, der den ganzen Tag ununterbrochen fort dauerte. Dieser Regen war mit einem so fürchterlichen Hagel begleitet, dessen Steine so groß waren, daß viele Fenster dadurch in der Stadt zerschmettert wurden. So wie der Tag sich neigte, so vermehrte sich auch der Sturm, so daß zwischen 8 und 9 Uhr des Abends der Berg und die Stadt im Feuer zu seyn schienen, und die Wolken schütteten ganze Ströme von Wasser aus; einer stürzte sich plötzlich von der Höhe der Felsen hernieder, und führte so große Stül von Schutt und Sand mit sich, daß viele Häuser an dem Fuß des Bergs davon erschüttert, zerstört und weggeschwenmet wurden, und das untere Stokwerk von allen Häusern der Stadt ware gar bald unter Wasser gesetzt, indem der Hagel und der Schutt sogleich die Dachrinnen verstopft hatten. Dieser wütende Zufall kostete vielen Personen das Leben.

Ich hatte gar bald die Dachrinnen durch den Eifer und thätigen Fleiß der Officiers und Soldaten ausgeräumt, welches ein größeres Unglück verhütete; ich muß bey dieser Gelegenheit nicht vergessen, wie vieles ich den Officiers für die bewiesene Sorgfalt und Wachsamkeit verbunden bin, wie auch den Soldaten für ihre Thätigkeit und Gehorsam, die sie zur Zeit einer allgemeinen Unordnung und Bestürzung an den Tag geleyet haben.

Der Sturm fieng ungefehr um Mitternacht sich an zu legen, aber ganz hörte er

erst Freytags, als den 3ten des Morgens auf. Fast jedermann in der Stadt hat gelitten, und der Verlust der Kaufleute ist beträchtlich. Viele, deren Gewölber zu Grund gerichtet, und deren Waaren weggeschwenmet worden, sind gänzlich ruinirt. Unsere Vorrathshäuser aber haben Gott sey Dank! gegen die Wuth des Sturms ausgehalten, und sind unbeschädiget geblieben.

Ich kan ihnen noch keine vollständige Beschreibung von unserm Unstern mittheilen, werde es aber bey der nächsten Gelegenheit thun. Indessen fahre ich fort, und werde noch ferners fortfahren, solche Befehle zu geben, welche ich für den Dienst am angemessensten glaube. Noch weiß ich die Anzahl der umgekommenen Personen eigentlich nicht, aber nach gewissen Berichten, sollen es ungefehr 60 seyn, worunter sich 6 Soldaten befinden.

Es ist fast nicht möglich, den traurigen Anblick zu beschreiben, den uns die Stülfe von Häusern, Mobilien, Männern, Weibern, Kindern und Thieren von aller Art darbotten, die theils in dem Wasser daherschwammen, theils in den Ruinen stecken blieben. Ich halte dafür, daß seit dem Unglück von Lisabon keine Stadt ein so erschreckliches Schicksal erfahren hat, als uns gegenwärtig betroffen. Nichts kan mit dem, was damals zu Lisabon vorgefallen, besser verglichen werden, als der Sturm, von dem ich rede! viele unserer Gassen waren ganz mit Schutt angefüllet und gesperrt; und die Einwohner mußten sich durch die Fenster des obern Stokwerks; ja einige selbst durch das Dach retten. Ich befürchte, daß noch viele Häuser, wegen der erlittenen Erschütterung, einstürzen werden, und unter solchen Umständen

ten wol einige seyn, die den Officiers zu Wohnungen dienen. Ich habe in allen Strassen den Durchgang wieder eröffnen lassen, und werde fortfahren, dieselben so geschwind als möglich wieder zu säubern und auszubessern.

Theurung in Italien.

Es wird unsern Lesern noch wol bekannt seyn, was für Mangel an Lebensmitteln einige Jahr davor fast in ganz Italien gewesen; noch bis diese Stunde ist dieser Mangel nicht gehoben; denn im vergangenen Augstmonat mußten viele Einwohner in Sicilien befürchten, Hungers zu sterben, da laut einem Schreiben von Messina der Jammer und die Noth so groß war, daß man die Mütter voller Angst und Wehemuth in der Stadt hin- und herlaufen sahe, um Brot vor ihre verhungerte Kinder zu suchen; die Diensthotten wurden desgleichen von ihren Herrschaften ausgeschickt, um Brot auf ihre Tische zu bekommen, aber weder das Jammer der trostlosen Mütter, noch der Schein des Geldes war vermögend, Brot herbei zu schaffen, dann bey keinem einzigen Beker in der ganzen Stadt war auch nur das geringste zu finden; der Jammer wurde noch größer, als man gewiß vernahm, daß in den gesäuteten Vorrathshäusern nur noch vor 2 einzige Tage Korn vorrätzig seye; der Lärmen wurde größer; das Volk fieng von Hunger gedrungen öffentlich an zu murren, es wurde überliefert, daß die Schuld dieses allgemeinen Jammers einzig auf zweyen Verwaltern des Kornvorraths hafte, welche sehr faumselig gewesen, gehörige Vorsorge zu thun. Zu großem Glück vor dieser Stadt lieffen des andern Tages 2 mit Getreide beladene Schiffe in ihrem Haven ein, doch weil ihre Ladung nur etwann auf 40 Tage hinreichte, und die Erndte gänzlich fehlgeschlagen, so bliebe dem Volk noch immer ein großer Kummer für die künftigen Zeiten übrig, und es waren die traurigsten Folgen zu befürchten, wann die göttliche Vorsehung ihnen nicht ein neues Rettungsmittel zuwenden thäte.

Das verwandelte Pferd.

Es war vor etwas Zeit in einer benachbarten Stadt in Teutschland von einem gewissen Handwerk berathschlaget, ob man nicht gewisse rohe Materialien, die zu ihrem Handwerk gebraucht

werden, und welche damals an ihrem Ort in zimlichem Preis waren, aus der Fremde herhaben könnte? der Schluß war endlich, man wolle einen erfahrenen Meister dieses Handwerks auf die Messe nach Z . . . abschicken, der im Namen aller übrigen sich dort mit genugsamer Waare versehen solle. Die Wahl wurde glücklich getroffen, und der Ausgeschickte ritt mit einer muntern Stute auf die Messe, wo er seine Commission geschwind und geschickt verrichtete; vor Freuden über diesen glücklichen Fortgang, konnte er nicht einmal recht des folgenden Tages erwarten, sondern er setzte sich schon in der Dämmerung zeitig zu Pferd, und ritt ganz wol mit sich selbst zufrieden, auf Heim zu; unterwegs kam er zu einem seiner Bekannten, der ihn gleich fragte, wo er sein voriges Pferd gelassen, aber es seye, daß er noch Schlaf-trunken gewesen, oder daß ihm die große Freude über seine Verrichtungen nicht zugelassen, auf diese Frage zu antworten; er ritt fort und came ohne fernern Anstoß glücklich nach Haus; doch wie verstaunte unser ehrliche Mann! als er gleich von dem Stallknecht gefragt wurde, wo er sein Pferd gelassen, das er ihm gelehnet hätte? Man stelle sich, wann man kan, die Bestürzung vor, in welche unser glückliche Abgeordnete gerieth, als er auf einmal von seiner Verblendung erwachte, und nun statt einer Stute, plötzlich einen Mönch vor sich sahe; wann wir noch in den Zeiten des lieben Ovidii gelebt hätten, so wäre diese Verwandlung noch eben so wol zu begreifen gewesen, als die Verwandlungen des Byakons oder der Io; aber in unsern unglaublichen Zeiten, da das Wunderbare viel von seinem Credit verlohren, da mußte es nur ein Versehen des Reuters gewesen seyn; der Stallknecht protestirte, und wollte sein Pferd wieder haben, obgleich das mitgebrachte noch mehrers werth war; der Abgeordnete konnte daher auch leicht begreifen, daß man zu Z . . . des Tausches eben auch nicht zufrieden seyn möchte, von welchem ihn auch ein bald folgender Brief kräftig überzeugte; es war also weiters nichts zu thun, als sein hergerittenes Pferd auf seine Unkosten zurück zu schicken, und dagegen sein voriges wieder zu nehmen, welches er auch schleunig that, nachdem ihn dieser Spas ein paar neue Duplonen gekostet hatte. Unglückliche Verwandlung! wann du nur nicht die Schuld wirst, daß wir künftig diesem werthen Mann die Schuhe und Stiefel noch theurer bezahlen müssen. Viel wunderbarer ist es diesen Sommer in einem Gliederbaad einem jungen Ehemann gegangen, welcher im Verges in den Sonntagsbosen in Baadkassen gefesselt

essen; zu allem Glük aber konnte ihm ein guter Freund in der Nähe ein paar andere entlehnen, aber zu seinem grossen Leidwesen waren die Hosen verdorben, und niemand hätte ihm ein neuer Thaler dafür gegeben, wie jenem Bauren diesen Sommer vor hiesiger Schaal wiederfahren, welcher seine grossen leinigen Schlotterhosen am heitern Tag denen Metzgerknechten um 40 bz. verkauft; mit dem Beding, er solle selbige alsobald ausziehen, welches er auch that, und in dieser Situation seine Zuflucht in einen Keller nahm, und einige Stunden hernach in aller Gebühr wieder vor die Schaal gekommen, und die Metzger tapfer ausgelacht.

Allerhand Spizbuberereyen.

Verwichenen Christmonat ist von der preussischen Post ein Faß mit Silbergelt in der Gegend von Boizenburg gestohlen worden. Man hat den Thäter aber schon ertappet, und auf dem Sachsen-Lauenburgischen Amte Schwarzenbek zur gefänglichen Haft gebracht. Dieser Strassenräuber soll von einer ansehnlichen Familie seyn.

Etwas Zeit vorher war zu Constantinopel durch Jassier Bey ein in den Gewässern von Carmanien herumstreifender Seeräuber aufgebracht, welcher eben ein englisches Fahrzeug weggenommen hatte; der Capitain dieses Raubschiffes ist derjenige Sclave, welcher 1760 die Equipage des Schiffes, die Ottomannische Krone genannt, zum Aufstande verleitet, und das Schiff nach Maltha gebracht; er ist aus Candien gebürtig; als er bemeldtes Schiff zu Maltha aufgebracht, so sollte er mit allen seinen Cameraden, nach Begehren des türkischen Hofes, nach Constantinopel ausgeliefert werden, aber es wurde nichts daraus, obgleich der Orden zu Maltha sogar mit Krieg bedrohet wurde; er sienge hierauf vor sich selbst an Seeräuberereyen zu treiben, welche er so grausam verübte, daß er alle, die das Unglük in seine Hände brachte, erwürgen ließ; die Equipage dieses englischen Fahrzeuges, das er jetzt genommen hatte, wurde ein gleiches Schicksal erfahren haben, massen er sie zwingen wollte, an ein ödes und wüstes Det anzulanden, um sie zu plündern und dann zu erwürgen, als Jassier Bey sie durch seine Chebeque erledigte, worauf dieser Seeräuber das Trinkgelt sowol für das 1760 den Türken weggeführte Schiff, als auch für seine seitherige Verrichtungen alsobald und wegen seiner berühmten Grausamkeit, an den Mastbaum seines eigenen Schiffes aufgeknußfet worden.

Hingegen hat ein abtrünniger Christ, der auch das Seeräuber-Handwerk treibet in der Meerenge von Bassorer, 2 englische Schiffe genommen, und nachdem er sie um 150,000 Thaler leichter gemacht, wieder ihres Wegs fahren lassen, doch ihnen das bey erlaubt, bald wieder zu kommen.

Den 12ten Jenner 1766 wurde die Reichspost einige Stunden von Regensburg von 2 Spizbuben angegriffen; einer von diesen hielt dem Postillion eine Pistole vor, welcher aber so geschwind war, solche zu fassen; doch in eben dem Augenblick bekam er einen Streich mit einem Stok auf den Kopf, daß er von Sinnen kam, worauf die Spizbuben mit dem Pferd, dem Schlitten und allen Paqueten die Flucht nahmen, und den Postillion vor todt liegen ließen, doch dieser kam wieder zu sich selber, gieng auf das nächste Dorf, und mahnte die Bauren auf, welche alsobald den Flüchtigen nachsetzten, und zwar die Ueberbleibsel der Paqueter antrafen, aber die Diebe selber sind bis viel mir bewußt ist, niemals erdappt worden.

So hat sich auch fast um gleiche Zeit der Hofmeister eines gewissen Gesandten zu Turin mit etwann 7000 Ducaten unsichtbar gemacht.

Als den 20ten Hornung 1766 das Geburtsfest der Königin in Engelland gefeyret wurde, fand man einen sehr sauber gekleideten Menschen, der mit seiner Hand in eine ihm nicht zugehörige Tasche gegriffen hatte; seine köstliche Kleidung hinderte nicht, daß man ihn mit Schimpf und Schande zur Thür hinaus schmiss. Es war aber auch hier gar zu schöne Volksspeise vor solchen Gesindel, indem unter andern eine einzige Dame einen Schmut anhatte, der auf 50,000 neue Duklonen geschätzt wurde, welches gewiß eine Summe ist, womit man manch Dozend arme Kinder auf Zeit Lebens kleiden könnte.

Seeräuber.

Diese Herren werden es mir gütig erlauben, daß ich ihrer hier in der Ordnung auch gedenke, ich habe sogar, aus Versehen, schon oben einige unter die Spizbuben gemischt, wie leicht kan man aber eins vors andere nehmen, besonders wenn sich die Sachen so gleich sehen, wie ein Seeräuber und ein Strassenräuber.

Den 1ten Augustmonat 1765 brachte eine Galiotte des Großmeisters von Maltha einen Seeräuber von Trtpolis, mit einem erst genommenen Neapolitanischen Schiff in dem Haven von Maltha auf, ob schon die dabey gemachte Beute von keiner

Wichtigkeit ist, so verdienen doch die Umstände die-
ser Hergangenheit bekannt zu werden.

Es befanden sich unter dem Schiffvolf gedachten
Seeräubers 28 Dulcigeotten, welche sich eidlich
verbunden, das erste Schiff von Maltha anzugreif-
en, und eher zu sterben als sich zu ergeben. In
der That auch als sie sich in die Enge getrieben und
viel als gefangen sahen, drähetten sie sich also-
bald mit ihrem Schiffe, und wurffen sich mit sol-
cher Hize in das Malthesische, daß das Schiffvolf
an den grossen Mast zurük flohe. Der Anfüh-
rer des malthesischen Schiffes, der nemliche, der
im Jahr zuvor auf der Sardinischen Küsten vier
Schiffe von Tunis, mit 3 Gallioten des Groß-
meisters angegriffen, sich dreier derselben bemäch-
tiget, und das 4te in die Flucht gejagt; als er
die Gefahr so nahe sahe, eilte derselbe alsobald an
die Spitze aller Officiers hervor, und auf die Dul-
cigeotten los, welche den ersten Angriff mit grosser
Herzhaftigkeit aushielten, auch ihrem Eyde ge-
treulich nachlebten, indem sie alle getödtet, oder
schwer verwundet zu Boden gelegt wurden, ihr
Anführer hatte 11 Wunden empfangen. Von den
Malthesern sind 16 Mann theils getödtet, theils hart
verwundet worden. Die unsinnigen Dulcigeotten
hatten noch beschloffen, im Fall sie den Kürzern
ziehen sollten, ein Fäßlein Pulver, welches sie an
den vordern Mastbaum angelegt, anzuzünden,
und das Schiff in die Luft zu sprengen; allein
sie wurden noch glücklich daran verhindert. Die
Möhren, welche den übrigen Theil der Feinden
ausgemacht, hatten an dieser Verschwörung keinen
Antheil genommen.

Einige christliche Sklaven zu Tunis hatten es
mit einem griechischen Matros eines Schiffes, so
von der Küsten von Venedig mit Bauholz belas-
ten, dorten angekommen ware, abgeredet, sich mit
diesem Schiff davon zu machen, aber ihr Anschlag
wurde verrathen, und obschon der Capitain dieses
Schiffes und die übrige Equipage kein Wort hie-
von gewußt hatten, so wurde doch das Schiff mit
seiner Ladung confiscirt, und die Equipage, an der
Zahl 18 Mann, in die Fessel geschlagen.

Hingegen haben die Spanier, unter Comman-
do der 2 Gebrüdern Don Antonio und Don Jo-
seph da Barcello sich 2 algierischer Schiffe bemäch-
tiget, woben sie auf 130 Gefangene von Türken
und Möhren gemacht; einige Spanier, so als
Sklaven auf diesen eroberten Schiffen gewesen,
haben hiebey ihre Freyheit wieder bekommen.

Abgewichenen May hat eine algierische Chebe-
que 20 Meilen von Civita Vecchia, 3 neapolitani-
sche Schiffe aufgebracht, das sämtliche Schiffvolf

aber hat sich noch vor der androehenden Gefahr
retten und entfliehen können, die von Mannschaft
entblößten Schiffe aber wurden sogleich von den
Seeräubern eingenommen; eine genuesische Vinke,
die von weitem dem Raub zugesehen, ihr aber
nicht hindern können, faste gleichwol den herzhaf-
ten Entschluß, den Algierer anzugreifen, so bald
er ihn erreichen konnte; der Wind war ihr gün-
stig, sie eilte mit Hoffnungs-vollem Muth auf den-
selben los, erreichte ihn, jagte ihm eins seiner er-
beuteten Schiffe, nebst 12 Türken, die dasselbe be-
reits bestiegen hatten, glücklich ab, und brachte
diese seine Beute nach Gata gleichsam im Triumpf
ein, wo sie mit freudigem Zurufen empfangen wurde.

Allerhand Unglücksfälle.

Wir machen den Anfang mit derjenigen förch-
terlichen Begebenheit, welche sich zu Banda ney-
ra, einer derer molukischen Inseln, und die we-
gen ihren vielen Muscatnüssen, die darauf wach-
sen, vorzüglich berühmt ist. Diese Insel hat ei-
nen Feuer-spendenden Berg, wegen welchem schon
vor 30 Jahren ein bekannter Reisebeschreiber die-
ser Insel den Untergang prophezeet.

Nun in der Nacht vom 19 bis zum 20 April
1765 fieng der an der Südöstlichen Küste ligende
Feuer-spendende Berg an einen fürchterlichen und
stark nach Schwefel riechenden Dampf von sich
zu geben, woben man auch ein heftiges Getöse in-
nerhalb des Berges wahrnahm. Dieses dauerte
bis um 12 Uhr, worauf ein heftiges Feuer aus-
brach, welches die ganze Nacht dergestalt wüthete,
daß der Berg einem glühenden Ofen gleich sahe;
der Wind trieb den Rauch nach Norden, welcher
durch verschiedene Oeffnungen ausbrach, indessen
ware kein Feuer zu bemerken. Den 20ten entde-
kte man an der Südseite einen grossen und kah-
len Strich, woben dide Dünste in die Höhe stie-
gen, gegen Abend brach das Feuer abermals aus,
und versengte alle umliegende Gebüsche, es warf
zugleich ungeheure Steine aus; das innere Lössen
des Berges ware gleich dem Donnern der größten
Canonen, und ware besonders zur Nachtzeit schref-
lich zu hören. Den 23ten war das Wetter hei-
ter, und man konnte die grossen Einstürzungen von
weitem ganz deutlich sehen. Den 29ten fiel Regen-
wetter ein, und hierdurch wurden die Flammen
innerhalb des Berges vergrößert, so daß man be-
fürchtete, der ganze Berg würde zerborsten; gegen
Abend sahe man auf einer nahe dabey liegenden
niedrigen Gegend anfänglich einen Rauch aufge-
hen, hernach in ein Feuer ausbrechen, wordurch

dieser Strich Landes dergestalt entzündet war, daß er einem Feuerklumpen ähnlich sahe; die Bäume und das Gras wurden durch die Gewalt der Flammen gänzlich ruiniert, und das Gefilde schien mit kleinen blauen Flammen gleichsam besäet zu seyn.

Ein Schreiben vom 4ten Brachmonat 1765, war noch immer von gleichem Inhalt, und die guten Einwohner hätten auch wenig Hoffnung, daß diese Flammen sich noch so bald legen möchten.

Eine französische Fregatte, la Bajonoise, gieng auf der Höhe der Insel Cuba zu Grund; sie hatte ohne das Schiffvolf, noch 300 Mann von dem Regiment Foix auf, und von allen diesen Menschen sind noch 80 Matrosen mit Noth davon gekommen, alles übrige mit samt dem Schiff und 30 Canonen war verlohren.

Desgleichen sank ein großes Schiff mit Reis und Caffee beladen, welches von Alexandria nach Constantinopel wollte, nicht weit von der Insel Scio, womit eine große Menge Menschen zu Grund giengen. In letz abgewichenem Brachmonat gieng bey Wien ein großes Schiff auf der Donau zu Grund, welches unter anderm über 200 Personen auf hatte, welche durch sträfliche Unzufriedenheit und betriegerische Lockungen verleitet, ihr Vaterland verlassen, und sich nach Ungarn, in die durch Krieg, Pest und Hunger ausgesogene türkische Gränzen zu begeben: wer weiß, ob diese jetzt unglücklich scheinende Leute nicht in der That glücklicher gewesen sind, als wann sie das Ort ihres Verlangens erreicht, und bey leicht zu entstehenden Unruhen in dortigen Gegenden, ein Raub der Tartaren oder andern grausamen Völkern worden wären; aber so ist der Mensch! sein unzufriedenes Herz vergönnet ihm nicht die nahen Güter, die er wirklich besitzt, oder doch besitzen könnte, zu erkennen; eingebildete Güter, die er wegen ihrer weiten Entfernung, nicht in ihrer nakenden und oft schrecklichen Gestalt sehen kan, verblenden ihn, daß er wie der Hund in der Fabel, nach dem Schatten im Wasser schnappet, und damit das Fleisch, so er im Maul hat, fallen läßt. O fortunati! nimium si sua Bona norint.

Den 23 Merz Nachmittags wollte ein Schiff, von Winkel am Lucernersee, wieder nach Haus nach Alpnach fahren. Sie waren wegen dem Fest, das sie zu Winkel gefeyret hatten, in allzugroßer Anzahl, so daß das Schiff überladen war; sie wurden zu gedachtem Winkel treulich gewarnt, sich bey dem damaligen Wind und Schneegestöber nicht so in Gefahr zu setzen, doch die vielen im Schiff sich befindende sonderbare starke Männer vermeinten dem Wind und den Wellen Troz zu

biehen, aber auf dem halben Weg nahe bey Kien- seuth, wurde das Schiff von den Wellen angefüllt; die Leute geriethen hiedurch in Schrecken und Unordnung, so daß sich das Schiff auf der einen Seiten hob, und die Leute in den See hinaus warfe; 45 Personen sind hievon ertrunken, nemlich 16 Mannspersonen und 29 Weibspersonen, worunter einige schwangere Frauen sich befanden; 4 Personen, nemlich 2 Manns- und 2 Weibspersonen haben sich an den Schiffsringen gehalten, und sind errettet worden, nachdem sie vor Kälte fast erstarrt waren.

Gleich an dem neuen Jahrestag 1766 wurde eine Baursfrau aus dem Bernergebiet, nahe an den Gränzen im Lucernergebiet, erfroren angetroffen, bey welcher man noch ein Fläschlein mit gebrandtem Wasser gefunden, welches, da sie davon getrunken, bey dieser kalten Zeit gar leicht in einen Schlaf, und dieser in das Erfrieren hat bringen können.

Im Merzen wollte ein 73jähriger Mann, unweit Rothenburg im Lucernergebiet, auf einen gefrorenen Teich gehen, und mit seinem Steken probiren, wie dick das Eis seye; er hatte aber das Unglück, daß solches unter seinen Füßen brach, und er hinunter sunke; der in dem Eis aufrecht stehengebliebene Steken diente hernach zur Anzeige, wo man diesen Ertrunkenen heraus suchen konnte.

Den 14ten Brachmonat 1766 entstuhnde in dem Eichberg, im obern Rheinthale, eine starke Ueberschwemmung, welche viele Waldung umgeworfen, häufige Felder mit Sand und Steinen überführte, und wann man nicht alle mögliche Hülfsmittel angewendet, so wurden die Neben auch noch zu Grund gerichtet worden seyn.

Den 25ten May hat der Donner zu Gifhorn in Obwalden, Lucernergebiets, in ein Haus geschlagen; ein an dem Fenster gesessenes Weibsbild wurde durch die Gewalt des Strahls weit an den Boden hinaus geworffen, und in dem Gesicht und fast an dem ganzen Leib verbrannt, an der einen Hand schiene es, als wann der Strahl mitten durchgegangen wäre, indem die Haut oben und unten in der Größe eines halben Bazens abgeschwelen war; die Person war lang vom Verstand, doch kam sie endlich wieder zu sich selbst, war aber noch in Gefahr des Todes; ihre Pantoffeln hatte der Strahl weit von ihr hinweggeworffen, solche waren so mürbe worden, daß man sie mit leichter Mühe zu Pulver reiben konnte.

Den 17ten Brachmonat schlug der Strahl in den Schloßthurn zu Regensburg, davon sich der Helm entzündete; da nun die Leute zu Hülfe eilten, und eben ihrer 4 Männer auf einer Leiter

waren, um zu löschen, kam der 2te Schlag, und
Hug den obersten und die 2 untersten sogleich todt;
der nachoberte mußte eine gute Zeit hilflos an der
Kette hangen, und noch mit dem linken Arm
dem heftig überhand nehmenden Brand seiner
Kleider auf der rechten Seiten wehren; an der
rechten Brust hatte er eine starke Wunde, in sei-
nem linken Bruststück und Hemd war eine Stel-
le, so auch der rechte Ermel des Hemdes, desglei-
chen der rechte Strumpf verbrennet, das Wolle-
ne blieb überall am ganzen Leib unverfehret; an
seinem ledernen Satuhrfüßlein zersprengte er die
Dräthe, ohne Verletzung des Leders, und schmelz-
te auch etwas weniges, desgleichen schmelzte es
auch seiner Hemderknöpfe, so von Stachel war;
Neben diesen 4 getroffenen Personen lagen noch 14
in Ohnmacht auf dem Boden, welche als todt
beimgetragen wurden; einer davon sagte hernach,
daß er eine schwefelblaue Kugel hätte im Thurn
herumfahren sehen, welche mit einem Knall zer-
brachungen seye, und woraus erst hernach der Feuer-
trahl entstanden, der sie verletzet hatte; verschie-
dene eiserne Nägel hat es in dem Holz, ohne sol-
ches anzuzünden, gänzlich geschmolzen, anderer merk-
würdiger Umstände, wegen Mangel des Raums,
zu geschweigen.

Alte Leute.

Wir haben gesehen, daß unsere Bemühung, die
wenigen Leute aufzuzeichnen, die ihr Leben über die
gewöhnliche Zeit gebracht haben, nicht sogar unan-
nehmlich gewesen ist, sowol als die Verzeichnung der
Verstorbenen verschiedener Städte;
wir wünschten nur, daß uns gute Freunde
mit zuverlässigen Nachrichten aus den merkwür-
digsten Orten der ganzen Schweiz gütlich beehren
möchten, um unsere Verzeichnung in diesem Stuk
besto vollständiger machen zu können.

Zu Olmütz starb gleich Anfangs des Jahres 1766
ein gemeiner Mann, Simon Solley, in einem
Alter von 119 Jahren; er ward 1647, also noch
während dem 30jährigen Krieg geboren, und wa-
re bis in ein hohes Alter ein Tagelöhner bey der
Tuchmachervakke, wo er sein Brot auf eine be-
schwerliche Weise verdiente; dennoch genosse er im-
mer einer vollkommenen Gesundheit, bis ihn end-
lich vor etwann 9 Jahren das Geschick und kurz
hernach auch das Gehör verliesse; etwas sonder-
bares war, daß er in seinen letzten Jahren öfters
von einem so starken Hunger geplagt wurde, daß
er wie ein Kind zu weinen anfing, wann man
ihm nicht gleich etwas zu essen bringen wollte. Weil

nun ein so hohes Alter etwas sehr seltenes ist, so
liesse ihn der Stadt-Magistrat auf die feyerlichste
Weise begraben: der gesamte Rath, die Geistlich-
keit, alle Zünfte, alle Bruderschaften, und end-
lich die übrige Bürgerschaft mußte der Leiche be-
wohnen, wobey alle Glocken der ganzen Stadt ge-
läutet wurden.

In der Provinz Suffer in Engelland ein Schä-
fer von 100 Jahren. Seine Frau von 101 Jahr.

Ein anderer gemeiner Mann alldort starb im
101 Jahr, er behielt alle seine Sinnen bis we-
nige Tage vor seinem Ende.

Ein Mann von 104 und eine Frau von 108 J.
starben ohne jemals krank gewesen zu seyn.

Zu Archester befindet sich ein Schuhmacher, der
in seinem 108 Jahre mit seiner 9ten jetzt 97jährig-
en Frauen noch sehr munter ist.

Zu London hält sich ein polnischer Rabbi auf,
der bereits 102 Jahr auf sich hat, und ob er
gleich ein langer Mann ist, so gehet er doch noch
ganz gerad ohne Stöcken, und kan die reinste Schrift
ohne Brillen lesen; seit seinem 60ten Jahr hat er
wenig anders als in Milch gekochten Reis gegessen.
Er trägt außen einen Bart, der über 19 Zoll lang
ist. Als den 8 Herbstmonat 1765 das Jubiläum
oder hundertjährige Angedenken der den 8 Herbst-
monat 1565 glücklich aufgehobenen Belagerung von
Maltha gefeyret wurde, so ward dem Großmeis-
ter ein Mann vorgestellt, der vor 100 Jahren
eben dieses Fest als ein damals 8jähriger Knab mit-
gefeyret hatte.

In Dänemark in der Provinz Seeland, starb
Jürgen Nielsen in einem Alter von 119 Jah-
ren; er ware noch so munter, daß er einige Tage
vor seinem Ende zen Hochzeiten bewohnen konnte.

Augustin Gallardo, ein Grieche von Geburt,
zu Chiclane, in dem Gebiet von Cadix in Spa-
nien, in einem Alter von 106 Jahren.

Jeane Hogarth, in der Graffschaft Northum-
berland, starb in einem Alter von 106 Jahr; sie
ware Zeit ihres Lebens fast niemals krank gewesen.

Rosendo Leal, ein Spanier aus Gallicien, starb
in der Stadt Mondonedo in einem Alter v. 111 J.

Der Buchhändler Daniel Pratt, starb zu Dr-
fort in Engelland im 102ten Jahr.

Ein gewisser Ring, der zu Nole in gedachter
Graffschaft Drfort lebet, hat sein Alter bereits auf
128 Jahr gebracht; er ware ehemals ein Alters-
mann, jetzt aber lebet er vom Almosen, westwegen
er alle Samstag zu Fuß auf Drfort, solches ein-
zusamlen, und wieder zurück, einen Weg von 12 eng-
lischen Meilen machen muß.

Jacob Davids, ein Ind von Laiden in Holland, starb im Jenner zu Rotterdam in einem Alter von 101 Jahr. Er sa e eine Nachkommenschaft von 90 Personen, nemlich 22 Kinder, 44 Enkel und 24 Urenkel. Erst noch vor 2 Jahren kam er zu Fuß von Rotterdam hieher zurück, welches doch 5 Stund von hier ligt.

Zu Sirenegarn, nahe bey Stofholm in Schweden, starb eine Frau von 106 Jahren, bey welcher dieses sonderbar merkwürdig war, daß ihr erst seit ihrem 100ten Jahr noch 5 Zähne gewachsen waren; werden wol keine Milchzähne mehr gewesen seyn.

Johanna Robin starb zu Stokelane in der Provinz Sommerfet, lust an ihrem 100ten Geburtstage.

Elisabeth Neumann starb in der Grafschaft Lincoln im 19ten Jahr.

Eduard Brong, ein armer Dachdecker zu Wiffow in Irland, starb im 115 Jahr; er genosse einer beständigen Gesundheit, und behielt den Gebrauch seiner Sinne bis an seinen letzten Lebenshauch.

Den 13ten Merz wurde Roger Dover, nebst seiner Ehefrauen zu Newcastle in Schottland in der St. Andreas Kirche beigesetzt; die Lebensjahre dieser beyden Eheleute machten zusammen 201 Jahr aus, und sie starben beyde auf einen Tag.

Andre Gallas starb in einem Hospital zu Paris im 100, und Madelaine du Carrey in gleichem Ort und zu gleicher Zeit im 104 Jahr.

Hohe Todesfälle.

Könige und Fürsten haben weder in der Stunde der Geburt, noch in der Stunde des Todes etwas von dem geringsten Menschen voraus; der Tod, so gar keine Höflichkeit fennet, hat seit einem Jahr manches hohe Haus mit Trauren erfüllt, und wiederum viele hohe Häupter durch seine unüberstehliche Macht gefällt; ein Beweis, daß ihre Bestimmung nach dem Tod einerley seyn müsse: wann gleich bey der Geburt eines Fürsten allem aufgebotten wird, was nur die Gemächlichkeit und Ueberfluß erdenken kan, so wird doch Weinen des Prinzen erstes Thun seyn, und er ligt eben so ohnmächtig in einer Wiegen mit Purpur und Gold bedekt, als der Sohn des Bettlers im Stroh und zerrissenen Windlen: die ganze Macht aller Königreichen zusammen ist nicht zu reichend, den Fürsten vor dem Tod und vor der ekelhaften Verwesung zu bewahren; seine Gebein werden meistens von den Gebeinen des Armen nicht zu unterscheiden seyn.

Se. Majestät Friedrich der Fünfte, König in Dänemark und Norwegen u. haben in der Nacht vom 13 bis 14ten Jenner 1766, auch die Schuld der Natur bezahlen müssen; Er war ein vorreflicher Fürst, und seine Unterthanen führten unter seiner Regierung ein friedliches und glückliches Leben. Er war voraus ein großer Gönner der Gelehrten, und wurde geböhren den 31 Merz 1723, kam zur Regierung den 6 Augustmonat 1746; die erste Gemahlin, Louise, war eine Königl. Großbritt. Prinzessin, und eine Tante Thyr Majestät des jetzt regierenden Königs von Engelland: Sie starb 1751, die jezige noch lebende Wittve ist Juliana Maria, Prinzessin von Braunschweig Wolfenbüttel.

Auch unser benachbartes Frankreich wurde durch den Tod des Dauphins in unaussprechliches Trauren versetzt: Seine Krankheit hatte sich seit dem 18 Christmonat 1765 auf einmal dergestalt verschlimmert, daß dieser Prinz endlich den 20 dito in einem Alter von 36 Jahren, 4 Monath und 16 Tagen, zu Fontainebleau die zeitliche mit dem ewigen Erone verwechselt hat. Er ware geböhren zu Versailles den 4 Herbstmonat 1729, vermählt erstlich den 25 Hornung 1745 mit Maria Theresia, Infantin von Spanien, welche den 22 Heumonath 1746 gestorben, nachdem Sie am 19ten vorher mit einer Prinzessin niederkommen, die ihr den 27 April 1748 ins Grab nachfolgte.

Den 9 Hornung 1747 vermählte sich der Dauphin zum 2tenmal mit Maria Josepha, einer Sächsischen Prinzessin, von welcher beglückten Ehe noch 3 Prinzen, nemlich der Herzog von Berry, jeziger Dauphin, der Graf von Provence, und der Graf von Artois, nebst 2 Prinzessinnen entsprossen, und noch am Leben sind. Er begleitete den König 1745 in den damaligen Feldzug in den Niederlanden, und legte in der Schlacht von Fontenoy seinem Muth die deutlichste Beweise ab. Er wird als ein Beispiel der Frömmigkeit gerühmt, und er empfien während seiner Krankheit zu verschiedenen malen die Sacramente; die Güte seines Herzens, sein holdes und lebseliges Wesen, seine Menschenliebe und übrigen seltene Eigenschaften erregten in den Herzen der Unterthanen eine Wehemuth, die des Verlusts eines solchen Prinzen würdig ist, und die zugleich sein Andenken und seinen Ruhm verewiget. Die Leiche des höchstsel. Dauphins wurde Fontainebleau 8 Tage hindurch auf einem Paradeplatz mit allem Schmutz öffentlich ausgesetzt, wie gegenwärtig stehende Figur es ausweist. Endlich den 28ten dito Morgens um 8 Uhr gieng das Leichenbegleit nach Sens ab, wo gegen Abend die hohe Leiche beigesetzt wurde. Herz aber dieses Prinzen wurde seinem bey Leben gegebenen Befehl zufolge, nach der Abten von St. Denis gebracht, um dorten aufbehalten zu werden; zu der letzten Ceremonie hatten Se. Maj. der König, den Prinzen von Conde und den Herzog von Coigny besonderrathen.

Merkwürdig ist, als man zu der Beerdigung des Dauphins in der Hauptkirche zu Sens die Erde ausgegraben fand, man 2 Erzbischöffe von Sens in steinernen Gräbern, deren der einte, welches eben derjenige seyn so die Trauung des H. Ludwigs verrichtet, einen Ring mit seinem Defel auf der Brust, und einen zierlichen Ring an dem Finger, neben einem Bischofsstab in der Hand hatte; seine Kleider waren noch so wol erhalten, daß man sogar die Farben derselben noch sehr leicht unterscheiden konnte: diese 2 Leiber sind sofort in Gewölbe gebracht worden, wo die Erzbischöffe von Sens begraben ligen, die Ornat aber sind zu dem Schatz der Hauptkirche zu Sens geleset worden.

Den letzten Weinmonat 1765 starb der den Engelländern so liebe Herzog von Cumberland, er wurde der Schlage getroffen; dieser Prinz wurde als der Beschützer der Freiheit, als ein Schrecken der Rebellen, und als rechter Vatter der Unglücklichen gehalten, und daher Verlust aufs äußerste betrauret; Se. Hoheit besaßen große Einkünfte, aber Sie ließen solche auch ihre Armen gemessen; man rechnet, daß immerzu 5- bis 6 Me

vielen umsehenden, vornehmen und höchstbetrubten Personen vom Rang

durch den
 ren verk
 ristmon
 eser Pri
 en, 4 M
 he mit
 en zu
 stlich d
 antin v
 ben, na
 i niede
 nachfol
 uphin zu
 n Prin
 n, neml
 Graf v
 Prinzess
 r begleit
 den Da
 ntenon v
 wird als
 empfi
 len die
 es und le
 igen sat
 erthanen
 en Prin
 einen Ru
 is wurde
 Parader
 ie gegen
 ten dito
 t nach
 t wurde
 eben geg
 Denis
 ; zu die
 g, den
 n besond
 ung des
 ausgegr
 nernen
 ge seyn
 einen
 nen ziel
 ofstak in
 erhalten
 och sehr
 sofort in
 öffe von
 em Schak
 den Engel
 r wurde
 der Besch
 n, und als
 und daher
 it besaffen
 h ihre He
 zu 5- bis
 me

vielen umstehenden, vornehmen und höchstbetrubten Personen vom Rang



Menschen ihre Nahrung von ihm gehabt, weil er immerzu etwas machen ließ, und gut bezahlte.

Den 29 Christmonat darauf folgte ihm Se. Durchl. der Prinz Friedrich Wilhelm, jüngster Bruder von Sr. Majestät; er war geboren den 24 May 1750.

Den 23ten Hornung 1766 starbe Stanislaus, König in Pohlen, und Herzog von Lothringen und Saar; dieser würdige Fürst, der den Namen des wohlthätigen Weltweisen getragen hatte, als er den 5ten dits um 6 Uhr aufstuhnde, und allein in seinem Zimmer sein Gebätt verrichten wollte, hatte Er das Unglück zu nahe an das Camin zu kommen, so daß sich seine Kleider entzündeten, und er an der linken Seiten stark verletzet ward; man schmeichelte sich anfänglich mit baldiger Wiedererholung, allein das Uebel nahm überhand, und Er starb mit Beweisung einer verwundernswürdigen Standhaftigkeit und Gedult. Er war den 20 Weinmonat 1677 geboren; den 12 Heumonat 1704 ward er zum erstenmal, und den 12 Herbstmonat 1733 zum 2tenmal vor einen König von Pohlen und Herzog von Litthauen erwählt. Im Jahr 1736 legte er die Krone nieder, und beklüfte seither das Herzogthum Lothringen und Saar mit seiner weisen Regierung; er vermählte sich 1698 mit Catharina Opalinska, welche den 19 Merz 1747 gestorben, aus dieser Ehe hatte er die jetztlebende Königin von Frankreich erzeugt.

Der redliche Husar.

Ein Husar, der bey dem höchstsel. Herzog von Cumberland in Diensten gestanden, ein Deutscher von Geburt, hatte den Page, dem die Kleider des Herzogs anvertrauet waren, ersucht, ihm ein altes schwarzes Kleid von Sr. Hoheit zu geben, welches er sich zurechte machen lassen, und dann darinn vor seinen Herren Leid tragen wolle; der Page gab ihm eins; der Husar fand darinn ein Portefeuille, und in demselben verschiedene Bancozedeln, die sich auf 1987 Pfund Sterling oder neue Dublonen belieffen; ob er nun gleich diesen Fund gar wol hätte verbergen können, so war er doch so gewissenhaft, und brachte alles haarklein dem Page zurück.

Todten-Liste einiger Städte.

	gebühren		gestorben
Amsterdam . . .	4764	. . .	7725
Bern . . .	386	. . .	325
Coppenhagen . .	2541	. . .	2873
Frankf. amMayn .	923	. . .	1064
Königsberg . . .	2941	. . .	1575
Leipzig . . .	961	. . .	1048
Londen . . .	16374	. . .	23230
München . . .	816	. . .	1063
Paris . . .	19434	. . .	18034
Petersburg . . .	5136	. . .	4058
Wien . . .	6179	. . .	6050



Nachricht,

wie der grüne Glarnerkäs oder sogenannte Schabziger gemacht wird.

Man nimt abgenommene Milch, und macht Ziger daraus wie sonst. Die Schotten und das Wasser werden daraus gepresst, hernach thut man den Ziger an ein recht warmes Ort, troknet ihn bis er geäsen hat, und auswendig Maden überkorn, und einen starken Geruch von sich gibet; denn wird er gesäubert und auf ein Reibbett gethan, das eben so gemacht ist, wie eine Delreibe. Auf diesem Reibbett wird er etwann eine Viertelstund lang gerieben, alsdann streuet man nach und nach auf jeden Centner Ziger ein Achterli Salz und 3 Immi Pulver von dem Kraut, welches hernach soll beschrieben werden, und reibet den Ziger wieder so lang, bis alles wol mit einander vermischt ist, und der Ziger unter dem Reibstein schmazget oder klebst; denn wird er in die Form gethan, hart eingestampfet, und zwar so hart als es nur möglich ist. In der Form wird er gelassen 8 bis 10 Tage lang; hernach wird er aus der Form genommen, auf einen Bank gestellt, und alle Tag umgekehrt, damit es nicht Maden daran gebe. Wenn er spalten will, so stellt man ihn in laues Wasser, und verstreicht die Spalte.

Wie man das Schabzigerkraut pflanzet und zurüstet.

Der Saamen wird an ein warmes, hilbes und wol gebautes Ort gesät, im Frühling, wenn man keine Reifen mehr fürchtet. Durch den Sommer muß man es fleißig sätten, so lang es wachset, hernach wenn es blühet, und über den Boden anfangt gelb zu werden, wird es abgeschnitten, und am Schatten an einem luftigen Ort aufgehengt. Wenn es dann dürr ist, so reibet man es zu Pulver, und verwahret es zum Gebrauch in lebernen Säfen, damit es nicht verrauchet. Will man aber Saamen davon ziehen, so muß man das Kraut stehen lassen, bis es reif ist. Von wenigen Stauden kan man zimlich viel Saamen ziehen. Dieses alles hat ein verständiger Landmann, Namens Mülli zu Rischberg bey Burgdorf, im Glarnerland selber gesehen und gelernt, und hernach dabey probirt. Die Glarner haben daraus allezeit ein Geheimnuß gemacht, weil sie diesen Schabziger so theuer als den köstlichsten feinsten Käs in- und aussert der Schweiz verkaufen, und wird doch nur von magerer Milch gemacht.

Wenn unsere lieben Landleute etwas weniger von diesem Saamen zum säen verlangen, so können sie dessen zu Bern auf dem Chorhaus finden.

Fort.

Fortsetzung der Auferziehung der Landkinder.

Der zweite Theil,

von der

moralische Erziehung der Kinder.

Die moralische Auferziehung besteht: 1) in der Aufklärung des Verstandes; 2) in der Bildung des Herzens.

Es ist zum Glück der Kinder nicht genug, daß der Körper besorget werde, daß sie gesund, stark und arbeitsam seyen, der edlere Theil desselben, die Seele muß auch gebildet werden, er muß zu seinem Beruf geschikt gemacht werden, er muß seine Pflichten gegen Gott, seinen Nächsten und sich selbst kennen und ausüben, mit einem Wort, er muß verständig, fromm und tugendhaft werden, wo er will glücklich seyn.

Die Auferziehung in Absicht auf den Verstand, wird wieder abgetheilt in die besondere zu Haus, und in die öffentliche in der Schule.

Die erste geben die Eltern durch ihr Beyspiel, solche verhältet sich nach dem in der Gegend üblichen Landbau; so werden die Kinder an einem Orte, unter der Aufsicht und Anleitung der Eltern, zur Viehzucht, an dem andern zum Ackerbau, Nebenbau und so weiters gezogen; oder durch den Umgang mit geschickten Landleuten; die muß nach dem Berufe eingerichtet seyn, zu dem Vater seine Kinder widmet.

Reiche Landleute haben den Vortheil, daß sie ihre Kinder selbst erziehen können, Arme müssen solche in den Dienst reicher und ehrlicher Landleute thun, oder Güter pachten (zu Lehen nehmen) wann sie dieselbe dem Landbau widmen.

Kinder nachlässiger Väter müssen die Gemeinen besorgen, wo sie nicht im Bettel und Müßigang verderben, und einst denselben zur Last fallen sollen.

Von dem 10ten Jahr an sind die Kinder fähig, die Werkzeuge des Landbaus und den Gebrauch derselben kennen zu lernen, auch sich nach und nach in den Landbau zu gewöhnen, mit dieser Kenntnis müssen sie auch die Beschaffenheit, den Gebrauch, die Eigenschaft der Erden, des Wassers, der Pflanzen und derselben Bestimmung erkennen lernen.

Im 15ten Jahre sollen fleißige und anschlägige Kinder alle Landarbeit, nach der Gegend, die sie bewohnen, kennen, als den Ackerbau, Wiesendau, Nebenbau, Baumzucht, Viehzucht u.

Zu Beförderung seines Berufs, sollte ein jeder Landmann in seinen müßigen Zeiten die Handwerk lernen, die derselbe erfordert. Der Ackermann das Wagner- und Schmiedenhandwerk, der Nebmann das Küffer- oder Maurerhandwerk. In den Bergen sollten die Küher lernen ihr Geschirr verfertigen, andere Schachteln machen, Spinnräder drehen, und so weiters. Diese Anleitung zu einer beständigen Arbeit und Gewinns, ist das beste Mittel wider den Müßigang, die Bettelen und die Armuth.

Die Mädchen sollen vom 10ten Jahr an, nach ihren Kräften, zu allen Beschäftigungen des Hauswesens gezogen werden, und im 15ten solches zu besorgen wissen, die Küche, den Gartenbau, die Mastung des kleinen Viehes, und die Wartung des Federviehs verstehen. Den Ankauf, den Gebrauch, den Werth, den Vertrieb, die Besorgung des Vorraths kennen. Den Flach und Hanf zu bauen und zu verarbeiten wissen, und alle sollten Spinnerinnen, Näherinnen, oder Weberinnen seyn, um den langen Winter sich zum Besten des Hauses zu verkürzen. Aus diesem erzeiget sich, daß der Bauernstand viel Verstand und Einsicht braucht, wo einer seinen Beruf recht erfüllen will, insonderheit in Auferziehung seiner Kinder.

Keine Auferziehung, auch des Landvolks, taugt, wo sie slavisch ist; nirgends weniger als in einem freyen Lande. Die Eltern müssen sich also hüten, ihre Kinder im Zorne zu strafen; diese müssen durch die Ueberzeugung der Mähe, die ihre Fehler denselben verursachen, und des Vergnügens, das ihre Besserung ihnen giebet, zum Guten bewogen werden. Der wahre Gehorsam gründet sich auf die Liebe. Kinder werden solchen Eltern, die sie verehren, nichts versagen, sie werden in ihrem Wohlgefallen ihr eigenes Glück suchen und finden, und ihre Huld und Liebe mit Gehorsam und Zucht zu verdienen trachten. Die Strafen müssen gegründet und nothwendig seyn, und sich nach dem Verbrechen verhalten.

Die Lust ist das stärkste Triebwerk der menschlichen Handlungen, Eltern müssen also suchen den Kindern zu den Geschäften ihres Berufs Lust zu er-

erwecken, so werden sie willig und fröhlich arbeiten. Diese wird durch die Freude erhalten, welche verständige Eltern ihren Kindern nicht nur nicht versagen, sondern zu geben trachten sollen. Die dem Landvolk angemessenen und nützlichen Freuden sind die Uebungen des Körpers, als laufen, ringen, werffen, tanzen, springen, die den Körper zur Arbeit geschickter und tüchtiger machen, und den Geist aufwecken und ergötzen. Alle diese Freuden sind unschuldig, wo sie öffentlich in Gegenwart der Eltern genossen werden; andere sollen den Kindern nicht gestattet werden, die Glückspiele, der Riltgang, die Wirthshäuser sollen ihnen als schändliche und gefährliche Anlässe zu Lastern und Unglücksfällen, verboten seyn. Der Schweizer, ein gehobener Soldat seines Vaterlands, soll die Kriegsübung lernen, diese ist einem Mann anständig, sie bildet den Körper, macht ihn fertig und gelenkig; sie ist unserm Landvolk, das seine so theuer erworbene Freyheit selbst zu vertheidigen hat, nothwendig, wo es solche zu erhalten gedenket.

Die öffentliche Aufzucht erhalten die Landeskinder in der Schule. Da sollen sie lesen, schreiben, rechnen lernen; Kenntnisse, die einem Landmann nicht nur anständig, sondern nützlich und oft nothwendig sind; es wäre zu wünschen, daß die Schulen auf dem Land so bestellet wären, daß die Kinder dieselben besser erlernen könnten, als insgemein geschieht; verständige Eltern werden alles beitragen, solche für ihre Kinder zu erhalten, vielmehr noch die Christlichen, die nicht nur auf das zeitliche, sondern ewige Wohlfeyn ihrer Kinder ernstlich bedacht sind; wenn sie betrachten, daß die Seelen derselben da die erste Anlage desselben erlangen, und durch die Religion zur Tugend gebildet werden, ohne welche kein wahres Glück zu finden ist. Ein Schulmeister sollte seinen Schülern die Anfangsgründe der verschiedenen Theile der Landwissenschaft zu lehren im Stande seyn, dieses erfordert aber einen Mann, der selten ist; glücklich die Gemeinde, die einen solchen besitzt! sie wird ihn nie zu reichlich zu belohnen wissen. Aus einer solchen Schule erhalten die Eltern sitzame, gehorsame und verständige Kinder, die Kirche, fromme und wahre Glieder, der Staat, getreue, redliche und stille Unterthanen, die Welt, tugendhafte und verehrungswürdige Bürger, die Gott rechtschaffen dienen, ihren Nächsten aufrichtig lieben, sich selbst beglücken, und den Segen auf das Vaterland bringen. *

* Reisen, nicht in fremde Länder, aber in andere Gegenden des Cantons, wurden sehr nützlich seyn,

Der zweyte Theil der moralischen Aufzucht besteht in der Bildung des Herzens.

Das Herz ist die Quelle unserer Begierden, Neigungen und Leidenschaften, ist es verderbet, so quillet nichts Gutes aus demselben; da werden die Laster ausgehet, die den Menschen verunehren, und unter die Thiere versetzen, als Faulheit, Schwelgerey, Unreinigkeit, durch die er gegen sich selbst sündigt, mehr als seinen Nächsten; Geiz, Neid, Haß, Zorn, durch die er gegen seinen Nächsten wüthet, und desselben Unglück sowol als seines stiftet. Ein Lasterhafter kan auch im Besitz aller weltlichen Vortheilen und Güter nicht glücklich seyn. Seine Begierden können nie gesättiget werden, und im Genuße seines eingebildeten Glückes selbst foltert ihn das Verlangen nach einem größern; die Lust, die nicht erlischt, ist sein Hefker, in seinem eigenen Herzen wohnend, und so dem Laster folgt seine Strafe auf dem Fusse nach.

Wo aber das Herz gut ist, sind auch die Früchte desselben gut, es sind Früchte des Lebens, Liebe, Sanftmuth, Gedult, Barmherzigkeit, Demuth, Freundlichkeit, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit, Friedfertigkeit, diese durch den Glauben und die Religion geheiligt, erheben den Menschen zu seiner wahren Bestimmung, er wird ein Kind Gottes, den Engeln gleich, ist er beschäftigt seinen Willen auf Erden zu thun und zu vollbringen, in dessen Wohlfahrten er seine Lust hat, und seine Belohnung suchet, die keiner Tugend auch schon in diesem Leben fehlt. Der christliche Landmann wird nicht nur in seinem Hause geehret, in seiner Gemeinde geachtet, von allen Redlichen des Landes hochgeschätzt werden, sondern wo ihm dieses alles fehlen sollte, so wird er von Gott geliebet, auch in der Armuthe Verachtung und Verfolgung glücklich seyn. Durch diese Wege selbst, so rauhe sie scheinen, weiß die Gnade, die Tugend zum Himmel zu führen, wo sie herstammet, wo sie wieder zurük lehren wird, wo ihr Lohn und ihre Krone ihr aufbehalten ist.

Alle Tugenden sind dem Landmanne nothwendig, es sind aber einige mit dessen Stande so verbunden, daß seine Wohlfahrt von denselben abhänghen scheint.

Als die Arbeitsamkeit, zu dieser müssen die Kinder nicht mit Härte, sondern mit Liebe ge-

die anererbten Vorurtheile, die unter dem Landvolk so gemein sind, auszurotten, nützliche Erfahrungen und Uebungen auszubreiten, und die Liebe unter den verschiedenen Bewohnern desselben zu stiften.

gehalten werden; und der Zwang, als das äußerste Mittel, soll nicht angewendet werden, wo Lob und Belohnung angehen, das beste Mittel, solche zu pflanzen, ist das Beispiel der Eltern.

Die Häuslichkeit, keinem Stande ist die Verschwendung nachtheiliger als diesem, und keinem die Sparsamkeit nothwendiger.

Die Liebe zur Ordnung kan den Kindern nicht zu frühe angewöhnt werden, eben so wenig die Genauheit in ihren Verrichtungen und Geschäften. Seine Geschäfte und Pflichten zu rechter Zeit und mit Fleiß, und wohl vollbringen, ist der größte Vortheil eines Landmanns, auf dem der glückliche Ausgang seiner Unternehmungen meistens beruhet, dieser gibt ihm Muth zur Arbeit, die er gesegnet siehet; mit sich selbst zufrieden und mit seinem Stande vergnügt, kan sich kein besseres Glück wünschen.

Es ist aber nicht genug, seine Pflichten gegen sich und sein Haus zu thun, durch sich allein kan kein Mensch vollkommen glücklich seyn, Gott hat uns daher mit unserm Nebenmenschen so genau verbunden, damit eines Menschen Glück auf des andern beruhe; dieses erhebet, vergrößert und vollendet das unsere, in so weit wir daran Theil haben; um also recht glücklich zu seyn, müssen wir unsern Nächsten lieben als uns selbst, und ihm alles leisten, was wir verlangen, das uns von andern gethan werde, so werden wir in dem Vergnügen, das wir aus desselben Wohlfahrt schöpfen, uns eine neue und beständige Quelle zu einem Glück öffnen, das niemals fehlen wird, wenn auch unser eigenes verschwinden sollte. Lehret also euere Kinder, durch euer Beispiel, liebreich, mitleidig, geduldig und diensfertigkeit seyn gegen jederman. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Reichthum besitzen, selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder genennet werden. O was könnet ihr euern Kindern mehr wünschen als den Besitz der Erde, das Recht zum Himmel, die Gnade euers Erlösers, die Kinderschaft Gottes!

Aber nicht nur gegen unsern Nächsten, sondern auch gegen unser Vieh sollen wir Mitleiden haben, und über dasselbe mit Sanftmuth herrschen. Es sind Geschöpfe des Herrn, die er uns zu einem vernünftigen Gebrauche, nicht aber als Werkzeuge unserer Lust unterworfen hat. Duldet nicht, daß euere Kinder die Thiere plagen, noch weniger martern, auch von diesen müssen sie dereinst Rechenschaft geben. Die Gewohnheit wird bald zur Na-

tur, und aus bösen Kindern gibt es selten gute Leute. Die Liebe, die erste aller Tugenden, soll in uns keine Schranken haben, sie soll gleich der Sonne, über alle Geschöpfe ihren Glanz verbreiten, und über die Bösen, wie über die Guten, ihr Licht aufgehen lassen, denn, erst denn, wenn wir Böse zu vertragen, Feinde zu lieben, Böses mit Gutem zu vergelten fähig sind, denn sind wir, was wir seyn sollen, Kinder eines allgütigen Gottes. Dieses zu werden, ist der Zweck der Auferziehung.

Die letzte Stufe der Auferziehung ist der Heyrath, sollen euere Kinder eine gute und glückliche Ehe zu stiften fähig seyn, so haltet sie von böser und loser Gesellschaft, von allen Ausschweifungen ab, verbietet ihnen allen unerlaubten, schändlichen, besonders nächtlichen Umgang. Lehret sie wohl wählen, und leitet ihre Wahl. Kinder, die die Tugend kennen und lieben, die häuslich und arbeitsam sind, werden sich selten durch die Schönheit allein, das Geld, noch weniger das Laster täuschen und verführen lassen. Wir wiederholen es, ein frommes, freundliches, wolgezogenes, arbeitssames, häusliches und tugendsames Weib ist eine Gabe Gottes. Gesundheit, Fleiß und Tugend das reichste Heyrathgut eines Landkinds.

Liebe Leute! gehorchet der Weisheit, und lebet also, so wird es euch wohl gehen. Jes. Sir. c. 3.

In der
den 20 Merz 1766 gehaltenen öffentl.
Versammlung der ökon. Gesellschaft
in Bern, sind folgende Bettschriften
gekrönt worden.

Ueber die erste Aufgabe: Die beste und wolfeilste Weise anzuzeigen, unsere Weine zu der größten Vollkommenheit zu bringen u. hat ein Versuch, mit dem Wahlspruche: rien sans peine; von welchem Herr Hauptmann Carl H. Felice von Murten der Verfasser ist, die goldene Denkmünze erhalten. Das Accessit, mit der silbernen Denkmünze, ward einem Versuche zuerkannt, mit dem Wahlspruche: Vina probantur odore, sapore, colore, nitore; von welchem Herr

L 2

Bour.

Bourgeois, der Arzney Doktor in Zertten, der Autor ist.

Ueber die zweite Preisfrage: Von den Ursachen des Verfalles des Nahrungsstandes, und den Mitteln, solchen wieder empor zu heben, hat Herr G. S. Gruner, Landeschreiber zu Landshut, durch seinen Versuch mit dem Wahlspruche: *hinc lætas urbes pueris florere videmus*, den ersten Preis erhalten; das Accessit aber Herr Ab. Vagan, Kirchmeyer zu Nodau, dessen Abhandlung den Wahlspruch fñhret: *Infandum Regina jubes renovare dolorem*.

Die Prämien, zu Verbesserung der Spinneren und Weberen, haben erhalten: als die Prämien

Auf die Spinneren der Wolle, Jgfr. Maria Hartmann, von Erlach; Magd. Lauener, aus dem Lauterbrunnen; Euf. Rupp und Mad. Rupp, beyde von Hilterfingen.

Auf die Fabrikation der wollenen Tücher, von einheimischer stämscher Wolle, Ulrich Schöni, von Biglen; Hr. Tuschärer Wyß, zu Bern; H. N. zu Biglen.

Auf das Hechlen, Fried. Stein, ein Brandenburger; Ul. Heiniger; Nikl. Känel.

Auf die Spinneren des Flachses, Luc. Gammethaler, von Trachselwald; Madle Bärtschi, von Sumiswald; Madle Berger, aus dem Bachholderberg.

Auf das hochschäufigste, beste und feinste Stück Tüchleinwand, Bend. Schweizer, von Ettellen; Uli Stauffer, von Ettellen.

Auf zwanzig Viertel breiten glatten Leinwand, Andres Schmied, von Eriswyl; Hans Lanz, von Huttwyl.

Auf den feinsten und besten sieben Viertel breiten Leinwand:

100	Bend. Reist, von Trachselwald.
80	Hans Lanz, von Huttwyl.
70	Trag. Ulrich Reist, von Trachselwald.
60	Andreas Schmied, von Eriswyl.
50	Peter Hütiger, von Huttwyl.

Vier Prämien, jede von 3 Ducaten, auf die Schweinzucht und Mastung derselben in der Waat: Pierre, feu Jaques Pierre, de Bex; Abrah. du Cimetiere, de Montcharan; David Margot, de Vuitamboeuf; David Schneider, à Valère.

Ausgesetzte Prämien,

zu Aufmunterung des Fleisses und der Landwirthschaft,

für das Jahr 1766.

Sechs Prämien, eine von 5, eine von 4, eine von 3, eine von 2, eine von 1 Ducaten, eine von 40 Bazen, auf die größte Zahl von Pfunden selbst gezogenen Flachses, von welchem auch mit dem Zeugsame des Herrn Pfarrherrn, oder eines Vorgesetzten des Orts eine Probe vor Ende des Jahrs soll eingeschickt werden.

Drey Prämien, eine von 3, eine von 2, eine von 1 Ducaten, den besten Hechlern, die ihre Proben den ersten Zinstag im Merzen 1767, auf dem Chorhaus in Bern ablegen werden. Sie müssen ihre Hechlen mitbringen.

Drey gleiche Prämien den besten Spinnerinnen, die auf den zoten Tagmarkt 1767 ihr Gespinnthe von Flachs an Herrn Tschiffeli überbringen oder einschicken werden; aber nicht weniger als ein Pfund zur Probe.

Drey gleiche für die besten Spinnerinnen in der Waat, unter gleichen Bedingungen.

Drey gleiche Prämien unter eben denselben Bedingungen, für die Spinneren der Wolle.

Drey gleiche Prämien für die Spinneren der gewirnten Baumwolle, unter gleichen Bedingungen.

Drey gleiche Prämien, von 2 Ducaten jede, auf die Erfindung der zwey schönsten neuen Bildermustern auf doppeltem Leinwand.

Zwo gleiche Prämien auf die Erfindung der zwey schönsten neuen Bildermustern zu einfachem Tischleinand. Jeder Weber, der sich darum bewerben will, muß aufs wenigste zwey verschiedene Muster auf den zoten Tagmarkt an Herrn Tschiffeli einschicken.

Alle Proben können an Herrn Tschiffeli überschickt werden; solchen muß aber mit dem Zeugsame eines Vorgesetzten des Orts, der Name des Arbeiters beygefügt seyn. Nach der Beurtheilung wird man sie ohne Entgelt zurücksenden.

Drey Prämien, von 2 Ducaten jede, für die Landleute aus der Waat, die bis zu Ende des Jahrs

Jahrs die größte Anzahl Schweine werden gemästet haben.

Drey gleiche Prämien für die Landleute aus der Waat, welche bis auf gleiche Zeit, die fettesten und schwersten Schweine werden zu Markt gebracht haben. Die Zeugsame von der Zahl und Gewicht der Schweine, müssen von einem Vorsteher unterschrieben, und vor dem ersten Merzen 1767 vorgelegt werden.

Sechs Prämien, von 2 Dukaten jede, für die Landleute, die bis zu Ende des 1767 Jahrs werden am meisten selbst gezogene junge Schweine zur Mastung zu Märkte gebracht haben.

Aufgaben

zu den

Preisen und Prämien

für das Jahr 1767.

Einen Preis von 20 Ducaten, dem, der folgenden Preisfrage am besten beantworten wird: In welchen Umständen sind die Fabriken und Manufakturen der Bevölkerung und dem Akerbau in diesem Lande behülfslich oder nachtheilig? Nach welchen Regeln der Klugheit müssen diese zweien Gegenstände verbunden, und der erste dem letztern untergeordnet werden?

Einen Preis von zwanzig Ducaten, dem, der folgende Aufgabe am besten abhandeln wird: Wie münte in der Waat eben der Fleiß, die Geschicklichkeit und die Weise zu verfahren, eingeführt werden, nach welcher in den verschiedenen Gegenden des deutschen Theils unsers Cantons, verschiedene Hauptstücke der Landwirthschaft mit so gutem Erfolge betrieben werden, wie zum Ex. der Viehzucht; die Wartung der Frucht bäume; die Pflanzung der Wurzel- und Gartengewächse; die Mahlung der Schweine in den Ställen; die Sorgfalt in Anlegung der Dungstöcke oder Misthaufen u. dergleichen, welche sind die leichtesten und wirksamsten Mittel, insonderheit das junge Landvolk in der Waat zu dem Kenntniße, der Nachahmung und Ausübung der deutschen Landökonomie, in denen Stufen, in denen sie den Vorzug verdienet, anzuleiten und anzufrischen?

Einen Preis von zehn Dukaten, auf die beste Abhandlung über folgende Aufgabe: Welches sind die Hindernisse, daß man nicht im Aargäu die Baumwolle so fein spinnet, als es nöthig ist, um dem Zeuge die Feinheit der im Toggenburg verfertigten baumwollenen Tücher zu verschaffen? und welche sind die kräftigsten Mittel, die Spinneren der Baumwolle zu dieser Vollkommenheit zu bringen? 2. Was zeigen sich vor Schwierigkeiten bey der Verfertigung solcher baumwollenen Tücher, und durch welche Mittel könnte man diese Manufaktur auf demjenigen Grad der Vollkommenheit bringen, daß man weder im Preise noch in der Eigenschaft den Vorzug der Toggenburgischen Zeuge zu befürchten hätte?

Ein Preis von fünf neuen Dublonen, ist von Hrn. Frenherrn von Beroldingen, auf die beste Abhandlung über folgende Aufgabe gesetzt: Welche ist die beste und wolfeilste Zubereitung des verschiedenen Viehdungs (Mists) in Absicht auf die Verschiedenheit der Pflanzen und des Erdreichs.

Anzeige

der

Preise und Prämien,

welche aus dem

Gewinne der leztl. gezogenen Gelt-Lotterie,

zu Aufmunterung der Pflanzung weißer Maulbeerbäume in dem Canton Bern bestimmt sind.

Drey verschiedene Prämien, denen drey Pflanzschulen von weißen Maulbeerbäumen, so im September 1769 die schönsten und größten werden erfunden werden: nemlich

Eine für die größte von	=	Lib.	150
Eine zweyte von	=	=	100
Eine dritte von	=	=	50

Zwanzig Prämien für die schönsten Pflanzungen von Maulbeerbäumen, nahe an den Städten, als:

Eine von	=	=	Lib.	500
Eine zweyte von	=	=	=	300
Eine dritte von	=	=	=	200
Siebenzehn, jede von Lib.	100,	=	=	1700

Summa Lib. 3900

Es soll einer Stadt nur eine Prämie zufallen. Die größte derjenigen Stadt, wo sich die schönste Pflanzung befinden wird u. s. w. doch in dem Sinne, daß die Prämie dem Eigenthümer der Pflanzung zufallen soll, er mag ein Bürger oder bloß ein Hintersäß seyn. Eine Pflanzung muß wenigstens von 500 Bäumen, und darunter die Hälfte wenigstens von gepropften Bäumen seyn.

Fünzig Prämien von Liv. 20, jede werden denen bestimmt, die auf Dörfern die schönsten Pflanzungen, jede wenigstens von 50 Maulbeerbäumen anlegen werden.

Hundert Prämien von Liv. 10, jede für so viele Personen, die auf den Dörfern die schönsten Pflanzungen von wenigstens 25 Bäumen, jede werden angelegt haben.

Die ganze Summe der Prämien thut Liv. 5000.

Von diesen Prämien sind diejenigen alle ausgeschlossen, die bereits von U. G. G. H. H. Vorschüsse zu Anlegung von dergleichen Pflanzungen empfangen haben.

Diejenigen Personen, so sich für dergleichen Prämien bewerben, müssen sich mit Zeugnissen von der Zahl und dem Zustande ihrer Pflanzungen aus den September 1769 versehen. Die ökonomische Gesellschaft bittet die mitarbeitenden Gesellschaften oder die Vorgesetzten des Ortes, dergleichen Zeugnisse auszufertigen, und den Namen der Personen, für die sie dienen sollen, in verschlossenen Zedeln absonderlich beizufügen. Die Prämien sollen im November 1769, nach einem ordentlichen Urtheile zu bekannt werden.

E X T R A C T

aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calendern.

WIR Schultheiß und Råth der Stadt Bern, thun kund hiemit; Alsdann mit besonderem Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider, allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbst den dergleichen den alljährlichen ausgehenden Calendern einzuverleiben man sich bemühet 2c. Daß demnach Wir, aus Landsväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen lezthln deßhalb publicirtes Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten Wir alles Zusieren, Sandlen und Selltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern: Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegirt, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit verboten haben wollen; Inmassen nämlich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christmonat 1732.